Das Ostpreußenblatt

Organ der Landsmannschaft Ostpreußen

Jahrgang 6 / Folge 3 | Hamburg, 15. Januar 1955 / Verlagspostamt Leer (Ostfriesland) | Im Abonnement 1.— DM einschl. Zustellgebühr

Das Schlagwort von der Koexistenz

Ks. Jeder kleine Junge weiß, was ein k.o. ist, und selbst harmlosen Gemütern wird er im Kino in den Wochenschauen sehr realistisch vorgeführt, wenn der eine der beiden kämpfenden Boxer zusammengeschlagen auf den Boden sinkt und als besiegt erklärt wird. An diesem Beispiel aus dem Sport kann man vielleicht am drastischsten darlegen, was eigentlich hinter dem Schlagwort steckt, das sich seit einiger Zeit immer stärker in die politischen Auseinandersetzungen hineingefressen hat, hinter dem Wort von der Koexistenz.

Die Götter mögen wissen, wann und wo es zum erstenmal angewandt worden ist und ob es die Kommunisten waren, die es taten; sie haben uns ja so manche K.o.-Herrlichkeit beschert: sich selbst, die Komintern, die Kominform, die Kommissare, die Komsolmolzen, die Kolchosen und was der K.o.-Dinge mehr sind. Stalin sprach schon 1927 von der Koexistenz. Er meinte, beide Welten, die kommunistische und die kapitalistische, könnten existieren; das ruhige Nebeneinander, eben die Koexistenz, sei möglich. Aber er sagte dann auch — und daran wird man sich gerade jetzt erinnern müssen —, was er unter Koexistenz wirklich versteht: sie sei lediglich ein Übergangsstadium, in dem sich die kapitalistischen Staaten gegenseitig zerfleischen; zum richtigen Zeitpunkt werde dann die bolschewistische Weltrevolution einsetzen und die Früchte des Abwartens ernten.

Es gibt eigentlich keine Erfindung, welche — so will es die bolschewistische Propaganda — nicht von Russen gemacht worden ist, — die Koexistenz könnte tatsächlich von ihnen erfunden worden sein, so geschickt versteht Moskau sie zu handhaben. Seit 1917, dem Jahr der bolschewistischen Revolution, hat der Kreml alles getan, um die Menschen in der ganzen Welt in Furcht und Schrecken zu versetzen, er hat mit allen nur denkbaren Raffinessen auf den bloßgelegten Nerven der anderen herumgesägt, er wird auch in Zukunft niemals darauf verzichten, aber zwischendurch, wenn ihm das gerade so paßt, bietet er die Beruhigungspille der Koexistenz an.

Aus welchen Gründen auch immer Moskau jetzt eine Atempause einlegen möchte, ob es die inneren Machtkämpfe sind, die nach dem Tode Stalins vor sich gehen, oder der Vorsprung Amerikas in der Atomrüstung oder wirtschaftliche Schwierigkeiten oder das Verlangen der breiten Masse nach einem etwas erträglicheren Leben oder ob alle diese Gründe in den verschiedensten Abstufungen zusammenwirken, — Malenkow erklärte kürzlich einem amerikanischen Korrespondenten, die Sowjetunion und die Vereinigten Staaten müßten in ihren Beziehungen von der Notwendigkeit und der Möglichkeit einer friedlichen Koexistenz unter ihnen und von der Berücksichtigung ihrer berechtigten Interessen ausgehen.

Wenn man nun sagt, das wäre ja nichts Neues und es handele sich nur um Deklamationen, die man weiter nicht zu beachten brauche, dann verkennt man doch wohl den ganzen Ernst der Lage. Denn wie weit die Vorstellung von der Koexistenz als der politischen Weisheit letzter Schluß — jedenfalls der Gegenwart letzter Schluß — im freien Westen schon um sich gegriffen hat, das zeigt mit geradezu erschreckender Deutlichkeit ein Artikel der Londoner „Times". „Auf beiden Seiten des Eisernen Vorhangs", so schrieb sie in diesen Tagen, „erhärtet sich langsam aber sicher das Schema zweier Welten, das als Koexistenz bezeichnet wird. Noch immer begegnen sich die gegenüberstehenden westlichen und östlichen Welten in Deutschland. Nach der Abstimmung in der französischen Nationalversammlung besteht jetzt die Aussicht auf eine endgültige Spaltung Deutschlands und Europas in zwei Lager." Und aus dieser Lage zieht das angesehenste Blatt des britischen Weltreiches, von dem man sagt, daß es sehr häufig die Ansicht der führenden britischen Kreise, ja die des Außenministeriums wiedergibt, den Schluß: „Es muß anerkannt werden, daß die sowjetischen Befürchtungen von einem wiederbewaffneten Deutschland echt sind. Sie zu ignorieren könnte sich nur unheilvoll auswirken. Sobald die Pariser Abkommen endgültig ratifiziert sind, wird der Westen die Initiative ergreifen müssen, um die kommunistische Welt von der Echtheit seines Wunsches nach Leben und Lebenlassen zu überzeugen."

Leben und Lebenlassen? Wer soll leben? Sollen vielmehr nicht viele, sehr viele sterben? Auch der Papst hat in diesen Tagen von der Koexistenz gesprochen und von den beiden Welten im Osten und Westen — wir bringen seine Ausführungen an anderer Stelle dieses Blattes —, und er hat dabei auch ausgeführt, wie notwendig die Wahrheit sei und daß man sich und andere nicht belügen dürfe. Die Wahrheit aber ist, daß die Koexistenz, wie die „Times" sie im Auge hat, und nicht nur sie allein, sondern weite, sehr weite Kreise des freien Westens, daß dieses „ruhige Nebeneinanderleben" nicht ein solches des Leben und Lebenlassens sein wird, sondern des **Sterbens.** Des ziemlich schnellen seelischen Sterbens der vielen Millionen Menschen jenseits des Eisernen Vorhangs, die trotz aller Enttäuschungen und bitteren Erfahrungen doch immer noch auf die freie Welt hoffen, und dann des allmählichen Absterbens auch dieser freien Welt selbst. Denn das Abkommen, das man im Auge hat, soll die augenblickliche Lage anerkennen, die Teilung Deutschlands und Europas, und das würde doch bedeuten, daß alle die Menschen und Völker, die vom Kommunismus vergewaltigt worden sind, nun aufgegeben werden, alle, von den baltischen Völkern angefangen über die Deutschen im Osten und in der sowjetisch besetzten Zone und über die Polen und die Menschen in der Tschechoslowakei und in Rumänien und in Bulgarien bis zu vielen Menschen in anderen Teilen des sowjetischen Machtbereichs. Es wäre ein Verrat, wie ihn die Menschheitsgeschichte nur selten gesehen hat, ein Verrat an lebenden Menschen und zugleich einer an den sittlichen Grundsätzen, auf denen das Leben der freien Welt überhaupt ruht.

Und was würde die freie Welt gewinnen? Nichts! Sie würde nur viel, sie würde vielleicht alles verlieren. Die bittere Erfahrung, die Amerika nach dem Krieg mit „Onkelchen Stalin" gemacht hat und aus der es zum Glück für sich selbst und für viele andere Völker noch rechtzeitig die Folgerungen ziehen konnte, würde sich, wenn auch in ganz anderer Art, nur wiederholen, und es ist nicht sicher, daß auch dieses Mal die Gegenwehr glücken würde. Die Männer im Kreml überstürzen nichts, das hat die Erfahrung ja gezeigt, sie können warten, sie gehen einmal auch ein paar Schritte zurück, aber deshalb verlieren sie ihr altes Ziel auch nicht einen Augenblick aus dem Auge. Sie werden den Teil der Welt, den sie beherrschen, weiter in ihrem Sinne umformen, und sie werden ihre Hilfstruppen in der übrigen Welt nach wie vor stützen und versuchen, sie größer und stärker zu machen. Die Jahre der Koexistenz werden für sie bestimmt nicht zu mageren Jahren werden; sie werden ihnen erlauben, ihre in den letzten Jahren errungene Beute nun ganz ungestört zu verdauen und sich für neue Taten zu kräftigen. Uns aber soll die Pille der Koexistenz beglückende Träume von Ruhe und Frieden vorgaukeln und uns einlullen und einschläfern, damit wir schwach werden und matt und eines Tages um so sicherer niedergeschlagen und überwältigt werden können. Der Berliner Volkswitz hat den Nagel auf den Kopf getroffen, wenn er die Koexistenz so erklärt: für uns den k.o., für Moskau die Existenz.

Und Deutschland? Glauben die Männer der „Times", glaubt man in Frankreich, wo man ja vor allem diese Art der Koexistenz will, man könne den kalten Krieg einfach beenden und die Ruhe damit erkaufen, daß man die Wiedervereinigung Deutschlands einfrieren läßt? Glaubt man wirklich, die deutsche Jugend werde für eine so geartete freie Welt Soldat werden wollen? Eine Politik, die das preisgibt, was man noch gar nicht verloren hat, zudem ohne jede Not, die kann nicht verlangen, daß andere für sie kämpfen.

Wer da meint, das seien nun nationalistische Töne, der lese einmal nach, was der große schweizerische Dichter Gottfried Keller — und den kann man doch wirklich nicht des Nationalismus verdächtigen — in dem „Fähnlein der sieben Aufrechten" geschrieben und dort als das männliche und staatsbürgerliche Ideal gepriesen hat: es ist die Freundschaft in Freiheit. Das ist es, was das jetzt geteilte deutsche Volk mit heißem Herzen wünscht und was es verwirklicht sehen möchte, und das allein ist es auch, wofür es seine Kraft einsetzen möchte: Freundschaft in Freiheit, nicht aber Ruhe in der Sklaverei.



Aufnahme: Knop

In der Ukraine geboren

Eines Tages, im Jahre 1947, war Frau Hein froh, als ihre Tochter Annemarie schnell nach Hause gelaufen kam — es war auf einer Kolchose bei Wehlau —, um einen kleinen Beutel zu holen. Sie sollte, so hatte der Bürgermeister des Ortes gesagt, ein paar Pfund Korn bekommen, damit die Mutter davon ein Brot backen kann. Annemarie wurde von ihrer Mutter nicht mehr gesehen. Sie war verhaftet worden. Für sieben Pfund Korn, das als Kolchose-Eigentum galt, erhielt sie sieben Jahre Straflager im nördlichen Rußland.

Jetzt, nach neun Jahren, kam Annemarie zu ihren Eltern zurück, die jetzt in Hamburg leben. Sie hat in der Ukraine einen Leidensgefährten, den 26jährigen Kurt Scheidemann aus Sandlauken (Samland), geheiratet. Auch ein kleines Töchterchen von zweieinhalb Monaten hat sie mitgebracht. Unsere Aufnahme zeigt die kleine Familie auf dem Bahnhof in Hamburg. *(Wir verweisen auf den Bericht auf Seite 5)*

Der Umsiedlungsplan des Polnischen Roten Kreuzes

Zwei weitere Transporte angekündigt

Ausreise für siebzig- bis neunzigtausend Deutsche? Die „Autochthonen" müssen in Masuren bleiben

Wie das Deutsche Rote Kreuz mitteilt, hat der Präsident des Polnischen Roten Kreuzes, Dr. Rutkiewicz, jetzt in einem Schreiben an den Präsidenten des Deutschen Roten Kreuzes, Dr. Weitz, zwei neue Transporte mit Deutschen aus Polen und den von Polen besetzten Ostgebieten angekündigt.

Der erste Transport von Deutschen, die mit ihren in der Bundesrepublik lebenden Verwandten zusammengeführt werden sollen, war Mitte Dezember vergangenen Jahres eingetroffen. Wie das DRK in Bonn mitteilte, wird mit diesen Transporten die zwischen den beiden Rotkreuz-Gesellschaften vereinbarte Familien-Zusammenführung fortgesetzt.

*

hvp Am Jahreswechsel haben in Warschau mehrere Konferenzen zwischen Vertretern des Roten Kreuzes in Polen und Vertretern der Warschauer Regierung stattgefunden. Das Thema war die beabsichtigte, vom Präsidenten des Polnischen Roten Kreuzes vorgeschlagene Wiederaufnahme der Umsiedlungen von Deutschen aus Polen und den deutschen Ostgebieten in die Bundesrepublik. Der Präsident des Polnischen Roten Kreuzes, Rutkiewicz, hat, den letzten Berichten zufolge, einen größeren Umsiedlungsplan ausgearbeitet, der neben der vorerst durchzuführenden Familienzusammenführung späterhin weitere Umsiedlungen in die Bundesrepublik vorsieht.

Besondere Schwierigkeiten haben sich im Verlauf der Konferenzen ergeben, als Vertreter des Warschauer Innen- und Außenministeriums den Standpunkt vertraten, daß diejenigen Deutschen, die von der volkspolnischen Propaganda als „Autochthone" bezeichnet werden, nicht in die Bundesrepublik umgesiedelt werden dürften. Die Warschauer Regierung, erklärten die Regierungsbeauftragten, sei lediglich bereit, den Angehörigen der ausdrücklich anerkannten „deutschsprachigen Minderheit", die von ihnen auf siebzig- bis neunzigtausend Personen beziffert wurde, die Umsiedlung zu gestatten, während der größte Teil der Deutschen in den polnisch verwalteten deutschen Ostgebieten, die als „Autochthone" oder „polnisches Volkselement" bezeichnet werden, in Volkspolen verbleiben müßten.

Weiterhin ist bekanntgeworden, daß die Warschauer Regierung dem Polnischen Roten Kreuz selbständige Ermittlungen über den Verbleib deutscher Kinder in staatlichen Kinderheimen Volkspolens untersagt hat. Derartige Nachforschungen müssen künftig in Zusammenarbeit mit dem Warschauer Innenministerium, dem eine Liste über das Schicksal der vermißten und von ihren Eltern während des Kriegsendes und der Vertreibungsaktionen getrennten deutschen Kindern vorliegt, durchgeführt werden. Das Ministerium hat Vertretern des Polnischen Roten Kreuzes bisher Einsicht in die Listen verweigert und nur in verschiedenen Fällen auf mehrfache Anfragen Auskünfte erteilt, deren Weiterverwertung dem Polnischen Roten Kreuz gleichfalls untersagt wurde.

*

Beim Präsidium des DRK in Bonn häufen sich in letzter Zeit die Anträge in Westdeutschland lebender Deutscher, die hoffen, jetzt mit gewisser Aussicht auf Erfolg eine Zusammenführung mit ihren noch in Ostdeutschland oder Polen lebenden Verwandten in die Wege leiten zu können. Das DRK stellt aus diesen Anträgen nach Dringlichkeit geordnete Namenslisten zusammen, die laufend dem Polnischen Roten Kreuz zugeleitet werden sollen. Nach dem augenblicklichen Stand der Dinge scheint jedoch nur für die dringlichsten Fälle Aussicht auf Erfolg zu bestehen.

Monatlich 18 000 Heimatlose mehr

Chicago. Die Zahl der heimatlosen Flüchtlinge erhöht sich in der Welt jeden Monat um durchschnittlich 18 000, erklärte Rev. Elfan Rees, der Sachbearbeiter für Flüchtlingsfragen des Weltrates der Kirchen. Die hohe Durchschnittsziffer ergibt sich hauptsächlich aus dem laufenden Zustrom von Flüchtlingen aus der Sowjetzone Deutschlands nach Westdeutschland und aus dem Flüchtlingsstrom von Nord- nach Süd-Vietnam.

Kersten-Ausschuß verlangt Boykott des Ostblocks

Gegen den Krieg und gegen die Koexistenz

Wie aus Washington gemeldet wird, hat der Sonderausschuß des Repräsentantenhauses unter dem Vorsitz des Republikaners Charles Kersten, der im Jahre 1954 eine Untersuchung der „kommunistischen Aggression" durchführte, seinen abschließenden Bericht veröffentlicht. Sein wesentlichster Punkt ist die Aufforderung an alle nichtkommunistischen Länder, gemeinsam die diplomatischen und alle Handelsbeziehungen zur Sowjetunion und den übrigen Ostblockstaaten abzubrechen.

Der Bericht lehnt sowohl die Fortführung der heutigen „Koexistenzpolitik" wie auch den Krieg ab und erblickt in dem Boykott des Ostblocks das beste Mittel, um die kommunistische Welt ohne Krieg in die Defensive zu drängen. Es heißt darüber: „Nie war die Gelegenheit günstiger, nie hat die Weltlage so sehr nach einer kühnen, positiven Offensive der Vereinigten Staaten und der freien Welt verlangt."

Der Ausschuß erblickt in der „andauernden Besetzung der baltischen und osteuropäischen Länder den eigentlichen Grund einer ‚wachsenden Kriegsdrohung' und empfiehlt, den Widerstandsgeist in den Ländern hinter dem Eisernen Vorhang zu stärken. Der Kongreß müsse durch angemessene Schritte klarmachen, daß die schließliche Befreiung der im kommunistischen Reiche versklavten Nationen einen festen und unveränderlichen Bestandteil der amerikanischen Politik bildet".

Außer diesem zusammenfassenden Bericht hat der Kersten-Ausschuß weitere fünfzehn Sonderberichte über die einzelnen, von den Kommunisten unterjochten Länder hinter dem Eisernen Vorhang veröffentlicht. Im Verlaufe seiner Arbeit, die den Ausschuß im vergangenen Jahr auch nach der Bundesrepublik führte, wurden von dem Komitee fünfzig öffentliche Sitzungen in Europa und verschiedenen amerikanischen Städten durchgeführt, auf denen 335 Zeugen aus den vom Kommunismus unterjochten Gebieten unter Eid aussagten und über 1500 Dokumente über die kommunistischen Unterjochungspraktiken gesammelt.

Der Kersten-Ausschuß wurde am 1. Januar mit dem Beginn der Legislaturperiode des neuen Kongresses automatisch aufgelöst. Es ist zweifelhaft, ob er im neuen, von den Demokraten beherrschten Repräsentantenhaus neu konstituiert wird. Zudem wurden Kersten selbst und zwei andere republikanische Mitglieder des Ausschusses im November geschlagen und gehören nicht mehr dem Kongreß an. Da zudem von demokratischer Seite verschiedentlich Unzufriedenheit mit der Arbeit des Kersten-Ausschusses geäußert worden ist und Präsident Eisenhower wie auch Staatssekretär Dulles einen Boykott gegen die Oststaaten, wie er im Bericht gefordert wird, mehrmals nachdrücklich abgelehnt haben, ist dieser Empfehlung kaum Bedeutung für die amerikanische Außenpolitik zuzumessen.

Auch die Polen im USA-Schmelztopf

Starker Rückgang der polnischen Presse

hvp **New York.** Die polnischsprachige Presse in den Vereinigten Staaten ist einem zunehmenden Schrumpfungsprozeß unterworfen. Während zum Beispiel in New York früher vier Tageszeitungen in polnischer Sprache erschienen, bestehen hier gegenwärtig nur noch eine Tageszeitung und eine Wochenschrift. In Chicago gab es vor wenigen Jahren noch ebenfalls vier polnischsprachige Tageszeitungen, während jetzt noch zwei Tageblätter herausgegeben werden. neben denen eine Wochenschrift und zwei Kirchenblätter bestehen. In Milwaukee sank die Zahl der polnischsprachigen Tageszeitungen von zwei auf eine.

Die Entwicklung der polnischsprachigen Presse in den Vereinigten Staaten ist um so bemerkenswerter, als man annahm, daß infolge der polnischen Emigration nach 1939 ein Aufschwung dieser Zeitungen eintreten würde. Dies ist auch etwa ein Jahrzehnt lang der Fall gewesen, bis jedoch seit einigen Jahren der Rückgang um so stärker eingesetzt hat. Diese Entwicklung scheint auch jene Theorien zu widerlegen, nach denen die Amerikaner polnischer Herkunft angeblich nicht in den großen „melting pot" der Vereinigten Staaten eingeschmolzen werden würden. Wenn aus den verschiedensten Gründen diese Einschmelzung auch bei den Amerika-Polen langsamer vonstatten geht als bei anderen Gruppen, so besteht doch kein Zweifel, daß es sich nichtsdestoweniger auch hier um einen an sich unaufhaltsamen Vorgang handelt.

Herausgeber, Verlag und Vertrieb Landsmannschaft Ostpreußen e V

Chefredakteur: Martin Kakies. Verantwortlich für den politischen Teil: Eitel Kaper. Sendungen für die Schriftleitung: Hamburg 24, Wallstraße 29. Ruf 24 28 51/52. Unverlangte Einsendungen unterliegen nicht der redaktionellen Haftung; für die Rücksendung wird Rückporto erbeten

Sendungen für die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen e V sind zu richten nach Hamburg 24 Wallstraße 29 Telefon 24 28 51/52 Postscheckkonto L O e V Hamburg 7557

„Das Ostpreußenblatt" erscheint wöchentlich. Bezugspreis monatlich 91 Pf und 9 Pf Zustellgebühr Bestellungen nimmt jede Postanstalt entgegen. Wo das nicht möglich, Bestellungen an den Vertrieb „Das Ostpreußenblatt" (24a) Hamburg 24 Wallstraße 29 Postscheckkonto: „Das Ostpreußenblatt", Hamburg 8426

Druck: Rautenberg & Möckel, (23) Leer/Ostfriesl Norderstraße 29/31, Ruf Leer 3041 Anzeigenannahme und Verwaltung: Landsmannschaft Ostpreußen e V Anzeigenabteilung Hamburg 24 Wallstraße 29 Tel 24 28 51/52 Postscheckkonto Hamburg 907 00

Auflage über 120 000



Zur Zeit ist Preisliste 6 gültig.



Der Tagesspiegel

Koexistenz als Schwitzbad

Gewichtsabnahme durch entsprechende Behandlung garantiert

Der Papst über die Koexistenz

Friede nur auf Grund einer sittlichen Ordnung

Wegen der Krankheit des Papstes wurde die Weihnachtsbotschaft erst in diesen Tagen veröffentlicht, und sie wurde nicht, wie üblich, von ihm selbst gesprochen, sondern von Sprechern verlesen. Papst Pius XII. befaßt sich in der Botschaft ausführlich mit der Frage der Koexistenz und der gegenwärtigen Situation einer in zwei Lagern gespaltenen Welt. Seine Ausführungen sind so bedeutungsvoll, daß wir sie hier ausführlich wiedergeben. Der Papst erklärt:

„Wir anerkennen zwar gerne, daß dieser Zustand im beharrlichen Bemühen auf einen eigentlichen Frieden hin einen gewissen Fortschritt darstellt. Doch ist er noch nicht das Gnadengeschenk, das des Geheimnisses von Bethlehem würdig ist." Der Papst betont dann, die bloße „Koexistenz" verdiene den Namen Frieden nicht, wie ihn die christliche Tradition begreife. Er befaßt sich dann ausführlich mit einer Untersuchung dieser „Koexistenz". Er stellt dabei zunächst fest, daß das Grundprinzip, auf das sich die heutige Lage zu stützen scheine, die Angst sei. „Jedes der beiden Lager, in welche die menschliche Familie gespalten ist, nimmt die Existenz des andern hin, weil es nicht selbst untergehen will. Indem die beiden Gruppen dergestalt das verhängnisvolle Risiko verhüten, besitzen sie kein gemeinsames Leben, sondern leben nebeneinander her, das heißt sie koexistieren. Es ist dies kein Kriegszustand, aber auch nicht der Friede; es stellt dies eine kalte Ruhe dar. Die offenkundigste Absurdität eines so bedauerlichen Zustandes ist folgende: Die heutige Politik fürchtet sich zwar vor dem Kriege als der größten Katastrophe, betrachtet ihn aber weiterhin anscheinend als das einzige Mittel, um fortzubestehen und die internationalen Beziehungen zu regeln. Gewissermaßen vertraut man damit auf etwas, das man zutiefst verabscheut."

Der Papst unterstreicht dann, daß die Zahl derer im Steigen begriffen sei, die sich dagegen auflehnen, daß sich die Menschheit mit der bloßen Koexistenz zufrieden geben müsse und daß der Krieg die zwangsläufige und fast natürliche Folge der Meinungsverschiedenheiten zwischen zwei Ländern sei. „Der Kalte Friede mit seinen Ungereimtheiten und seinen Nachteilen scheint sich damit auf eine echte sittliche Ordnung und auf die Anerkennung der kirchlichen Lehre vom ungerechten und gerechten Kriege hin zu entwickeln."

Verletzung menschlicher und göttlicher Grundrechte

Papst Pius erklärt dann, wenn man die Welt vom heutigen Albdruck befreien wolle, müsse sie zur Gottesfurcht zurückkehren: „Die heutige Koexistenz in der Furcht kennt nur zwei Perspektiven: entweder führt sie zu einer Koexistenz in der Furcht Gottes und damit zu einem gemeinschaftlichen Leben im wahren Frieden und auf Grund einer sittlichen Ordnung, oder sie gleitet immer mehr zu einer eisigen Lähmung des internationalen Lebens über. Außerdem könnte kein Volk den Rüstungswettlauf auf unbestimmte Zeit hinaus durchhalten." In diesem Zusammenhang erklärt der Papst, er glaube nicht an die These, wonach der Güteraustausch das Problem des Friedens sein könne. Die beiden Lager gingen von ein und demselben Irrtum aus: „Die einen legen ihrer starken inneren Kraft des Zusammenhalts eine falsche Idee zugrunde, die bis zur Verletzung menschlicher und göttlicher Grundrechte geht — die andern vergessen, daß sie eine wahre Idee besitzen, die sich in der Vergangenheit als erfolgreich erwiesen hat, und scheinen sich nach politischen Prinzipien zu orientieren, die ihre Einheit zerstören können."

Die Gefahr des Nationalismus

Der Papst kommt dann auf die Rolle Europas zu sprechen. Nicht ohne eine gewisse Bitterkeit stellt er dabei fest, nach den neuesten Ereignissen scheine der Geist der europäischen Einigung neuerdings dem Nationalismus zu weichen. Papst Pius hebt besonders die Gefahren dieses Weges hervor mit den Worten: „Bei einigen bisherigen Kolonialvölkern hat sich der Prozeß der Entwicklung auf die politische Autonomie hin, den Europa vorsorglich und sorgfältig hätte führen sollen, rasch in Ausbrüche eines machtgierigen Nationalismus verwandelt. Es ist einzugestehen, daß diese unvorhergesehenen Ausbrüche zum Schaden des Ansehens und der Interessen Europas — zumindest teilweise — das Ergebnis seines schlechten Beispiels sind."

Seit Kriegsende sei der starke Wunsch nach einer geistigen Erneuerung hervorgetreten — der Wunsch, Europa mit starken Banden zu vereinigen, um den herkömmlichen Rivalitäten zwischen Völkern endlich ein Ende zu bereiten. Doch seien die jüngsten Ereignisse und Abkommen nicht dazu angetan, den Gedanken einer europäischen Einheit zu fördern, sondern sie hätten den Weg zu einem kalten Frieden geöffnet. Der größte Irrtum, der dabei begangen werde, sei, daß man die nationale Existenz im eigentlichen Sinne mit nationalistischer Politik durcheinanderbringe. Europa warte noch immer auf das Wiedererwachen seines eigenen Bewußtseins.

Skeptiker und Zyniker

Viele Menschen bemühten sich zwar, die Grundlage für eine neue menschliche Einheit vorzubereiten: „Aber diese Grundlage oder diese Brücke muß geistiger Natur sein. Skeptiker und Zyniker, mehr oder minder auf den Materialismus gestützt, der die höchsten Wahrheiten herabwürdigt, sind zu dieser Aufgabe nicht berufen. Nicht selten erheben sie die Stimme gegen die, welche sich als Christen mit vollem Recht der politischen Probleme annehmen. Derartige Menschen können die Brücke der Wahrheit und die gemeinsame geistige Grundlage nicht bauen. Es ist im Gegenteil damit zu rechnen, daß sie bei Gelegenheit nicht davor zurückschrecken, mit dem falschen System am andern Ufer zu sympathisieren, wobei sie auch das Risiko auf sich nehmen, von diesem zurückgewiesen zu werden. Priester und Laien, die angesichts der sozialen Ungerechtigkeiten, deren Zeugen sie sind, Augen und Ohren verschließen, erfüllen ihre Pflicht nicht. Wer nicht bereit ist, die Verwendung der privaten Güter in gerechtem Ausmaße dem allgemeinen Wohlergehen unterzuordnen, verkennt die persönliche Verantwortung im sozialen Leben."

Menschen guten Willens stärken

Es bestehe jedoch einige Hoffnung, daß die heutige Koexistenz die Menschheit dem Frieden näherbringe. Um diese Erwartungen jedoch zu rechtfertigen, müsse eine solche Koexistenz in gewisser Weise eine Koexistenz in Wahrheit sein. Leider würde in dem einen Lager die Stimme derer, die für die Wahrheit einstünden, mit Gewalt erstickt, während in dem anderen Lager die Menschen an übertriebener Scheu litten, ihre berechtigten Wünsche laut auszusprechen.

Gerade in diesem Lager, wo es kein Verbrechen sei, dem Irrtum entgegenzutreten, sollten die Staatsmänner größeres Vertrauen in sich selbst haben. Ihre Aufgabe sollte es sein, die Manöver der dunklen Kräfte zu vereiteln, die noch immer danach streben, neue Macht-Hegemonien zu schaffen. Auch sollten sie größere Klugheit beweisen, indem sie die Gruppen der Menschen guten Willens förderten und stärkten, besonders aber derer, die an Gott glauben. Denn wer Materialismus über geistige Werte stelle, sei nicht dazu geeignet, die Brücke zwischen West und Ost zu schlagen. Ebenso wenig geeignet seien aber auch jene, welche die Freiheit mißbrauchten und den Weg zur Diktatur ebneten.

Der Papst forderte dann, die Staatsmänner sollten sich bei allen Entscheidungen als persönlich verantwortlich vor den ewigen sittlichen Gesetzen wissen und die Sache des Krieges als eine Gewissensfrage vor Gott betrachten. Eine Friedenspropaganda, die von ausgesprochenen Gottesleugnern ausgehe, sei immer höchst zweifelhaft.

Von Woche zu Woche

Ein Berlin-Besuch des Bundeskanzlers wird für den Februar erwartet. Wie aus Bonn gemeldet wurde, hat Dr. Adenauer dem neuen Regierenden Bürgermeister Dr. Suhr eine entsprechende Zusage erteilt.

Als neuer deutscher Botschafter in London ist der bisherige Protokollchef der Bundesregierung, Baron von Herwarth, ausersehen. Das Auswärtige Amt hat die Londoner Regierung um ihre Zustimmung gebeten.

Gegen die Pariser Verträge will die SPD in der zweiten Januarhälfte durch eine Kundgebungswelle demonstrieren.

Der SPD-Vorsitzende Ollenhauer wird nach Bonner Meldungen voraussichtlich noch im Januar in London mit dem indischen Ministerpräsidenten Nehru zusammentreffen. Nehru setzt sich bekanntlich für eine Politik ein, die von den beiden großen Machtblocks unabhängig ist.

Für energische Bemühungen um die Wiedervereinigung sprachen sich die Politiker der FDP auf dem Stuttgarter Dreikönigstreffen aus. Dr. Dehler erklärte, man halte die Politik der Pariser Verträge für die allein richtige, werde aber voraussichtlich dem Saarabkommen nicht zustimmen, wenn es nicht grundlegend geändert werde.

Bundesfinanzminister Schäffer hat nach zweimonatiger Erkrankung sein Amt wieder übernommen.

Uber 71,5 Millionen Deutsche leben gegenwärtig in der Bundesrepublik, der Sowjetzone und dem Saargebiet. Die Bundesrepublik hat nach statistischen Ermittlungen mit nahezu 49,7 Millionen Einwohnern die Fünfzigmillionengrenze nahezu erreicht. Die Einwohnerzahl von Westberlin beträgt nahezu 2,2 Millionen, von Ostberlin 1,2 Millionen.

Die provisorische Bundeshauptstadt Bonn hatte an der Jahreswende 138 000 Einwohner, 3000 zogen 1954 zu.

Eine erhebliche Zunahme der Erwerbslosigkeit war durch den Kälteeinbruch im letzten Monat zu verzeichnen. Etwa 340 000 Männer und Frauen wurden arbeitslos. Die Gesamtzahl stieg wieder auf etwa 1,3 Millionen.

Für Mieterhöhungen bis zu zwanzig Prozent bei Altbauwohnungen wird sich die Bundesregierung auch weiter einsetzen. Die Forderungen des Bundesrates, nur Mieterhöhungen bis zu zehn Prozent zuzulassen, werden in den Ministerien abgelehnt.

An heimatvertriebene Bauern wurden in Rothwind (Oberfr) in einer Feierstunde 44 Kühe und 7 Kälber übergeben. Die Tiere sind Spenden amerikanischer Farmer und stammen aus dem Hilfsprogramm des „Heifer-Project-Committee". Das Komitee hat bisher im Bundesgebiet 1900 Stück Vieh an vertriebene Landwirte verteilt. Mit der Spende ist für den Empfänger die Verpflichtung verbunden, das erste Kalb wiederum an einen bedürftigen Landwirt weiterzugeben.

Eine Unterleibsoperation des früheren Großadmiral Dönitz wurde im britischen Militärlazarett in Spandau erfolgreich durchgeführt. Die zehnjährige Nürnberger Strafe für Dönitz ist 1956 verbüßt.

Der Warenverkehr zwischen Berlin und dem Bundesgebiet erreichte 1954 Rekordhöhe. Er stieg in einem Jahr um ein Fünftel.

Rund 104 000 Sowjetzonenflüchtlinge haben im letzten Jahr in Westberlin um Asyl gebeten. Die Zahl der nach Westdeutschland geflüchteten Volkspolizisten überstieg 2800.

Einigen westdeutschen Pfarrern der evangelischen Kirche, die sich für den Dienst in unbesetzten Gemeinden der Sowjetzone gemeldet hatten, wurde jetzt endlich der Zuzug bewilligt.

Der bekannte Pater Dr. h. c. Emanuel Reichenberger erhielt als Dank für sein Wirken für die Heimatvertriebenen jetzt wieder die österreichische Staatsangehörigkeit.

Wegen angeblicher „politischer Unzuverlässigkeit" wurden im Berliner Sowjetsektor nach vorliegenden Meldungen über fünftausend Bauarbeiter entlassen.

Gegen den früheren Straßburger Oberbürgermeister Dr. Ernst begann jetzt vor dem französischen Militärgericht in Metz ein Prozeß wegen angeblicher „Kriegsverbrechen". Dr. Ernst, der deutscher Staatsbürger ist, wird seit einem Jahrzehnt in französischen Kerkern gefangengehalten. Sein Sohn fiel vor Breslau, seine Frau und Tochter nahmen sich beim Einbruch der Russen in Berlin das Leben.

Zum neuen französischen Außenminister ist der bisherige Finanzminister Edgar Faure ausersehen.

Die Erholung des Papstes hat nach römischen Meldungen so gute Fortschritte gemacht, daß die bisherige ständige ärztliche Woche aufgehoben werden konnte.

Ein Ausbruch des gefürchteten englischen Eisenbahnerstreiks konnte durch eine Einigung in letzter Stunde verhütet werden. Von diesem Streik wären über 400 000 Eisenbahner betroffen gewesen.

Gerüchte aus Rußland wollen wissen, daß der General Wassili Stalin, der Sohn des Diktators, angeblich als Strafverbannter in Sibirien ums Leben gekommen sei. Auch die Tochter Stalins soll verbannt worden sein.

Ein Handelsabkommen zwischen Sowjetrußland und Jugoslawien wurde erstmals seit dem 1948 ausgebrochenen Konflikt Titos mit Moskau abgeschlossen.

Für die Aufrechterhaltung einer wirksamen amerikanischen Militärmacht sprach sich Präsident Eisenhower in seiner Botschaft an die Washingtoner Parlamente aus. Nur ein militärisches Gegengewicht könne den Osten von Abenteuern abhalten.

Der bekannte amerikanische Atomforscher Oppenheimer erklärte der Presse, die heute verfügbaren Atomwaffen genügten, um auf der Welt alles menschliche Leben auszurotten. Es sei notwendig, daß die Bevölkerung mehr über die Auswirkungen radioaktiver Strahlen auf menschliche Erbanlagen erführe.

Deutsche Sowjetzone 1955:

Verstärkter Angriff auf die Seele

Von unserm Berliner M. Pf.-Korrespondenten

Kommt für die sowjetisch besetzte Zone Deutschlands das Ende der bürgerlichen Familie, wird die Ehe Produktionsvertrag und Staatsakt? Kommt die totale Herrschaft der bolschewistischen „Freien Deutschen Jugend" (FDJ) über die Jugend der Zone? Wird sich die Zonenregierung noch unverhüllter über ihre eigene, Glaubens- und Gewissensfreiheit garantierende Verfassung hinwegsetzen, kommt der offene Kirchenkampf oder die ihres Inhalts entleerte Ost-Staatskirche? Bei jeder dieser Fragen, die sich zu Beginn dieses Jahres aufdrängen, geht es um die Seele der Menschen jenseits der Elbe.

Zunächst wird Justizminister Hilde Benjamins neues Familiengesetzbuch, als Entwurf schon seit Monaten in vielen hunderttausend Exemplaren verbreitet, in Kraft treten.

Das werktätige Ehepaar steht im Mittelpunkt: die Stellung der Frau als Hausfrau wird im Vorwort ausdrücklich lächerlich und verächtlich gemacht. Lenin wird zitiert: „... die Frau wird unterdrückt, erstickt, abgestumpft, erniedrigt von der Kleinarbeit der Hauswirtschaft, die sie an die Küche und an das Kinderzimmer fesselt und ihre Spannkraft durch eine geradezu barbarisch unproduktive, kleinliche, entnervende, abstumpfende, niederdrückende Arbeit vergeuden läßt."

Die Frau gehört an die Drehbank, ins Bergwerk... Die Kinder sind zu linientreuen Kommunisten zu erziehen, und außer dem ersten Schritt der Eheschließung selbst bleibt dem Ehepaar keine private Entscheidung mehr, nicht einmal die, ob und wann man sich vielleicht eines Tages trennen will.

Ideologie, nicht Liebe...

Das Gesetz sanktioniert, was bei der Gerichts- und Verwaltungspraxis der letzten Zeit immer deutlicher schon in Erscheinung tritt, und einige solcher Fälle beleuchten es besser als theoretische Erörterungen.

Da wurde ein SED-Funktionär nach zwölfjähriger Ehe auf eigenem Antrag geschieden. Grund: seine Ehefrau sei religiös, gegen den dialektischen Materialismus und behindere des Antragstellers Bewußtseinsbildung und gesellschaftliche Entwicklung, die hingegen bei seiner neuen Freundin, einer Genossin, in besten Händen sei. Es gibt sogar Fälle, in denen Partner, die trotz unterschiedlicher Weltanschauung in harmonischer Ehe leben, aufgefordert werden, sich zu trennen. Einmal handelte es sich um einen hohen Funktionär, der vor die Entscheidung gestellt wurde: entweder Scheidung oder Vernichtung seiner Existenz bei gleichzeitiger Anklage gegen die Frau wegen republikfeindlichen Verhaltens. Handelt es sich jedoch um Partner gleichen ideologischen Niveaus, so ist eine Scheidung fast unmöglich, wie besonders die Praxis in der Sowjetunion zeigt. Solche Aktivistenehen werden stur geschützt, Ehebruch, Grausamkeit, ehewidriges Verhalten jeder Art sind kein Scheidungsgrund, so wie auch eine Schuldfeststellung im neuen Gesetzbuch nicht existiert.

Das Kind gehört dem Staat, der es bei Scheidung ohne Rücksicht stets dem linientreuen Partner zuspricht oder in ein staatliches Heim einweist. Auch hier sanktioniert das Gesetz nur eine bereits geübte Praxis:

Frau K., Ehefrau eines in der Sowjetunion noch zurückgehaltenen Kriegsgefangenen, versuchte, als der Staatssicherheitsdienst sie zu Spitzelaufgaben zwingen wollte, mit ihrer zwölfjährigen Tochter nach Westberlin zu fliehen. Bei der Zugkontrolle wurde sie verhaftet, sie wanderte in ein Gefängnis, das Kind in ein Heim. Im August vergangenen Jahres wurde Frau K. entlassen und forderte nun ihr Kind zurück. In dem Schreiben, das sie vom zuständigen Kreisrat, Abteilung Volksbildung, Jugendhilfe und Heimerziehung als Antwort erhielt, heißt es: „Auf ihr Schreiben teilen wir Ihnen mit, daß Ihnen auf Beschluß des Rates des Kreises das Sorgerecht über Ihre Tochter und damit das Aufenthaltsbestimmungsrecht entzogen ist..."

In anderen Fällen wird die Übergabe von Kindern an ihre in den Westen geflohenen Eltern verweigert; weil sie „nicht die Gewähr dafür bieten, daß sie ihre Kinder im Geist der Demokratie zu friedlichen und für den Frieden kämpfenden Menschen erziehen". So heißt es auch im Gesetz.

Ein riesiger Rahmen

Der Passus in § 4 der Präambel: „Die Eltern können ihre verantwortungsvolle Pflicht der Erziehung der Kinder nur dann voll erfüllen, wenn sie dabei mit Schule und Jugendorganisation eng zusammenwirken", lenkt die Aufmerksamkeit auf die Rolle der kommunistischen „Freien Deutschen Jugend". Ihre bisherige Bedeutung ist vielfach überschätzt worden. Die Sorge um die Kinder, die „nichts anderes mehr kennen", ist zwar berechtigt, aber gerade weil die alte bürgerliche Familie noch funktioniert, noch nicht akut. Die seit acht Jahren bestehende und auf dem Papier siebzig Prozent aller Jugendlichen der Zone erfassende Organisation war bisher nicht viel mehr als ein riesiger Rahmen ohne Inhalt.

„Die Jugend entgleitet uns", hieß es in einem vertraulichen Bericht der Zentralen Parteikontrollkommission an das Politbüro vom August 1954. „Es muß endlich offen ausgesprochen werden, daß der FDJ-Zentralrat beinah überhaupt keinen Einfluß mehr auf die Jugend in der DDR ausübt." Der Vorsitzende des Zentralrats und Kandidat des Politbüros, Erich Honecker, zog die Konsequenzen und — reinigte. 37 000 Funktionäre der FDJ, ein gutes Drittel, wurden von ihren Posten entfernt, weil sie, wie Honecker beim Abschluß der Aktion am 15. Dezember erklärte, „sich wiederholt grobe Verstöße gegen die selbstgewählte Disziplin in unserer Gemeinschaft zuschulden kommen ließen, in ihrem persönlichen Leben haltlos wurden und zersetzenden Einflüssen einer untergehenden Welt erlagen". Womit in der Hauptsache solche gemeint waren, die sich hinter ihren Schreibtischen verschanzten, ihre stattlichen Gehälter in parteiwidrige Lebensfreude umsetzten und einfach keine Lust mehr hatten, das Vergebliche immer noch einmal zu versuchen, nämlich die Jugend zu gewinnen, die freiwilligen Arbeitseinsätze zu Erfolgen werden zu lassen oder auch nur die Mitgliederversammlungen notdürftig zu füllen. Ganz zu schweigen von der unpopulärsten Aufgabe der FDJ, Soldaten für die Volksarmee zu werben. Das aber ist ihre Hauptaufgabe im neuen Jahr. Honecker versprach, „allen Stimmungen des Pazifismus entgegenzutreten" und der Jugend „in geduldiger Arbeit den Charakter der bewaffneten Streitkräfte unter den Bedingungen der Arbeiter- und Bauernmacht zu erklären".

Die Jugend ist nicht gewonnen

Die Stärke der FDJ besteht nicht in einer Schar überzeugter Mitglieder, sondern allein in ihren Privilegien, die, wie die neue Familiengesetzgebung ebenso wie die Schulpolitik zeigt, nunmehr gesetzlich verankert werden. Schon heute ist es so, daß dem Jugendlichen, der dieser freiwilligen Organisation nicht angehört, weder Sport- noch Erholungsstätten zur Verfügung stehen. Weder das Abitur noch ein Hochschulexamen sind denkbar ohne Zugehörigkeit zur FDJ. So begegnet man auf die Frage nach der Zugehörigkeit überall der achselzuckend erteilten Antwort: „Was soll ich denn machen? Bleibt mir ja nichts anderes übrig." Aber die Herzen der Jugend sind nicht gewonnen, weder mit dem Talmi der mit politischen Einaktern gewürzten Tanzabende im Rahmen des befohlenen „fröhlichen Jugendlebens", noch gar mit dem FDJ-Studium, das in diesem Jahr die bislang stets gescheiterten Schulungskurse ablöst.

So darf man für die nahe Zukunft bei Verstärkung der Machtmittel zugleich die Fortdauer der Isolierung dieses Monstreapparates von seinen Zwangsmitgliedern voraussagen.

Die dritte Frage an das Jahr 1955 erweist sich als schwieriger. Wo steht die Kirche, wie stehen die Menschen zu ihr, um deren Seelen auf der anderen Seite der totalitäre Machtapparat ringt?

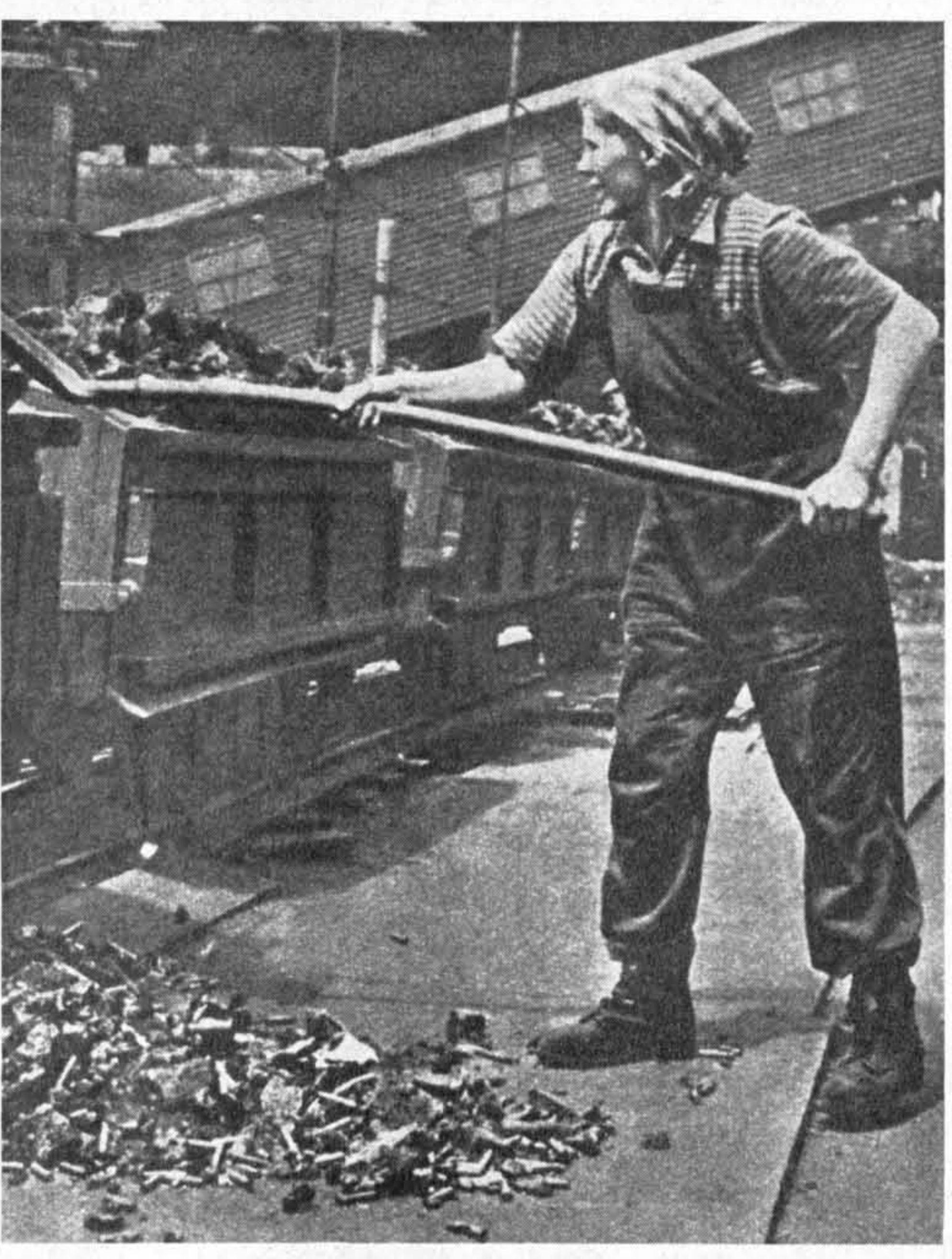
Für die Kirche beginnt ein schweres Jahr. Eindringlich mußten die evangelische und katholische Kirchenleitung gegen die zunehmende atheistische Propaganda protestieren, für die in der neu gegründeten „Gesellschaft zur Verbreitung wissenschaftlicher Kenntnisse" ein spezielles Organ geschaffen wurde. Eindringlich, ja mit einer besonders für die evangelische Kirche bisher ungewohnten Schärfe hat man gegen die geplanten bolschewistischen Jugendweihen Stellung genommen, die an die Stelle von Konfirmation und Erstkommunion treten sollen, der den Vierzehnjährigen „Kraft und Selbstbewußtsein" mit auf den Lebensweg geben soll, sogar in den Unterrichtsplan der Schulen einbezogen wird.

Der „Kaiser" will die Seelen...

Die evangelische Kirche hat bisher jeden offenen Zusammenstoß vermieden. „Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist", dies Bibelwort blieb, für den Fernstehenden manchmal unverständlich, weitgehend in Geltung. Die Kirche ist gut dabei gefahren, sie hat vieles an seelischer und materieller Hilfeleistung tun können, was anders unmöglich gewesen wäre. Stillschweigend hat sie alle Möglichkeiten genutzt, ebenso stillschweigend aber auch Mißliches erduldet. Auch wenn Bischof Dibelius auf der Weltkirchenkonferenz von einem Existenzkampf der Kirche auf Leben und Tod sprach, so bedeutet das nicht, daß man nicht mehr verhandeln, nicht immer wieder taktische Auswege suchen wollte. Nun aber kann man nicht mehr schweigen, da „der Kaiser" unverhüllt nach den Seelen der Menschen greift. Man kann nicht schweigen zur angestrebten totalen Bolschewisierung der Jugenderziehung, zum bolschewistischen Familiengesetz, aber auch nicht mehr zu den sich mehrenden Nadelstichen, wie der Weigerung sowjetzonaler Behörden, Zuzugsgenehmigungen für Pfarrer zu erteilen, die verwaiste Pfarrstellen in der Zone verwalten wollen.

Die Proklamierung einer Staatskirche nach Sowjetmuster wäre allerdings ein Schritt, den die Zonenregierung nicht überstürzt wagen wird. Auch für eine offene Kampfansage gegen die Kirche ist die Zeit noch nicht reif. Aber auch wenn sie käme: niemals wird die Kirche Widerstandsorganisation. Vielleicht: Märtyrerkirche. Doppelt tragisch das, weil sie so alleinsteht. Denn, auch das muß gesagt werden, die evangelische Bevölkerung der Zone ist ihrer Kirche weitgehend fremd geworden, darüber darf auch der Erfolg des Leipziger Kirchentages nicht hinwegtäuschen. Die Zeit der Anfechtung hat wohl die bereits bestehende Gemeinde enger zusammengeschlossen, größer aber ist sie kaum geworden. Die Entfremdung kommt weder auf das Konto des Nationalsozialismus noch gar auf das der SED-Propaganda, sie ist nicht auf die Zone beschränkt, sondern eine in ihren Anfängen weit zurückreichende säkulare Erscheinung. Bei der römisch-katholischen und auch griechisch-orthodoxen Kirche liegen die Dinge anders.

Für den dem Namen nach evangelischen Christen Mitteldeutschlands gilt, daß er wohl mit tiefer Befriedigung jede Äußerung des Widerstandes verzeichnet, die von den Kanzeln dringt, daß ihn aber das wesentliche Anliegen der Kirche nicht erreicht. Suchen auch viele am Heiligabend die Stimmung der Kerzen und Orgelmusik, an einem gewöhnlichen Sonntag sind die Kirchen nicht besser besucht als eh und je. Zu den Bibelstunden und anderen kirchlichen Veranstaltungen findet sich immer wieder nur derselbe kleine Kreis ein. 994 Studenten sind es noch, die zur Zeit an den sechs Universitäten der Zone Theologie studieren. Es sind nicht so erschreckend wenige, weil bereits massive Hindernisse bestünden, dies Studium zu ergreifen, der Staat bezahlt sogar Stipendien auch an Theologiestudenten. Auch die Tatsache, daß einige theologische Lehrstühle der Zone heute schon mit willfährigen Ja-Sagern besetzt sind und der junge Ost-Theologe daher lieber im Westen studiert, erklärt nicht alles. Nein, hier ist ein Weg verschüttet. Die Lieder Paul Gerhardts, des Sängers aus dem Dreißigjährigen Krieg, dringen nur noch von fern zu denen, die sich ohne die Waffe des Glaubens, und damit um so tragisch heroischer gegen den Ansturm einer die Seele des Menschen verachtenden Ideologie wehren.



Wir lassen uns unsere Gleichberechtigung nicht rauben

Unter dieser Schlagzeile „Wir lassen uns unsere Gleichberechtigung nicht rauben", so wie sie hier wiedergegeben wird, brachte die sowjetzonale Wochenzeitung „Frau von heute" in einer ihrer Nummern auch eine Bildreportage über die Lage der Frauen in der deutschen Sowjetzone. Da heißt es zum Beispiel an einer Stelle: „Eine politisch äußerst wichtige Frage ist die Stellungnahme zu der feindlichen Losung: Frauen, zurück an den Kochtopf! Eine solche Tendenz in einem unserer volkseigenen Betriebe ist offensichtlich feindlich, da sie bedeutet, die Entwicklung der Frauen zu freien, selbstbewußten Menschen zu stören und zurückzuwerfen. Das muß man sehen, dagegen muß man kämpfen!"

Wie das Ergebnis dieses „Kampfes um die Gleichberechtigung der Frauen" aussieht, das erfährt man wirklich, wenn man dieses in der genannten Bildreportage wiedergegebene Foto einer kohleschippenden Frau betrachtet.

Günstiger Start für Suhr

Die Berliner Koalition und ihre Aufgaben

Von unserm Berliner rn.-Berichterstatter

Es hat viele dramatische Zuspitzungen und heftige Geburtswehen gegeben, ehe die neue Berliner Regierungskoalition aus SPD und CDU endlich zustandekam. Der neue Regierende Bürgermeister stand bereits in der Wahlnacht fest. Die SPD hatte am 5. Dezember die absolute Mehrheit der Mandate im Abgeordnetenhaus erhalten. Folglich mußte der von ihr bereits vor der Wahl nominierte bisherige Parlamentspräsident Otto Suhr der Nachfolger Dr. Schreibers werden. Daran war nicht zu deuteln. Da die SPD aber nur über eine Stimme im Parlament mehr verfügte, mußten sie sich zur Erlangung einer tragfähigen Mehrheit einen Koalitionspartner suchen. Die große Koalition aus SPD, CDU und FDP, wie sie unter dem verstorbenen Ernst Reuter bestanden hatte, wäre natürlich den Interessen Berlins am dienlichsten gewesen. Sie scheiterte einmal an dem Widerstand der SPD, mit der „geschlagenen" FDP zusammenzuarbeiten, zum anderen an der strikten Weigerung der Demokraten, in die Regierungskoalition einzutreten.

So blieb nur eine Zusammenarbeit zwischen SPD und CDU. Man darf die Schwierigkeit nicht unterschätzen, zwei so grundverschiedene, gegensätzliche Parteien, die sich in der Bundesrepublik heftig befehden, unter einen Hut zu bringen. Gewiß, in Berlin liegen die Dinge anders. Hier geht es nicht um Parteien, sondern um das deutsche Schicksal schlechthin. Die Einigkeit aller Deutschen, ganz gleich welcher Partei oder Konfession sie angehören, ist eine Lebensfrage der Insel Westberlin. Es hat ein heftiges Tauziehen um die Machtpositionen im neuen Senat gegeben. Gesiegt hat jedenfalls die politische Vernunft.

Die SPD hatte anfänglich ihre Forderungen etwas überspitzt. Sie forderte eine Senatsbildung im Verhältnis 7:5. Dies wurde von der CDU zurückgewiesen mit der Begründung, daß die SPD trotz ihrer einen Stimme Mehrheit im Abgeordnetenhaus nur 44 Prozent der Wählerstimmen erhalten habe. So einigte man sich schließlich auf ein Verhältnis von 7:6. Das bedeutete, daß zwei Senatsämter mehr als bisher geschaffen werden mußten, und zwar das Amt für Bundesangelegenheiten (Dr. Klein, SPD) und das Amt für Jugend und Sport (Ella Kay, SPD). Neu ist es auch, daß der Bürgermeister, den die CDU stellte, nicht mehr durch ein Senatsamt gebunden sein wird, sondern daß er sich neben dem Regierenden Bürgermeister politischen und repräsentativen Aufgaben widmen kann. Dieses wichtige Amt hat der CDU-Politiker Franz Amrehn übernommen. Seine Aufgabe wird es vor allem sein, für gute Beziehungen zu Bonn zu sorgen.

Westberlin wird auch künftig ohne die Hilfe der Bundesrepublik nicht auskommen. Die neue Regierung verfügt jedoch über günstige Startmöglichkeiten. Die wirtschaftliche Gesundung Westberlins hat im vergangenen Jahr bedeutende Fortschritte gemacht. Die Zahl der Arbeitslosen ist um über 60 000 (auf rund 150 000) zurückgegangen. Die Industrieproduktion und der Absatz nach Westdeutschland nehmen ständig zu. Die Wiederaufbauleistungen sind geradezu bewunderungswürdig. Trotz allem aber bleibt Westberlin eine bedrohte Insel, solange die Wiedervereinigung nicht zur Tatsache geworden ist. Gerade jetzt versucht der Sowjetmagistrat wieder, die Beziehungen zwischen West- und Ostberlin durch allerlei kleinliche Schikane zu verschärfen. Auch der Versuchsballon einer angeblich von Moskau geplanten „Internationalisierung" der Viersektorenstadt, der dieser Tage in Pankow gestartet wurde, läßt erkennen, daß die Handlanger des Kreml keine Ruhe geben wollen. Sie denken nicht

daran, aus der Niederlage der SED am 5. Dezember die entsprechenden Lehren zu ziehen. Sie hetzen und wühlen weiter, wo sie nur können.

Um so notwendiger ist es, daß die Berliner Koalition zu einer festgefügten Einheit zusammenwächst und der Stimme Berlins auch in der Frage der Wiedervereinigung das entsprechende Gewicht gibt. Hier wird auch der neue Regierungschef seine Bewährungsprobe zu bestehen haben. Schon 1953 war Otto Suhr nach Reuters Tod von seiner Partei als dessen Nachfolger benannt worden. Damals fiel die Entscheidung mit den Stimmen der CDU und FDP zugunsten Dr. Schreibers, der jetzt nach jahrelanger Tätigkeit aus der Berliner Verwaltung ausscheiden und sich auf sein Abgeordnetenmandat beschränken wird. Fast zehn Jahre lang hat Professor Suhr auf dem Präsidentenstuhl des Berliner Abgeordnetenhauses gesessen. Auch seine politischen Gegner können ihm für diese Tätigkeit nur das beste Zeugnis ausstellen. Jetzt ist für ihn die Stunde der praktischen Bewährung gekommen.

„Berlin muß wieder regiert werden!" Das war seine Wahlparole. Der schlanke Norddeutsche, der längst zu einer der markantesten Persönlichkeiten des Berliner politischen Lebens geworden ist, hat jetzt Gelegenheit, diesen Satz in die Wirklichkeit umzusetzen.

„Ketzerverfolgung"

Mit scharfen Angriffen wendet sich das „Neue Deutschland", das Zentralorgan der SED, in seiner letzten Ausgabe gegen die evangelischen und katholischen Kirchenleitungen, die sich kürzlich gegen die in der Sowjetzone von der SED geplanten „Jugendweihen" ausgesprochen haben. Das Blatt beschuldigt die Kirchenleitungen, daß sie in öffentlichen Aufrufen Unfrieden gestiftet hätten (!). Die geplanten „Jugendweihen", heißt es, seien von „einigen Leuten zum offensichtlich erwünschten Anlaß" genommen worden, „die friedlichen Beziehungen unter den Bürgern unserer Republik zu stören und, nicht zum ersten Male, Stoff für die Kriegspresse im Westen zur Hetze gegen die Deutsche Demokratische Republik zu liefern". Das „Neue Deutschland" wirft den Kirchenleitungen vor, daß sie einen Gewissensdruck ausübten, um die Jugendlichen von den „Jugendweihen" fernzuhalten. In diesem Zusammenhang spricht die kommunistische Zeitung von einer „Ketzerverfolgung".

Die „Jugendweihen" sollen nach dem Bericht des „Neuen Deutschland" zum ersten Male im April stattfinden. Durch sie sollen die Schulentlassenen „feierlich in das aktive gesellschaftliche Leben" aufgenommen werden. Bereits am 9. Dezember hat der Ratsvorsitzende der Evangelischen Kirche in Deutschland, Bischof Dibelius, darauf hingewiesen, daß Kinder, die an den atheistischen Jugendweihen teilnehmen, nicht konfirmiert werden. Auch der katholische Bischof von Berlin, Weskamm, hat in den Weihnachtstagen in einem Hirtenbrief die katholische Jugend aufgefordert, an den „Jugendweihen" nicht teilzunehmen.

Neue Verhaftungswelle

In der sowjetisch besetzten Zone Deutschlands begannen zahlreiche Untersuchungen wegen Unterschlagungen und sonstiger Verfehlungen gegen die Wirtschaftspläne. Die ersten Verhaftungen wurden von der Volkspolizei bereits vorgenommen. Unter den Festgenommenen befinden sich auffallend viele Leiter bzw. leitende Angestellte von Landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften, die offensichtlich in späteren Prozessen als Sündenböcke für die nichterfüllten Pläne der Landwirtschaft herhalten sollen.

HO-Waren auf Marken

Noch im Januar 1955 werden die meisten HO-Läden der sowjetisch besetzten Zone Deutschlands dazu übergehen, ihre Lebensmittel gemäß einer Pankower Regierungsentscheidung nur noch auf Marken abzugeben. Die Bevölkerung ist von dieser Entscheidung, die auf die drückende Lebensmittelknappheit zurückgeht, besonders schwer betroffen, da die HO-Läden trotz der hohen Preise regelmäßig von fast allen Bevölkerungsschichten als letzter Ausweg vor dem Hunger benutzt wurden.

Kriegsabitur in neuer Auflage

Nach Mitteilungen aus Ostberlin befaßt sich die Pankower Regierung mit einer neuen Verordnung, der zufolge alle zur Prüfung anstehenden Abiturienten bei freiwilliger Meldung für den Dienst in der Kasernierten Volkspolizei das Reifezeugnis ihrer Lehranstalt ohne Prüfung erhalten sollen.

Staatsfeindlicher Konferenzrummel

Unter die Mängel, die die Entwicklung der Sowjetzone hemmen und daher zu beseitigen sind, hat die SED seit neuestem den „Rummel" von allzuviel Konferenzen, Sitzungen, Tagungen, Kongressen und Feiern eingereiht. Durch die Teilnahme an diesen (befohlenen!) Veranstaltungen würde zuviel wertvolle Arbeitszeit verlorengehen und der „Arbeiter- und Bauernstaat im Kampf gegen seine Feinde unnötig geschwächt".

Steigender Handel mit dem Westen

Nach Mitteilung des Pankower Ministeriums für Innen- und Außenhandel hat die Sowjetzone im letzten Jahr ihren Handel mit dem „kapitalistischen Westen" um 40 v. H. erhöht. Die maßgebenden Gründe dafür sind in dem zum Teil drückenden Mangel an Rohstoffen und Lebensmitteln zu suchen. Gegenüber 1951 soll nach Angaben des Ministeriums der Handelsumfang der Zone gegenüber dem Westen sogar um 271 v. H. zugenommen haben. Absolute Ziffern werden jedoch nicht genannt.

Rüstungsgemeinschaft und Kontrolle?

Weltpolitisches Geschehen — kurz beleuchtet

Zu den wichtigen Themen, die der französische Ministerpräsident Mendès-France auch bei seiner Begegnung mit Adenauer in Baden-Baden anschneiden wird, gehört der erneuerte Vorschlag Frankreichs für die Schaffung einer europäischen Rüstungsgemeinschaft. Das Pariser Kabinett hat, nachdem der erste Entwurf für einen sogenannten „Rüstungspool" bei den anderen Staaten der geplanten Westeuropäischen Union eine recht kühle, ja ablehnende Aufnahme fand, inzwischen einen neuen Entwurf überreichen lassen, von dem feststeht, daß er von Mendès-France persönlich überarbeitet wurde.

Der Eifer, den die maßgebenden französischen Politiker dieser Sache zuwenden, hat Hintergründe. Man weiß, daß beispielsweise Mendès-France im erbitterten Ringen für eine knappe Mehrheit für die Pariser Verträge in erster Lesung manchen Parteien gewisse Zugeständnisse in der Frage einer Überwachung der deutschen Rüstung gemacht hat. Andererseits war es doch recht interessant, daß vor einiger Zeit aus Paris gemeldet wurde, sehr bedeutende französische Rüstungskonzerne hätten die Regierung wissen lassen, sie würden zu umfassenden Arbeiterentlassungen schreiten müssen, wenn nicht umfangreiche Lieferungsaufträge für die neuen deutschen Streitkräfte auch an die französische Industrie gingen. Die gemeinsame europäische Rüstungsproduktion war ursprünglich gerade in jener EVG vorgesehen, die niemand anders als Frankreich zu Fall gebracht hat. Erst nachdrücklich kam man drüben zur Erkenntnis, daß damit auch zunächst Planungen hinfällig wurden, an denen Frankreich selbst nicht uninteressiert ist. Es ist heute in aller Welt eine Selbstverständlichkeit, daß sich verbündete Länder über eine gemeinsame Linie in der Rüstungswirtschaft einigen. Kaum ein Staat neben den Riesenreichen könnte es sich leisten, alle und jede Waffe selbst zu entwickeln und die wahrlich nicht geringen Aufwendungen für die Produktion bei einem immerhin beschränkten Absatz aufzubringen. Es verdient besondere Beachtung, daß zu den Pariser Verhandlungen, die sich am 17. Januar mit der Verwirklichung einer Rüstungsgemeinschaft zu befassen haben werden, die Bonner Regierung den verantwortlichen Leiter der deutschen Wirtschaftspolitik, den Bundesminister Erhard selbst entsenden wird. Von Erhard erwartet man, daß er nur einer Lösung zustimmt, die Experimente auf dem Gebiet der Rüstungswirtschaft ausschließt und eine über die Verträge hinausgehende gesonderte Überwachung Deutschlands nicht bringt.

Mendès-France hat vorgeschlagen, daß zunächst bis Ende 1956 eine provisorische Lösung in Kraft tritt, der dann ab 1957 die eigentliche Rüstungsgemeinschaft folgen soll. Die deutsche Wirtschaft hat vor allem Bedenken gegen die Schaffung einer neuen rüstungswirtschaftlichen Bürokratie, die sich schon zur Hitler-Zeit wahrlich keiner Beliebtheit erfreute und die über die notwendige Staatsaufsicht in diesen Dingen weit hinausging. Auf der anderen Seite haben die Deutschen auch noch jene Zeiten nicht vergessen, in denen nach Versailles viele Jahre eine sogenannte Interalliierte Kontrollkommission immer nur in Deutschland herumschnüffelte, während allen anderen Staaten eine unbeschränkte Aufrüstung gestattet war. Wie wir hören, soll sich übrigens die Bundesregierung darauf geeinigt haben, auf eine eigene Produktion von Panzern und von schwerer Artillerie über 10,5 Zentimeter-Kaliber zu verzichten. Diese schweren Waffen könnten nach Bonner Ansicht ohne weiteres bei jenen Großmächten gekauft werden, die bisher schon hier eine starke Produktion mit erheblichem Geldaufwand in Gang gesetzt haben.

*

Zu den schwersten Sorgen Frankreichs in diesem Jahr wird auch in Zukunft das Problem einer für beide Seiten annehmbaren politischen Regelung in den nordafrikanischen Gebieten gehören. Weder in Tunis noch in Algier und erst recht nicht in Marokko haben bis heute die Spannungen und Unruhen aufgehört. Als Mendès-France wenigstens für Tunis eine gewisse Selbstverwaltung versprach, wurde er von französischen Nutznießern in diesem Gebiet und von vielen Politikern in Frankreich selbst schärfstens angegriffen. Inzwischen hat sich denn auch die Lage abermals versteift, und die Tunesier haben erkennen lassen, daß sie mit nur formellen Zugeständnissen auf keinen Fall zufrieden sind.

Die schweren Unruhen in Algier haben Vertreter der Islamstaaten, vor allem des wichtigen Königreichs Arabien, zum Anlaß genommen, diese Dinge vor die Vereinten Nationen zu bringen. Wenn auch bisher sowohl die Briten wie auch die Amerikaner vor diesem Gremium den Franzosen meist sekundiert haben, so weiß man doch, daß mindestens das amerikanische Volk der Ansicht ist, daß die Franzosen gut daran tun, hier mehr und mehr ihre bisherige Kolonialherrschaft abzubauen. Aus Marokko werden laufend neue Hinrichtungen und scharfe sonstige Urteile gegen die Landeseinwohner gemeldet, die mit allen Mitteln eine baldige Befreiung ihres Landes von aller ausländischen Vormundschaft erreichen wollen. Galgen und Kerker sind aber schwerlich die Mittel, die nationalen Marokkaner umzustimmen. Chronist.

„Kurzschluß" der Warschauer Propaganda

Weshalb die polnische Landbevölkerung die Umsiedlung in die deutschen Ostgebiete ablehnt

Seit einigen Monaten häufen sich die Nachrichten über die immer wieder zutage tretende Ablehnung der polnischen Landbevölkerung, sich in die „wiedererrungenen Westgebiete" — wie laut Warschauer Sprachregelung die unter polnische Verwaltung gestellten deutschen Ostgebiete jenseits der Oder und Neiße genannt werden — umsiedeln zu lassen. Und nicht nur das: Gleichzeitig ist zu beobachten, daß zahlreiche „Umsiedler" alsbald die ihnen in Ostpreußen, Pommern und Schlesien zugewiesenen Gehöfte verlassen und in ihre Heimatdörfer in Polen zurückgehen. Diese Entwicklung hat in letzter Zeit einen solchen Umfang angenommen, daß die polnische Presse — und zwar sowohl die landwirtschaftliche Fachpresse wie auch die in den deutschen Ostgebieten erscheinenden polnischen Lokalzeitungen — den zahlreichen Prozessen großen Widerhall verleiht, die vor polnischen Gerichten gegen solche Rückwanderer geführt wurden. Da die Umsiedler Kredite in Anspruch nahmen und auch sonstige Vergünstigungen erhielten, werden sie nun als „Schädlinge" zu hohen Gefängnisstrafen verurteilt. Die Berichte sollen also abschreckend wirken, sie sollen verhindern, daß aus der Rückwanderungsbewegung ein reißender Strom wird.

Wie ist es aber dazu gekommen, daß die polnische Bevölkerung jetzt in zunehmendem Maße ihre Abneigung kundtut, in die Oder-Neiße-Gebiete umzusiedeln oder dort zu verbleiben? Die amtliche Warschauer Propaganda führt diese höchst bemerkenswerte Erscheinung auf „feindliche Propaganda" zurück, ja es finden sich in den Gerichtsurteilen oder in den Pressekommentaren dazu Behauptungen, es handele sich um Folgen „westdeutscher Agitation". Das ist natürlich Unsinn, denn es gibt keine „westliche Propaganda", welche sich in diesem Sinne an die polnische Bevölkerung wendet, und schon gar keine westdeutsche. Die polnisch-sprachigen Sendung von Radio Free Europe behandeln dieses Thema nicht (um das mindeste zu sagen), und selbst wenn es solche Propaganda gäbe, so hat das kommunistische Regime genügend Möglichkeiten, die Bevölkerung dagegen weitgehend „abzuschirmen".

Die Gründe für diese immer deutlicher werdende ablehnende Einstellung der polnischen Bevölkerung gegenüber der Umsiedlungs-Propaganda Warschaus sind vielmehr — wie zahlreichen Berichten zu entnehmen ist — „psychologischer" Natur. Da ist zunächst das eigene Heimatgefühl ein wesentlicher Faktor, **das heißt, die Abneigung, die dörfliche Gemeinschaft zu verlassen**, was noch durch die Aussicht verstärkt wird, in den „Westgebieten" nichts als Kolchos- oder Sowchosen-Arbeiter zu sein. Vor allem aber ist eben doch in der einfachen Bevölkerung das Rechtsgefühl trotz aller gegenteiligen Propaganda nicht erstorben. Man hat sehr deutlich das Empfinden, daß die deutschen Ostgebiete rechtswidrig in Besitz genommen wurden, wie man weiß, daß sie nach dem Wortlaut des Potsdamer Abkommens nur polnischer Verwaltung unterstellt worden sind, und zwar „vorbehaltlich der Regelungen des Friedensvertrages".

Es liegt nun auf der Hand, wie sich angesichts dieser psychologischen Gegebenheiten die volkspolnische Propaganda auswirken muß, die der Bevölkerung das Bild eines bis an die Zähne bewaffneten, „revanchistischen und aggressiven" Westdeutschlands vorspiegelt, das dazu noch „mit den amerikanischen Imperialisten verbündet" ist. Die Warschauer Agitation anläßlich der Londoner und Pariser Konferenz und zu den Ratifizierungs-Debatten in der französischen Kammer hat diesen Eindruck noch verstärkt. Die Abneigung gegen eine Umsiedlung in die Oder-Neiße-Gebiete und zur Rückwanderung aus diesen ist also ganz wesentlich durch Warschauer Propaganda selbst verstärkt worden, es handelt sich um einen typischen „Kurzschluß" der Haßpropaganda der volkspolnischen Agenturen, dessen Auswirkungen noch gar nicht abzusehen sind.

Dr. Eduard Jennicke

Im Schneckentempo

Weitere Enthüllungen über die Brachland-Aktion

Die Warschauer Zeitung „Zycie Warszawy" enthüllt in einem Sonderbericht aus Allenstein die Umstände, unter denen im Vorjahre die „Aktion zur Liquidierung des Brachlandes" durchgeführt wurde, wobei zugleich angedeutet wird, daß die eingepflügten Flächen wahrscheinlich in diesem Jahre erneut zur Brache werden, weil die Menschen fehlen, um das Land weiterhin zu bebauen. In dem Aufsatz, der die bezeichnende Überschrift „Es ist keine Kunst, Land einzupflügen . . ." trägt, wird zunächst festgestellt, daß durch Einsatz von Hunderten von Traktoren das „Plan-Soll in der Brachland-Liquidierung übererfüllt" werden konnte. Aber zugleich wird gerügt, daß diese „Übererfüllung" nur durch ein sehr oberflächliches Umpflügen erzielt wurde, während die Bestellung selbst nur sehr oberflächlich erfolgte. Wörtlich heißt es hierzu: „Ein Feld, das wir für Brachland hielten, erwies sich bei näherem Zusehen als ein Hirsefeld, das aber so stark verunkrautet war, daß man die Hirse kaum sehen konnte: Auf 40 Hektar wurden denn auch nur 2000 Kilogramm Hirse geerntet, also nicht mehr als die ausgesäte Menge." Außerdem sei „in größerem Maßstabe noch weit Schlimmeres" geschehen.

Nach dem Abzug der „Traktoristen-Brigaden" steht nun die Landbevölkerung vor der Aufgabe, mit wenigen Arbeitskräften dieses „beseitigte Brachland" weiterhin zu bebauen. Sie denkt deshalb, wie es in dem polnischen Bericht heißt, „mit Angst an die künftigen Erntearbeiten". Denn „an Menschen sind bisher nicht viele gekommen, weil der Ausbau der Wirtschaften nur im Schneckentempo vor sich geht".

Damit wird in dem polnischen Bericht erneut zugegeben, daß die Umsiedlungsaktion, durch die Zehntausende von Bauernfamilien in die „wiedererrungenen Westgebiete" umgesiedelt werden sollten, weitgehend gescheitert ist. In diesem Jahre wird, so ist aus dem Bericht zu entnehmen, daher das als „beseitigt" gemeldete Brachland in Süd-Ostpreußen wiederum weitgehend „der Aufforstung überlassen", das heißt brach liegen gelassen werden. hvp

Leere Dörfer . . .

. . . und riesige Brachlandflächen an der polnischen Ostgrenze

hvp Während die Warschauer Regierung aus politischen Gründen die Bevölkerungszahlen in den polnisch verwalteten deutschen Ostgebieten erhöhen und das Brachland beseitigen will, befinden sich im östlichen Zentralpolen entlang der jetzigen Grenze zur Sowjetunion zahlreiche menschenleere Dörfer und entstehen dort riesige Brachlandflächen. Einem Bericht der Warschauer Zeitung „Glos Pracy" zufolge, sind in dem Kreise Ustrzyki Dolne an der östlichen Grenze des heutigen Polens von 84 Dörfern nicht weniger als fünfzig völlig menschenleer. Allein dieser Kreis meldete 29 000 Hektar Brachland. In dem ganzen Kreis leben nur fünfzehntausend Menschen. Nach dem polnischen Bericht wird dort das Land nicht einmal zur Weidewirtschaft benutzt: „Man könnte hier alljährlich achtzigtausend Schafe züchten, aber es werden nur sechstausend gehalten . . . Außerdem wird der Wald mit seinen alten Beständen nicht ausgenutzt. Gegenwärtig werden zwanzigtausend Meter Holz im Jahre gewonnen, aber man könnte das Fünffache einschlagen."

Verbesserungen bei der Hausrathilfe

Wie der Präsident des Bundesausgleichsamtes bekanntgibt, sind zur Vereinfachung der Rechtsauslegung bei der Gewährung der Hausratentschädigung einige Verbesserungen erzielt worden. Bei den neuen Durchführungsbestimmungen, die im Januar 1955 verkündet werden, handelt es sich unter anderem um folgende Punkte:

Antragsteller, die zwei oder mehr Anträge auf Hausratentschädigung stellen können (z. B. aus eigenem und aus einem Erbschaden), werden mit dem ersten Antrag nach der normalen Punktzahl, mit den anderen Anträgen nach der halben Punktzahl abgefertigt. Bisher waren die weiteren Anträge auf unbestimmte Zeit zurückgestellt worden.

Wenn der Antragsteller stirbt, ändert sich die Dringlichkeitsfolge, die dem Antrag innewohnt, nicht. Der Betrag wird fällig, wenn er nach den Verhältnissen des Verstorbenen fällig geworden wäre. Bisher wurde meistens für die Erben eine neue und in der Regel ungünstigere Punktzahl festgesetzt.

Anträge von geschiedenen oder getrennt lebenden Ehegatten, die den Aufenthalt des anderen Ehegatten nicht oder nicht richtig angeben können, werden durch ein Suchverfahren erfaßt, das beim Landesausgleichsamt Wiesbaden durchgeführt wird. Unbeschadet dieses Suchverfahrens kann aber dem Ehegatten die ihm zustehende halbe Hausratentschädigung gezahlt werden, wenn er den Nachweis erbringt, daß er am Verlust beteiligt war und ihm mindestens Möbel für einen Wohnraum gehört haben. Bisher waren diese Fälle unklar und wurden meistens zurückgestellt.

Hat ein Ehegatte den Antrag für den gemeinsamen Schaden gestellt und läuft unter dem Namen des anderen ein Antrag für einen Erbschaden, so kann der Ehegattenzuschlag gezahlt werden, nachdem der Antrag für den gemeinsamen Schaden auf den Namen des anderen umgestellt worden ist. Bisher wurde bei getrennter Antragstellung der Ehegattenzuschlag versagt, obwohl diese nur in Unkenntnis der rechtlichen Folgen geschehen war.

Minister a. D. von Keudell ausgezeichnet

hvp Bonn. In Würdigung seiner großen Verdienste um die Belange der sowjetzonalen Landsmannschaften wurde der Vorsitzende der Vereinigten Landsmannschaften der Sowjetzone (VLS) und Sprecher der Landsmannschaft Berlin-Mark-Brandenburg Reichsinnenminister a. D. von Keudell, mit dem Großen Verdienstkreuz mit Stern und Schulterband ausgezeichnet.

Hochzeit in Irdin

Die Lebenswege von Annemarie aus Königsberg und Kurt aus Sandlauken
Sie gehören zu den ersten Heimkehrern dieses Jahres

Es ist eine merkwürdige Menschengruppe, die da am Stadtrand von Irdin in der Ukraine, östlich von Kiew, in einem Gemeinschaftslager lebt. Zum größten Teil sind es Ostpreußen, Mädchen, Männer und Frauen, Alte und Junge. Sie sind in Freiheit und können doch nicht nach Hause fahren; aus der Gefangenschaft sind sie entlassen und stehen doch unter Beschränkung und Zwang.

Vor wenigen Tagen, fast kann man sie noch an den Fingern abzählen, waren auch Annemarie Hein aus Königsberg und Kurt Scheidemann aus Sandlauken im Samland noch unter ihnen. Aber Annemarie trägt nicht mehr ihren Mädchennamen, sondern sie heißt Frau Scheidemann, und jetzt hat sie nach Hamburg zu ihren Eltern heimgefunden, und hat ihnen einen Schwiegersohn und ein Enkelkind, die kleine Sabine, mitgebracht.

Im Torfbruch

Beinahe vertraut war die Landschaft vor der kleinen Stadt Irdin; ein weites Torfmoor, wie im Großen Moosbruch, nur daß die Horizonte noch viel weiter reichten. Im Sommer 1953 waren sie mit anderen Leidensgefährten hierhergekommen In Moskau wurden sie unter der Rubrik „Zwangssiedler" geführt. Mit der ukrainischen Bevölkerung gemeinsam mußten sie im Torfmoor arbeiten. Da zogen sie jeden Morgen in aller Frühe hinaus, und eine heiße Sonne schien vom ukrainischen Himmel und wärmte ihre Leiber, die noch immer ein wenig von der sibirischen Kälte erstarrt waren, die sie drei Jahre lang hatten ertragen müssen.

Zuerst kannten Annemarie, die Vierundzwanzigjährige, und der fünfundzwanzig Jahre alte Kurt, einander noch nicht. Sie konnten es auch kaum sagen, wie es kam, daß gerade sie zueinander fanden. Plötzlich empfanden sie es als ein Wunder, daß sie nebeneinander hingehen, miteinander arbeiten durften, wie es bei Liebenden immer so ist. Die Liebe fragt nicht nach Ort und Raum, nicht nach Freiheit oder Gefangenschaft. Sie hatten, jeder für sich, so viel Schweres erlitten, daß ihnen das Glück des Beisammenseins doppelt kostbar erschien. Sie dachten auch nicht an die Schwierigkeiten der Zukunft.

Um sieben Pfund Korn

Ihre Wege liefen lange nebeneinander her, ehe sie sich kreuzten. Von Sandlauken bis Königsberg war es gewiß nicht weit. Wie oft mögen sie sich in Königsbergs Straßen getroffen haben, ohne einander zu kennen. Als die Rote Armee Ostpreußen besetzt hatte, wurden beide zu zwangsweiser Arbeit fortgebracht. Kurt kam nach Deutsch-Eylau; Annemarie mit Mutter und Geschwistern, von Station zu Station, bis zu einer Kolchose bei Wehlau. Da ereilte sie 1947 das Schicksal: Beim Dreschen des Korns wollte sich ihr ein Mann gütig erweisen. Er schickte sie nach Hause, sie solle schnell einen Beutel holen, um sich etwas Korn mitzunehmen; die Mutter könne davon ein Brot backen. Aber es war keine echte Menschengüte. Als die damals Achtzehnjährige vom sowjetischen Posten mit den sieben Pfund Korn erwischt wurde, mußte das hilflose Mädchen die Folgen allein tragen. Sie hießen: Sieben Jahre Strafarbeit in der Sowjetunion!

Etwa zur gleichen Zeit hatte sich Kurt aus dem Lager in Deutsch-Eylau eigenmächtig entfernt, war über Tilsit nach Tauroggen gekommen, hatte sich dort, dem maßlosen Hunger gehorchend, irgendwo ein paar Lebensmittel mitgenommen, ohne erst um Erlaubnis zu fragen. Auch er wurde vor ein sowjetisches Gericht gestellt und abgeurteilt: Sechs Jahre Strafarbeit!

Auch weiterhin glichen die Lose einander. Im nördlichsten Rußland, in den großen Wäldern im Distrikt von Workuta, mußten sie „roboten". Aber immer noch wußten sie nichts voneinander. Wenn die Kälte unter fünfundvierzig Grad sank, durften sie in der Unterkunft bleiben. Wenn Annemarie ihr Soll nicht erfüllt hatte, nahm man ihr die wattierte Jacke fort und sperrte sie über Nacht, hungrig und in feuchten Kleidern, in ein kaltes Loch. Kurt wurde von einem fallenden Baum angeschlagen und am Rückgrat verletzt. Immer war der Tod gegenwärtig und stand ganz nahe bei ihnen.

Auf dem sowjetischen „Standesamt"

Im Frühjahr 1953 war ihre Strafe erst zum Teil verbüßt, und vielleicht wäre es ihnen noch übler ergangen, wenn nicht Stalin selbst etwas zu ihrem Glück beigetragen hätte. Damals starb er nämlich, und seine Nachfolger erließen eine beschränkte Amnestie, in die auch Annemarie und Kurt einbezogen waren. Und nun endlich kamen sie zueinander. Die Begnadigten erhielten nur einen Teil ihrer Freiheit zurück. Die beiden wurden zur Zwangsansiedlung in die Ukraine gebracht.

Es verging ihnen der Winter leichter als sonst. Später, als Annemarie schon in der Stille nach einem Namen suchte, den ihr Kind tragen sollte, ergriff Kurt das Steuer ihres ziemlich schwankenden Lebensschiffleins. Er ging mit Annemarie zu der ukrainischen Behörde, die man bei uns Standesamt nennt, und ließ sich ihre Zusammengehörigkeit bescheinigen. Dann verließen sie gemeinsam das Lager von Irdin und machten sich nach dem nicht sehr fernen Tscherkassy auf den Weg. Dort erhielten sie bei einer ukrainischen Familie notdürftig Unterkunft. Der kleine Raum, für den sie siebzig Rubel Monatsmiete zahlen mußten, wurde zu einem Drittel von dem bekannten russischen Ofen ausgefüllt. Der Rest bot gerade Platz für ein Bett und einen Tisch. Man brauchte sich kaum zu bewegen, um bequem alle Dinge zugleich mit den Händen zu berühren. Aber das ukrainische Ehepaar mit seinen drei Kindern besaß auch nicht viel mehr, weder an Raum noch an sonst notwendig erscheinenden Dingen. Die Frau nannte nur ein Kleid, ohne jede Wäsche, ihr eigen; die Kinder waren in Lumpen gehüllt. Aber sie gaben sich sehr nett zu den deutschen Mietern. Kurt fand in einer Ziegelei Arbeit. Er schaffte oft zwanzig Stunden am Tag, und sie sparten Rubel um Rubel, denn sie hatten den Plan gefaßt, in die Heimat zu reisen. Mit dem Tag, da sie in Irdin angekommen waren, hatten sie die Erlaubnis erhalten, sich mit den Angehörigen in Verbindung zu setzen; bis dahin war das nicht möglich gewesen.

Wo du bleibst, da bleibe ich auch

Kurt und Annemarie stellten ihre Anträge. Ein hilfreicher Ukrainer schrieb sie ins Russische um. Aber es war alles nicht einfach. Die Konsularvertretung der Regierung von Pankow in Moskau mußte die Einreisegenehmigung in die „DDR" erteilen, das „Kommissariat für Auswärtige Angelegenheiten" in Moskau war zuständig für die Ausreiseerlaubnis aus der Sowjetunion. Beide Anträge liefen gesondert. Es konnte ihnen so ergehen, wie dem fünfzigjährigen Ostpreußen Ernst Schulz, ihrem Arbeitsgefährten aus Irdin. Er bekam zwar die Einreiseerlaubnis in die Sowjetzone, die aber auf drei Wochen befristet ist, als dann die Ausreiseerlaubnis eintraf, war die erstere bereits verfallen und sie wurde nicht neu erteilt. Dann war da noch die andere Möglichkeit, mit der sie auch rechnen mußten, daß nur einer von ihnen die Erlaubnis bekam, während der andere zurückbleiben mußte. Für diesen Fall stand es aber bei ihnen fest: Wo du bleibst, da bleibe ich auch!

Doch das Glück war auf ihrer Seite. Am 15. Oktober 1954 war Sabine geboren. Am 12. Dezember traf die Einreiseerlaubnis ein. Tage vergingen, die Spannung wuchs. Würde Moskau auch die Ausreise bewilligen? Da, am Weihnachts-Heiligenabend, kamen die ersehnten Papiere. Am 28. Dezember machten sie sich auf die Reise, und in diesen Tagen kamen zwei glückliche Menschen und ein hübsches kleines Mädchen in Hamburg an.

Die überraschten Eltern erfuhren von der Ankunft erst, als der Zug schon beinahe Hamburg erreicht hatte; das Deutsche Rote Kreuz in Hamburg gab ihnen Nachricht. Vater, Mutter und die zwölfjährige Schwester von Annemarie schlossen die Heimkehrenden mit Freude und Erschütterung in die Arme.

Familie Hein hofft nun, daß auch Berthold, der Sohn und Annemaries Bruder, nach Hause kommt. Auch er wurde zur gleichen Zeit wie Annemarie nach dem russischen Norden verschleppt. Die Eltern haben aber seit längerer Zeit schriftliche Verbindung mit ihm.

Kurt und Annemarie müssen ihre Trauung in Hamburg noch einmal vollziehen lassen, da die Eheschließung in der Sowjetunion für die Bundesrepublik keine Gültigkeit hat. Bei der anschließenden kirchlichen Feier soll auch Sabinchen getauft werden.

*

Wie Kurt Scheidemann berichtet, blieben im Lager 243/14 in Workuta noch die ostpreußischen Landsleute Gerhard Bautz und Kurt Hannemann zurück.

In Irdin in der Ukraine befinden sich noch die folgenden Ostpreußen: Walter Leleschkies, Harry Jäger, Jupp Helmut, Heinz Ewert, Günther Abromeit, Rudi Lange, Ernst Schulz und Edith Haupt.

Erste Heimkehrer im neuen Jahr

Zivilgefangene aus Rußland — Vier Ostpreußen dabei

Überraschend trafen in diesen Tagen die ersten Heimkehrer des neuen Jahres aus der Sowjetunion im Lager Friedland ein, und zwar zwölf Frauen, Männer und Kinder. Sie hatten von der zuständigen sowjetrussischen Stelle in Moskau und von der diplomatischen Vertretung der Sowjetzonenregierung in Moskau die Aus- bzw. Einreisegenehmigung erhalten und durften dann als Einzelreisende in die Bundesrepublik fahren.

Unter den Heimkehrern befinden sich auch vier Ostpreußen, und zwar Kurt Scheidemann, geb. am 25. September 1928 und seine Frau Annemarie, geb. Hein, geb. am 15. April 1929, mit ihrem zweieinhalb Monate alten Töchterchen Sabine, und weiter Lisbeth Witt aus Watzum, Kreis Samland, geb. am 28. Februar 1924.

1954 über Friedland gekommen

Zahlreiche Ostpreußen waren dabei

Das Grenzdurchgangslager Friedland bei Göttingen, das für die Aufnahme aller vertriebenen, aus- und umgesiedelten Deutschen aus den deutschen Ostgebieten und aus aller Welt zuständig ist, nahm 1954 insgesamt 1583 vertriebene und ausgesiedelte Deutsche auf. Sie kamen vorwiegend aus den deutschen Ostgebieten. Den Hauptanteil machten die Ostpreußen mit 250 aus. Es waren Familien und Einzelpersonen, die zu ihren in der Bundesrepublik lebenden Angehörigen reisten.

Den größten Anteil der insgesamt 7417 Personen, die im Jahre 1954 im Grenzdurchgangslager Friedland bei Göttingen aufgenommen, betreut und weitergeleitet worden sind, machten die Heimkehrer aus. Ihre Zahl betrug 4757, darunter 2224 Heimkehrer aus der Kriegsgefangenschaft, 2402 aus der Internierung und 131 aus der Sowjetzone, die in Berlin registriert waren. Von den Heimkehrern aus der Kriegsgefangenschaft kamen u. a. 1869 aus der Sowjetunion, 171 aus Jugoslawien, 86 aus Polen, je elf aus der Tschechoslowakei und aus Holland, fünf aus Frankreich. Von den Heimkehrern aus der Internierung entließen die Sowjetunion 794 — darunter war ein großer Teil Ostpreußen —, Jugoslawien 716, Polen 110, die Tschechoslowakei 16, Frankreich fünf.

Die Gesamtbilanz des Schicksalslagers Friedland bei Göttingen zeigt nach nunmehr fast zehnjährigem Bestehen eine Aufnahme von 1,5 Millionen Vertriebenen, Flüchtlingen und Umsiedlern, 600 000 Heimkehrern aus den Ost- und 200 000 Heimkehrern aus den Westgebieten. 4,9 Millionen Entlassungsunterlagen ehemaliger Soldaten werden aufbewahrt.

R. Z.

„Ein Haus hat vier Wände . . ."

Lindenau, ein berühmtes Rittergut

Am 5. März 1339 zum erstenmal urkundlich erwähnt
Die Glanzzeit in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts

In der Folge 1 dieses Jahrgangs veröffentlichte das „Ostpreußenblatt" einen bemerkenswerten Bericht unter der Überschrift „Ein Haus hat vier Wände . . ." aus der Warschauer Zeitung „Zycie Warszawy". Dieser Artikel gewährt einen guten Einblick in die trostlosen Verhältnisse innerhalb der polnisch verwalteten Gebieten Ostpreußens und zeigt vor allem die Fehlleistungen der Staatsgüter auf. Dabei wird mehrfach das „Staatsgut" Lindenau genannt. Es lag im Kreise Heiligenbeil und gehörte zu den stattlichsten, ertragsreichsten und ältesten Gütern Ostpreußens.

Man kann es kaum glauben, daß dieses einstige Mustergut mit wohlbestellten Äckern, guten Wiesen und Weiden, mit zahlreichen massiven Gebäuden und 396 Einwohnern (im Jahre 1939) jetzt als polnisches Staatsgut weder bewohnbare Gebäude noch arbeitende Menschen besitzt, so daß nicht einmal ein paar Landmesser eine Unterkunft finden können.

Vor mehr als 25 Jahren veröffentlichte ich die Geschichte des Kirchspiels Lindenau, in dem ich fast neun Jahre tätig war. Diese landschaftlich abwechslungsreiche, schöne und geschichtlich bemerkenswerte Gegend an der Nordgrenze des Ermlandes kenne ich deshalb besonders gut, und ich möchte den Lesern einen kurzen Überblick über das mehr als sechshundert Jahre alte Rittergut Lindenau geben.

Es wird am 5. März 1339 zum erstenmal urkundlich erwähnt. Damals gehörte es Nikolaus Tolkyne, einer reichen, beim Deutschen Orden angesehenen Persönlichkeit. An jenem Tage verlieh Tolkyne „dem erlauchten Manne" Heinrich Bestmann das Gericht im Dorf Lindenau mit vier Hufen zu freiem Besitz und setzte die Leistungen der übrigen Bewohner des Dorfs ab Martini 1342 fest, denn dann waren die drei abgabenfreien Jahre verflossen. Unter den Zeugen der Urkunde erscheinen der Pfarrer von Lindenau (sein Name ist nicht genannt), Reimer Guginwald, der Schulze des Nachbardorfs Breitlinde, und die Einwohner von Lindenau, Bertold Kolberg und Johannes Schulte. Klaus Tolkyne hatte auch das Dorf Breitlinde im Jahre 1333 gegründet; im Juli 1339 erhielt er vom Balgaer Komtur Theoderich von Spira die Handfeste darüber.

Die Freigüter Tolkynes in Lindenau und Breitlinde sind im Laufe des 15. Jahrhunderts an verschiedene Adelsfamilien gekommen. Im Jahre 1444 haben die bekannten Kalneins, deren preußischer Stammsitz in Kilgis, Kreis Pr.-Eylau, zu suchen ist, einen Teil von Lindenau erworben; später sind die je vierzig Hufen großen Dörfer Lindenau und Breitlinde ganz in ihren Besitz übergegangen und blieben es 260 Jahre lang bis 1704. Herzog Albrecht von Preußen erneuerte im Jahre 1567 Johann von Kalnein die Handfeste über den umfangreichen Besitz.

Aus der Reihe der folgenden Gutsherren von Lindenau und Breitlinde ragt Albrecht von Kalnein († 1683) hervor, der Landrat und Hauptmann zu Rastenburg war, im Jahre 1654 als Kanzler in der Regierung kam, dann Oberburggraf und 1664 Präsident des Ober-Appellationsgerichts in Königsberg wurde. Kalnein kaufte noch andere Güter hinzu wie Strauben, Mühle Bahnau, einen Krug in Rosenberg. Sein Nachfolger Hans Albrecht von Kalnein († 1729) übergab die Lindenauer Güter im Jahre 1704 Joachim Melchior von Bredow, da er „wahrgenommen, daß seinem Herrn Schwiegersohne mehr mit Landgüthern als baarem Gelde gedienet sey". Aus jener Zeit ist ein genaues Inventarverzeichnis über das Gut Lindenau erhalten, zu dem damals 81 Personen, Bauern, Instleute, Dienstboten, als Untertanen — ohne die im Hospital — gehörten. Da Lindenau allein 40 Hufen = etwa 700 ha groß war, kommen im Jahre 1704 auf 100 ha etwa elf bis zwölf Personen. Das ist bemerkenswert, weil die zitierte Warschauer Zeitung vom November 1954 klagt, daß für 100 ha nur zwei bis vier Menschen zur Verfügung stehen! Und im Jahre 1939 waren für die 1094 ha Lindenaus fast vierhundert Menschen, also auf 100 ha 30 bis 35 Menschen vorhanden.

J. M. von Bredow († 1730) besaß neben Lindenau auch die Güter Breitlinde, Strauben, Schöndamerau (später in Grunenfeld aufgegangen) u. a. Nach dem frühen Tode seines Sohnes verkauften die Erben die Lindenauer Güter im Jahre 1739 an den Grafen Sigismund von Zeiguth-Stanislawski, einen natürlichen Sohn Augusts des Starken, des Königs von Polen und Kurfürsten von Sachsen. Eine Totenfahne in der Lindenauer Kirche zeigte sein Bild und nannte seine Lebensschicksale. Stanislawski schenkte sie der Kirche, als er polnischer Minister wurde und den Weißen Adlerorden empfing. Sie hing — eine der seltenen Totenfahnen in Ostpreußen — bis zum Jahre 1945 in dem am Ende des 15. Jahrhunderts mit Feldsteinen erbauten Gotteshauses. Graf von Zeiguth-Stanislawski und seine Gattin, Prinzessin Albertine von Holstein-Beck, ließen in Lindenau — jedenfalls ab 1740 — das stattliche und anmutige Gutshaus erbauen. Ein sehr alter, gotischer Gebäudeteil soll dabei verwandt worden sein. Vorbild für den Grundriß des Hauses mag das 1731 fertiggestellte Palais König Friedrich Wilhelms I. in Königsberg in der Königstraße gewesen sein. Das sonst eingeschossige Haus besitzt nur in der dreiachsigen Mitte einen zweiten Stock. Auf der Parkseite ist ein halbes Achteck vorgezogen, das im Innern zu einem ovalen Gartensaal ausgestaltet worden ist. Über dem marmornen Kamin sind die Bildnisse der Erbauer, des Grafen Stanislawski und seiner Gemahlin, eingelassen, und unmittelbar unter der reizvoll stuckierten Decke zeigen die Wände hübsche gemalte Medaillons mit französischen Inschriften. Ohne Frage war der Ovalsaal ein Meisterwerk spätbarocker Baukunst, zierlich, anmutig, festlich und eigenartig.

Die Diele des Gutshauses — die Warschauer Zeitung spricht von einer „leeren und kalten Vorhalle" — hatte eine Halbrundnische, zwei rundbogige Glastüren und darüber zwei Rundfenster, die die Treppe verkleideten. Im ganzen machte sie auf den Besucher einen einladenden, vornehmen Eindruck. Als Graf von Zeiguth-Stanislawski im Jahre 1768 und seine Gattin im Jahre 1773 gestorben waren, gingen die Lindenauer Güter auf ihren Großneffen Friedrich Carl Ludwig Herzog von Holstein-Beck († 1818) über. Er war mit Friederike Amalie Gräfin von Schlieben aus dem Hause Sanditten vermählt. Von diesem Ehepaar stammt König Christian IX. von Dänemark († 1906) ab. Herzog von Holstein-Beck hat sich manche Verdienste um Lindenau und Umgegend erworben. In Lindenau schuf er den herrlichen Park nach französischen Vorbildern mit Schwanenteichen, Inseln, chinesischen Pavillons, einer Grotte und einer Eremitage und seltenen Bäumen. In den dreißiger Jahren dieses Jahrhunderts konnte man noch eine stattliche Edeltanne von mehr als dreißig Meter Höhe bewundern. Und im Gutshause hing bis in die jüngste Zeit ein geschmackvoll gerahmter Plan des ehemaligen Parks um 1790. Herzog von Holstein-Beck zeigte sich für die Verbesserungen und Neuerungen seiner Zeit sehr aufgeschlossen. Mit Albrecht Thaer stand er in regem Gedankenaustausch. Er war Mitglied der Ökonomischen Sozietät in Leipzig und bemühte sich, durch Vorträge und Abhandlungen „Fortschritte auf betriebstechnischem Gebiete zu allgemeiner Kenntnis zu bringen". Er gehörte dem Tugendbund in Braunsberg an, gründete in Heiligenbeil im Jahre 1796 einen landwirtschaftlichen Verein und führte die „Bearbeitung der Kartoffeln in der Brache durch Maschinen" ein, die als nützlich in der ganzen Gegend anerkannt und von Braunsberger Bürgern wiederholt besichtigt wurde.

Lindenau erlebte in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts wohl seine größte Glanzzeit, und noch am Anfange des 20. Jahrhunderts erzählten Bewohner des Kirchspiels von ihr. Nach dem Tode des Herzogs kamen die Lindenauer Güter unter den Hammer; sie gingen nach kurzer Zwangsverwaltung 1820 an Heinrich von Wolki, 1838 an den Grafen zu Dohna-Lauck und schließlich 1864 an die Familie von Restorff über, die das 1094 ha große Rittergut mit dem Vorwerk Wilhelmshof bis zum Jahre 1945 besessen und bewirtschaftet hat.

Welch eine volkswirtschaftliche Bedeutung Lindenau besaß, geht schon aus seinen umfangreichen Ländereien an Acker- und Gartenland (632 ha), Wiesen und Weiden (164 ha) und Wald (256 ha) hervor, vor allem aber aus seinem Viehbestand (im Jahre 1931): Lindenau hatte 88 Pferde, 350 Stück Rindvieh, davon 110 Kühe, 406 Schweine.

Der Bericht der polnischen Zeitung über die jetzigen „Staatsgüter" berührt jeden Ostpreußen höchst eigenartig. Einst waren unsere landwirtschaftlichen Betriebe meistens Mustergüter mit hohen und höchsten Erträgen, die mit ihrem Überschuß an forst- und landwirtschaftlichen Erzeugnissen dem Volksganzen zugute kamen, — heute können sie nur mit Zwangsmaßnahmen besiedelt oder bestellt werden, und oft auch nur für kurze Zeit, weil die Zwangssiedler sich aus dem Staube machen.

Nur der ostpreußische, deutsche Mensch kann diesen „Staatsgütern", seiner angestammten Heimat wieder neues Leben geben!

Emil Johs. Guttzeit.

---

hvp **Deutsches Vertriebenenschicksal in schwedischem Film.** In den Stockholmer Sandrew-Ateliers wurde von Rolf Husberg mit den Dreharbeiten zu einem Film begonnen, der den Titel „Der Fremde aus den Wolken" tragen wird und die dramatische Geschichte eines Vertriebenen aus einem europäischen Land jenseits des Eisernen Vorhangs, der schließlich in einer kleinen schwedischen Stadt landet, schildert. Diesem Film, der ein deutsches Vertriebenenschicksal unserer Tage beschreibt, liegt der Roman von Linda Larsson „Främlingen fran skyn" zugrunde, der von der Autorin zusammen mit Regisseur Rolf Husberg zu einem Filmmanuskript umgearbeitet wurde. Die Rolle des Flüchtlings wird von einem jungen deutschen Schauspieler, Günther Hüttmann, der in der Hamburger Theaterwelt bekannt ist, gespielt; in den weiteren Hauptrollen treten Alf Kjellin und eine siebzehnjährige schwedische Schülerin, Marianne Bengtsson, die im zweiten Halbjahr 1954 auf eine einmalige Karriere im schwedischen Film zurückblicken konnte, vor die Kamera.

Aus den ostpreußischen Heimatkreisen . . .

Angerburg

Unser nächstes Haupt-Kreistreffen findet am Sonntag, dem 22. Mai, in Rotenburg (Han), der Stadt unseres Patenkreises, statt.

Nähere Nachrichten werden rechtzeitig im Ostpreußenblatt bekanntgegeben.

Hans Priddat, Kreisvertreter.

*

An die Bevölkerung des Kreises Angerburg!

Der Kreistag des Landkreises Rotenburg hat einstimmig die Übernahme der Patenschaft für den Kreis Angerburg beschlossen. Er hat diese Entscheidung in der Erkenntnis getroffen, daß unseren vertriebenen Brüdern und Schwestern aus dem Osten in ihrer kreisgebundenen Gemeinschaft eine Stätte geschaffen werden muß, die sie als ihren heutigen Mittelpunkt betrachten können. Damit soll ihnen zugleich eine Pflegestätte für ihre heimatliche Kultur gegeben werden, welche die geistigen Grundlagen für die nie verstummende Forderung auf Rückgabe der angestammten Gebiete lebendig halten und schaffen sollen.

Wir wünschen allen Angerburgern, daß der Tag der Rückkehr in die alte Heimat nicht fern sein möge. Das Recht auf die Heimat aber wird um so eher in der Welt als ein Menschenrecht anerkannt werden, je mehr das gesamte deutsche Volk den Anspruch auf dieses Recht in einmütiger Geschlossenheit erhebt.

Hierzu in seinen Grenzen beizutragen, sieht der Landkreis Rotenburg als seine Verpflichtung an, die er nicht erst mit der Patenschaft übernommen hat.

Möge unsere Kreisbevölkerung, die im glücklichen Besitz ihrer Heimat bleiben durfte, heute und in Zukunft alle materiellen und ideellen Kräfte entfalten, um damit unserem gemeinsamen Ziel zu dienen, der Rückkehr aller Vertriebenen in die Dörfer und Städte ihrer Väter. Unsere Angerburger Brüder und Schwestern aber sollen das Bewußtsein gewinnen, fern von der Heimat bei uns ihr „Zuhause" zu haben.

Rotenburg (Han).

gez. **Brunckhorst** gez. **Janßen**
Landrat **Oberkreisdirektor**

Gesucht werden: Christel Holland, geb. Heydemann, geb. am 18. 11. 1924. Sie war beim Postamt Angerburg als Telefonistin beschäftigt. Sie ist noch auf dem Flugplatz in Heiligenbeil gesehen worden. Von dort verliert sich jede Spur. — Waldemar Mattern aus Großgarten, geb. 10. 1. 1920. Er wird seit Januar 1943 bei Stalingrad vermißt. Er war Feldwebel Feldpost-Nr. L 25 392 Breslau. — Charlotte Hinz und Anneliese Hinz, beide aus Kehlen. Sie wurden am 16. 2. 1945 aus Markeim, Kreis Heilsberg, verschleppt. Bis jetzt fehlt jede Spur von ihnen. — Ida Skerra aus Lissen. Sie soll bei Braunsberg evakuiert gewesen sein. — Gustav Frenzel aus Angerburg, geb. im Oktober 1910, seit August 1944 verschollen. Er war seit 1938 auf dem Flugplatz Neukuhren als Mechaniker beschäftigt. Seine erste Ehefrau Johanna ist bei der Geburt ihrer Tochter Hannelore, geb. am 22. 1. 1937, gestorben. Wo befindet sich seine zweite Ehefrau? — Henriette Treinis aus Benkheim, geb. 8. 5. 1884. — Minna und Gustav Horn aus Benkheim. — Herbert Weitkunat, Lokführer, aus Angerburg, Nordenburger Straße, und Ehefrau Friedel. — Familie Straube aus Angerburg. — Max Wulf, geb. 11. 7. 1904 in Gurren. Vermißt seit 1944 in Rußland (Feldpost-Nr. 18 813 B). — Bruno Schmechel aus Kruglanken. Er war Flieger, 6. Ausb.-Bat. (O.B.) in Bernau b. Berlin, Boelckekaserne. — Rudolf Bannasch aus Angerburg, Alte Kaserne, geb. 30. 3. 1863. — Auguste Tobel, geb. Bannasch, geb. 1. 3. 1894, aus Angerburg — Wilhelm Tobel, geb. 19. 6. 1917, aus Angerburg. — Emil Bannasch, geb. 27. 9. 1905, und Ehefrau Anna nebst Kindern, alle aus Schwenten. Charlotte Luther, geb. Chinenga, aus Angerburg, Schloßstraße. — Frau Meta Schiller aus Rothof. — Philipp Tittelmaier aus Rosengarten. — Frieda Sajons aus Angerburg. — Otto Schiemann aus Buddern. — Horst Schulz, Lehrer, aus Lindenwiese. — Erich Grenz aus Buddern. — August Naujoks aus Gronden. — Traute Eckloff aus Rochau. — Harry Dommert, Klempnermeister, aus Angerburg. — Frau Meta Schulz aus Jakunen. — Erna Kaunt, geb. Fischer, aus Angerburg, Rademacherstr. 10. — Margarete Borowsky aus Angerburg, Königsberger Straße. — Kurt Vögler aus Gr.-Guja. — Fräulein Elisabeth Szameit aus Angerburg, Königsberger Straße 26.

Nachrichten erbittet die Geschäftsstelle der Kreisgemeinschaft Angerburg (20a) Hankensbüttel (Han), Bahnhofstraße 27.

Königsberg-Stadt

Bismarck-Oberlyzeum. Zwecks Organisation eines Wiedersehens zu Pfingsten in Duisburg und Anlage einer Kartei wird um Anmeldung gebeten. Namen, Mädchennamen, Vornamen, Geburtsjahrgang, Beruf und Anschrift sowie gegebenenfalls Teilnehmerzahl (Datum) angeben! Rückporto beilegen. Nachricht an: Dr. E. Büge, Dortmund, Meißener Straße 17.

Ruder-Club „Germania". Die ehemaligen Mitglieder wollen sich Pfingsten in Duisburg treffen. Es fehlen aber noch die Anschriften vieler Clubkameraden. Wir bitten, uns diese umgehend mitzuteilen und ebenso über die voraussichtliche Teilnahme an der Zusammenkunft in Duisburg. Alles weitere wird durch Rundschreiben bekanntgemacht. Zuschriften erbeten an den Unterzeichnenden Schriftführer: Max Kroll, Hamburg 21, Weizenkamp 2.

Königsberger Lehrergesangverein und sein Frauenchor. Wer hat Interesse an einer Zusammenkunft in Duisburg Pfingsten 1955? Meldung an: Erich Buettner, (22c) Marienheide (Rheinl), Schmitzwipper. Karl Grabienski, (23) Altluneberg über Bremerhaven.

Königsberger Männergesangverein (1911). Anläßlich der 700-Jahr-Feier unserer Heimatstadt, die in den Pfingsttagen dieses Jahres in unserer Patenstadt Duisburg stattfinden wird, wollen wir uns nach zehnjähriger Trennung zu einem Wiedersehen treffen. Unser frühere Chormeister Heinz von Schumann, der seinen Wohnsitz in Duisburg hat, wird uns erwarten. Ich bitte alle noch am Leben befindlichen Sangesbrüder, die es gesundheitlich und finanziell ermöglichen können, nach Duisburg zu kommen, sich hierauf vorzubereiten. Meldet Euch baldigst bei Eurem ehemaligen 1. Schriftführer Erich Munk, Bremerhaven-G., Bergstraße 19.

Lyck

Liebe Lycker!

Erst am Silvestertage habe ich die entscheidende Nachricht erhalten: Die Stadt Hagen hat durch Beschluß des Rates der Stadt die Patenschaft für den Kreis Lyck übernommen. Lange Erwartung wird damit abgeschlossen und läßt uns für das neue Jahr mit dem Dank für die Bereitschaft der Stadt Hagen die Hoffnung ausprechen, daß damit für beide Teile Segensreiches ersprießen möge.

In den nächsten Tagen wird über das Fest der Patenschaftsübernahme gesprochen werden. Auch die Herausgabe eines Lycker Briefes wird dabei erörtert werden, den so viele schon ungeduldig erwarten. Wenn es uns gelingt, mit Hilfe der Patenstadt jährlich zwei oder drei Lycker Briefe herauszubringen, wird damit das Band zwischen den Lyckern, aber auch die Verbundenheit zwischen dem Paten und uns enger werden können. Bisher fehlten die Mittel dazu. Was aber in den fast acht Jahren geleistet wurde ohne große Mittel, wird allen klar werden, wenn die Zahlen sprechen werden.

Alle, die bei der Ausgestaltung der Patenschaftsfeier und für den Lycker Brief Vorschläge und Beiträge haben, bitte ich um umgehende Meldung.

Die Gruppen Hannover und München haben am 16. November bzw. 4. Dezember Zusammenkünfte gehabt. Hannover will am Sonntag, dem 16. Januar, die geretteten Farbbilder von Lyck und Umgegend unseres Landsmannes Herbst vorführen. Am 15. Januar treffen sich die Sängerkränzler in Hannover.

Mit heimatlichem Gruß

Otto Skibowski, Kreisvertreter

Johannisburg

Gesucht werden: Marbach, Kreisangestellter, Johannisburg. Wer kann etwas über das Schicksal von Heinz Helmuth Krisch, geb. 21. 5. 1928 zu Drosselwalde, aussagen? Er wurde zuletzt im März 1945 in Arys gesehen und soll dann nach Rußlang abtransportiert worden sein.

Fr. W. Kautz, Kreisvertreter
(20) Altwarmbüchen (Han).

Mohrungen

Suchanfragen: Aus Mohrungen: Annemarie Koller, Kassiererin; Richard Dargel, Böttcher, Lange Reihe 24; Erich Kiel, Brauhausstr. 4; Minna Teichert, Lange Reihe bei Habicht; Willy Schwedland, Autoreparatur, Hinter Anger 5—6; Ida Olsowski, geb. Haase; aus Saalfeld: Marie Klitsch, geb. Dapst, und Tochter Berta, Stadtrandsiedlung 15; Johannes Görbert, Töpfermeister; Bruno Lange und Frau, geb. Sperling; Walter Sperling; Fritz Niklas, Töpfergeselle, Klosterstr.; Franz Wormuth und Frau Elise, geb. Passenheim, Prägsden; Friedrich Ebernickel und Angehörige, Gerswalde; Meta Wichert, Abbau Georgenthal; Frau Steckel, Molkerei Güldenboden; Hans Rausch, Molkerei Mothalen; Klimeck, Molkerei Nickelshagen; Fritz Schmidt, Waltersdorf; Johann Buhwau, Waltersdorf; Frau Gillner, geb. Reistorf, Silberbach; Ferdinand Ernst, bei Autoreparatur Gillmann, Mohrungen, beschäftigt; Bauer Schindowski, Goldbach; Emil Baß, Freiwalde, und Ehefrau, geb. Lange; Emil Kunst, Reichwalde. — Wer kennt noch den Schäfer Gottfried Salewski, Gischainen, Kirchspiel Gr. Arnsdorf, und dessen Sohn Schlosser Rudolf Salewski?

Meldungen an Kreissachbearbeiter C. Berg (23) Leer, Königsberger Straße 11.

Reinhold Kaufmann-Maldeuten, Kreisvertreter.

Suchanzeigen

Dittrich, Aloysius, geb. 21. 1. 1904 in Tolnicken, Kreis Allenstein, Obergefr. d. Wehrm., FPNr. 27 156.



Seit Ende Januar 1945 in Ostpr. vermißt. Nachr. erb. M. Dittrich, (21a) Drensteinfurth, Kr. Lüdinghausen, Riether Straße 59.

Achtung, Stablack-Nord! Ehemalige Teilnehmer des Uffz.-Lehrg. Oktober 1943 bis März 1944 der 4. Komp. un[illegible] Philipp werden gebeten, zwecks dringender Auskunft ihre Anschriften mitzuteilen an Günter Kellmereit, Wuppertal-Vohw., Goethestr. 40.

Welcher Heimkehrer weiß etwas über unseren Sohn, **Baltruschat, Fritz,** geb. 19. 4. 1919, aus Amalienhof, Kreis Ebenrode, Ostpr., Uffz., FPNr. 07 903 B, vermißt am 23. 12. 1943 bei Witebsk? Nachr. erb. die Eltern Fritz Baltruschat, Ziethen über Ratzeburg, Kreis Lauenburg. Unkosten werden erstattet.

Wer kann Ausk. geben über den Verbleib meiner Mutter **Bock, Luise,** geb. Skilwa, in Steinberg, Kr. Lyck, Ostpr., und üb. meine Brüder **Bock, Gustav,** geb. 1903, **Bock, Fritz,** geb. 1905, **Bock, Willy,** geb. 1912, war in Goldap, Ostpr., verheiratet, **Bock, Ernst,** geb. 1915, **Bock, August,** geb. 1913, **Bock, Gertrud,** geb. 1922, alle in Steinberg, Kr. Lyck, geboren? Nachr. erb. Emil Bock, Stuttgart-West, Rosenbergstr. 166.

Paul Feltenstein. Wer kann mir Auskunft geben, ob und wo Obiger lebt? War früher Holzgroßkaufmann in Königsberg Pr., Steindamm, in Firma Feltenstein & Weißbrehm. Edith Grisar, geb. Manneck, 20 Loch Street, St. Kilda, Melbourne, Australia.

Suche Herrn Stabsmusikm. **H. Gareis,** I. Bat., Inf.-Regt. 1, Königsberg Pr., Herrn Musikm. **Hennig, Ernst,** Flak-Regt. 11, Königsberg Pr., Kamerad **Sander, Fritz,** Kbg. Pr. (Sackheim), Kamerad **Richter, Paul,** Kbg. Pr. Nachr. erb. Paul Gollmert, Barsinghausen, Deister, Marienstr. 1. Unkosten werden vergütet.

Welcher Angehörige der FP-Nr. 21 480/161. I.D., Raumabschnitt Bessarabien, kann Ausk. geben über das Schicksal meines Bruders, Obergefr. **Ernst Gottheit,** geb. 17. 12. 1905, aus Tapiau, Kr. Wehlau, Ostpr.? Nachricht erb. Hans Gottheit, Duisburg, Essenberger Str. 166c.

Achtung, Rußlandheimkehrer! Wer kann Ausk. geben über meinen Sohn **Krolzik, Karl,** geb. 4. 9. 1906 in Michelau, Kr. Neidenburg, Ostpr. Letzte Einheit leichte mot. Artl.-Abt. 6 (?), Tapiau, Ostpr. Nachr. erb. Ottilie Krolzik, Möhringen (Baden), Karlstr. 29. Unkosten werden erstattet.

Gesucht werden: **Schaul, Wolfgang,** geb. 8. 8. 1929, früherer Wohnort Launau, Kr. Heilsberg, Ostpr., **Kanitz, Luise,** geb. 11. 11. 1875, fr. Wohnort Cranz, Ostpr. Nachr. erb. R. Schaul, Paderborn, Josefstraße 21.

Wer kennt **Swarat, Ferdinand,** geb. am 26. 6. 1887 in Paskalnen, Kreis Tilsit-Ragnit, letzter Wohnsitz Gr.-Peisten b. Landsberg (Flüchtlingswohnsitz), vorher Andesgrund, Kr. Ebenrode, Ostpr., zul. im Volksst., Bat. Roß, 1. Komp.? Nachricht erb. für Frau Johanna Swarat unter Nr. 50 419 Das Ostpreußenblatt, Anzeigen-Abteilg., Hamburg 24.

Wer kann Ausk. geben über das Schicks. des Obergefr. **Neumann, Fritz,** aus Wartenburg, Ostpr., geb. 17. 1. 1909, vermißt seit 25. 9. 1944, Waldkarpaten, Inf.-Div. 101, FPNr. 10 296? Nachricht erb. Kurt Schumacher, Hamburg 13, Heimhuder Straße 12 I.

Achtung! **Weichler, Helmut,** geb. 13. 12. 1926 in Kannen, Kr. Angerapp, zul. wohnh. Kannen, Gefr., FPNr. 48 397, letzte Nachr. Febr. 1945 aus Schloßberg. Nachr. erb. Fritz Weichler, Wulfsmoor über Kellinghusen.

Rußlandheimkehrer! Wer kennt das Schicksal von Uffz. **Wollert, Werner,** geb. 15. 2. 1908, letzte FPNr. 57 795 C, vermißt seit Sommer 1944? Auskunft erb. Gertrud Langner, Senne I, Jahnstr. 1153, Post Windelsbleiche, Kr. Bielefeld.

Stellenangebote

Schokolade, Kaffee an Priv. m. Anleitg. Schöner laufender Nebenverdienst. Kehrwieder Import, Hamburg 1/708

Priv. Verteiler ges. Mokka-Mischg. ab 9 DM, franko. 20 % Verd. 14 Tage Ziel. Grothkarst Komm.-Ges., Hamburg 1/608.

Suche z. bald. Eintritt **Melkerlehrling** od. **Melkergehilfen** für hiesige Herdb.-Herde. Beste Lehrmöglichkeit in allen Zweigen der Viehzucht. Bei Bewährung wird für gutes Weiterkommen gesorgt. Meld. erb. an Melkermeister Rosenbaum, (22c) Flamersheim, Bez. Köln.

Suche sofort einen jüngeren, tüchtigen **Bäckergehilfen.** Zuschr. m. Zeugnisabschr. und Lohnanspr. erb. an Bäckerei - Konditorei Erich Klein, (13a) Erlangen, Moltkestr. 1 (früher Bartenstein, Ostpreußen).

Wir suchen ab etwa 1. Februar 1955 eine freundliche und kinderliebe **Hausgehilfin** für Einfamilienhaus (Neubau, Zentralheizung, eigenes Zimmer). Dr. Krämer, Dortmund, Arnold-Böcklin-Straße 51.

Für 4-Pers.-Haushalt zuverl., ehrliche **Hausgehilfin** zum baldigen Eintritt geg. hoh. Lohn gesucht. Eig. Zimmer mit Heizg., Putzfrau für Geschäft vorhanden. Frau Th. Schwarz, Wickrath, Bez. Düsseldorf, Löwen-Apotheke.

Vertreterinnen und Vertreter für den Verkauf von Bettfedern und Federbetten gesucht.
J. MYKS
Bettfedern - Schleißerei - Sort. Fabrikation
(21b) Hachen, Kr. Arnsberg i. W.

2 Tischlergesellen gesucht.
Otto Krüger, Möbelfabrikation
Eschweiler, Rhld., Marienstr. 8.

1. Suche einen **männl. Gärtnerlehrling** b. freier Station u. Taschengeld für meinen von der Landwirtschaftskammer anerkannten Lehrbetrieb. 2. Suche eine **männl. ledige Hilfskraft,** welche mit Pferden umgehen kann. Führerschein für Trecker erwünscht, jedoch nicht Bedingung. Vergütung: freie Station u. Lohn nach Übereinkunft. Bruno Wenk, Baumschulen, Rotenburg a. d. Fulda, Hof Dickenrück, Tel. 214.

Suche für meinen 8 ha gr. intensiven Edelobstbetrieb (anerk. Lehrgut) und Geflügelhof von 3000 Tieren zum 1. 2. oder später **2 fleißige Gehilfen.** Wenn Interesse vorh., können Kenntnisse erlernt werden. Voller Familienanschl. u. gute Behandl. zugesich. Josef Sülz, Leverkusen-Schlebusch II, Obstgut Neuenbruch.

Suchen zum 1. März **kinderloses Ehepaar** (evtl. Rentner), wo die Frau kleine Werkküche (7 Mann) übernimmt u. der Mann Garten, 1 Kuh u. 2 Schweine u. Hühner versorgt. Kost u. Wohnung wird gewährt. Angeb. mit Gehaltsansprüchen erb. u. Nr. 50 243 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 24.

Zuverlässige, ältere **Geflügelzüchterin,** die selbst. meine Geflügelfarm in Lehre leiten kann, 3-Pers.-Haush., 1000 Hühner, Legebetrieb u. Aufzucht, bei gutem Gehalt sofort gesucht. Neuwald, Braunschweig, Abtstraße 18.

Suche für meinen Schwager, 54 J., Sohn 22 J., eine **Rentnerin unt. 50 J.** zur Haushaltsführung. Frau an unheilbarer Krankheit außer Haus. 3½-Zim.-Stadthaush. (Neubau). Angeb. mit Bedingungen u. Bild bitte u. Nr. A. K. 46 postlagernd Wanne-Eickel 2, Westf.

Haushälterin zum 1. od. 15. 2. gesucht für ältere Dame mit eigenem Hausstand. Bewerbungen an Firma Ernst Heitling, Melle bei Osnabrück, Postfach.

Tüchtig., junges **Mädchen** für Villenhaushalt gesucht. 2. Mädchen vorh. Annie Lichtenfeld, Hamburg-Rahlstedt, Krögerstraße 35. Tel. 27 18 21.

Für Etagenhaushalt (2 Personen) wird sofort fleißige selbst. **Hausangestellte** im Alter v. 30—40 J., perfekt in allen Hausarbeiten, gesucht. Freundl. Zim. mit Heizung usw. vorhanden. Bew. mit Lichtbild und Zeugniss. sind zu richten an Dr. med. H. Graef, Essen, Robert-Schmidt-Straße 11.

Für gepflegte kleinere Fremden-Pension mit angeschl. Mittagstisch in reger Stadt Niedersachsens wird zum Frühjahr **erfahrene Wirtschafterin** in selbständ. Vertrauensstellg. gesucht. Vorausgesetzt werden: gute Kochkenntn., Lust und Fähigk., Kochlernende anzuleiten, Geschick im Umgang mit Menschen. Freundl. Zimm. im Hause. Bei Eignung Dauerstellg. Angeb. mit Lebenslauf, Zeugnisabschr., Bild u. Gehaltsanspr. erb. u. Nr. 50 278 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 24.

Frau oder Junges Mädchen für mein. landwirtschaftlichen Haushalt bei vollem Familienanschluß u. gutem Gehalt für sofort gesucht. Keine Außenarbeit. Frau Eugen Döpper, Hagen-Delstern i. W., Hof Struckenberg.

Fleißige, ehrl., kinderliebe **Hilfe** für Geschäftshaushalt zum Kochen u. zur Betreuung der vier Kinder im Alter von 3—13 J. gesucht. Zweitmädchen vorh. Lohn nach Vereinbarung. E. Hennig, Bodenheim (Rhein), Wormser Str. Nr. 13.

Jüngere, perfekte **Hausangestellte** für gepfl. Hamburger Haushalt z. 1. Februar 1955 bei gutem Lohn gesucht. Schönes Einzelzimmer f. die Hausangestellte vorhand. Dr. Curt Weber, Hamburg 20, Haynstraße 8, Tel. 47 53 21.

Für Altersheim, 30 Pers., nettes junges **Mädchen** über 18 J. zum 1. 2. 1955 gesucht. Ev. Landpflegeschwesternschaft, Bad Sachsa, Gartenstr. 2.

Jg. Landfrau mit Kleinkind sucht z. 15. 2. 1955 pflichtbew. **Hauswirtschaftsgehilfin,** nicht unt. 20 J., mit gut. Allgemeinbildung f. 6-Pers.-Haushalt m. Garten u. Geflügelhaltg. Eig. heizb. Zimmer m. fließ. Wasser. Fam.-Anschl., Hilfe vorhand. Angeb. m. Bild, Zeugnisabschr. u. Geh.-Forderg. an Frau Renate v. Scherenberg, Niederelfringhausen üb. Kattingen (Ruhr), Oberlaakerhof.

Suche für m. Haushalt (alleinst. Dame, berufst.) ein ält. **Mädchen** od. alleinst. Frau. Heizb. Zimmer vorh. Guter Lohn nach Übereink. Frau A. Lindner, Holzwickede, Kreis Unna, Bahnhofstraße 14.

Suche für meine Gast- und kleine Landwirtschaft auf dem Lande tüchtige **Wirtschafterin.** Bin Junggeselle, 40 J., alleinst. Bei Zuneigung Einheirat mögl. Bewerb. mit Bild u. Gehaltsanspr. erb. u. Nr. 50 244 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 24.

Junges Mädchen od. alleinst. Frau zur Hilfe in Haus und Garten, Neubauvilla, gesucht. 3-Pers.-Haushalt. Eig. Zimmer mit fl. Wasser. Antritt baldmöglichst. v. Werder, Konstanz-Wollmatingen, Bodensee, Dettinger Straße 28.

Suche z. 1. März **zuverl. Hilfe** für 4-Pers.-Haush. Beste Behandlung, guter Lohn, eigenes Zimmer m. fl. Wass. u. Zentr.-Heizung. Bes. geeig. als Dauerstellung für alleinsteh. Ostvertriebene. Dr. med. J. Wolf, Leverkusen 4, Bahnstraße 305.

Stellengesuche

Erfahrener Landwirt, Ostpr., 54 J., led., ev., sucht pass. Wirkungskreis als Wirtschafter od. Vertrauensstellg. Angeb. erb. u. Nr. 50 159 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hamburg 24.

Eisenhändler (Ostpr.), 48 Jahre alt, 32 Jahre im Beruf, firm in Eisen u. Eisenwaren, Werkzeugen, Öfen und Herden, Baumaterialien, Kohlen, Haus- u. Küchengeräten, Gaststättenbedarf, auch im Großhandel tätig gewesen, sucht Stellung als Abteilungsleiter, Expedient, Lagerist oder im Außendienst. Führerschein Kl. III. Angebote erb. u. Nr. 50 395 Das Ostpreußenblatt, Anz.-Abt., Hambg. 24.

Erfahrene ältere Hausangestellte

oder alleinstehende Frau für Akademiker-Haushalt einer größeren ostpr. Familie in einem neugebauten Einfamilienhaus mit allem technischen Komfort und modernster Ausrüstung in nächster Nähe von Bielefeld für sofort oder später gesucht. Bewerberinnen mit Tätigkeit im ostpreußischen Gutshaushalt werden bevorzugt. — Angebote an

Frau Hildegard Langbehn, geb. Rohde-Hermannshof
Amtshausen Nr. 243, Steinhagen, Westf.



Erst abwarten

Bei unserem kleinen Karlchen war es mit der Reinlichkeit so eine Sache. Alle wußten, daß er sich grundsätzlich die Hände nie ordentlich wusch. Als er nun wieder einmal mitten in seiner Katzenwäsche war, kam zur Inspektion die Mutter heran und meinte drohend: „Was, das sollen sauber gewaschene Hände sein?"

Da beruhigte sie Karlchen und sagte: „Nu wart man, ich hab sie ja noch gar nich abgetrocknet."

Mut

Der kleine Junge von Postmeisters hatte die Angewohnheit, sich immer allein weitab vom Dorf herumzutreiben. Seine Mutter warnte ihn eindringlich und sagte zu ihm: „Wart nur, es wird mal ein Pracher kommen und dich mitnehmen und dann sind wir dich los!"

Eines Tages war Hänschen wieder verschwunden, und als er endlich zurückkam, berichtete er freudestrahlend: „Ich hab heute einen Pracher getroffen. Da habe ich die Mütze abgenommen und zu ihm gesagt: ‚Guten Tag, lieber Herr Pracher', na und da hat er mir nuscht getan!"

M. R.

Höflich

Hanske ging mit seiner Mama und seiner Schwester in den Fleischerladen. Nach dem Einkauf reichte die Verkäuferin ihm eine Scheibe Wurst, die er sogleich wortlos im Munde verschwinden ließ. Die Mutter aber ermahnte ihn: „Hanske, wie seggst?" Da wendete sich Hanske prompt an die Verkäuferin und sagte: „För mine Schwester ok!"

Kirchenmusik unter Kritik

In dem Kirchdorf D. im Kreis Mohrungen war wenige Jahre vor dem Kriege eine Gemeindeschwester E. angestellt, die nicht nur jung, schlank und hübsch war, sondern auch über ganz beachtliche musikalische Fähigkeiten verfügte. So spielte sie unter anderem mit viel Geschick auch die Orgel und konnte den dortigen Organisten bei Gottesdiensten vertreten. Die Gemeinde hatte vor kurzem die Orgel in ihrer Kirche vergrößern und erneuern lassen und nun sollte an einem Sonntagnachmittag ein Kirchenkonzert zum Besten der Armen des Kirchspiels gegeben werden. Mehrere musikbegabte Damen und Herren stellten sich in den Dienst der guten Sache. Schwester E. übernahm die Orgelpartien, wozu auch einige klassische Stücke von Johann Sebastian Bach ins Programm kamen. Mit glänzender Technik und geschickter Registrierung erledigte Schwester E. ihre Aufgabe. Alles hatte gut geklappt. Auch viele Bauern aus dem Kirchspiel waren zu diesem seltenen musikalischen Genuß zur Kirche gekommen. Beim Nachhausegehen fragte ein Landwirt seinen Nachbarn: „Na, Gustav, wi gefull di dat Konzert?" G. dachte etwas sinnend nach und dann sagte er: „Hide häft de Schwester so wat Lostiget gespeelt, awa eck docht so bi mi, dem T a k t kunn se doch nich richtig hole, manchmal jagt se dem Steck so runder und manchmal speelt se ganz leis und langsam. Eck mott segge, dat mir das Langsame am beste gefalle häft!"

K. S.

Ehrlich

In einer unserer Schulstunden wurde über das schöne Sprichwort: „Spare in der Zeit, dann hast du in der Not" gesprochen. Unser Hauptlehrer wollte sich davon überzeugen, daß alle Kinder seinen Sinn verstanden hatten. So fragte er denn: „Wenn ihr nun für jemand eine Besorgung macht und bekommt einen Groschen, was macht ihr dann damit?" Fritzchen hob den Finger und antwortete: „Dann fahr ich im Boot."

G. S.

Herbstliche Haffpartie

Vielen Ostpreußen war es nicht vergönnt, während der heißen Sommermonate ihre herrlichen Seebäder zu besuchen. So beteiligten sie sich des öfteren an den letzten Ausflugspartien der schönen, weißen Vergnügungsdampfer, die von Königsberg oder Tolkemit nach Kahlberg oder von Rosenberg nach Pillau und Neuhäuser fuhren. Die Sommerfrischler, die zum Teil „aus dem Reich" gekommen waren, hatten sich „all längst meist" mit zu engen Westen „verkriemelt", und die „Gnosen" waren in der Schule gut aufgehoben. Jetzt konnte man, wenn auch „e bißche verklamt", aber ungestört mit seinem Verein, seiner Ehehälfte oder auch solo eine Fahrt übers Haff antreten.

Die Hinreise verlief meist ohne Zwischenfälle bei strahlendster Sonne, klarster Sicht und fröhlichen Späßen. Drüben, auf der Nehrung, mußten die Damen sich erst „de Fieß e bißche vertrampeln", während die Männerwelt an die innere Belebung durch einen anständigen Korn dachte. Auch Preugschats Anna, deren Bottkes schon etwas Wasser gezogen hatten, sah sich gezwungen, von innen etwas einzuheizen.

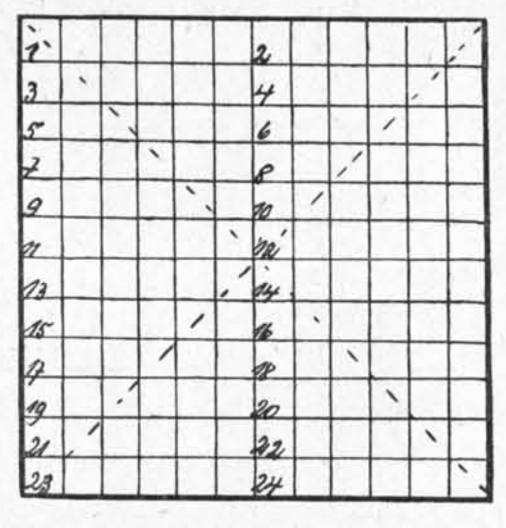
Mittag aß man meist in der Strandhalle oder im Schwarzen Wallfisch. Reescher Schweinebraten oder saurer Kumst mit Kuijelfieße schmeckten vorzüglich, was Tante Liesbeth dennoch nicht hinderte, ihre eingepackten Bratklopse zu verdrücken und sich den Kaffee nur „bebriehn" zu lassen. Überhaupt schien sie das schlechte Wetter schon in den Knochen zu haben.

Auf einer Heimfahrt von Kahlberg nach Tolkemit war es, als plötzlich das Wetter umschlug. Auf einmal war alles duster, „nich mal die Pillauer Lichterchens konnst bekicken". Der Sturm schien das ganze Haff umzurühren, Regen mischte sich mit Hagel. Die Wellen schlugen zuweilen bis aufs Deck. Der dicke Onkel Buttgereit saß auf einmal ganz „verschichert" in der Kajüte, strich sich sein „Abreißkalenderche" (Chemisette) und murmelte: „Mein Gottche, wenn das man bloß jut jeht".

Dann plötzlich ein lautes Knattern an Deck. Die Zeltplane war dem Sturm nicht gewachsen und schlug zerfetzt hin und her. Der Kapitän befahl einigen Männern, die Zeltplane mit Messern völlig zu entfernen. Und dann sah man ein unvergeßliches Bild in der Kombüse. Händeringend stand die „Kekschе" da und verteilte noch schnell ein paar Messer, während sie völlig aufgelöst in einem fort schrie: „Ei wenn wä doch man bloß erst untergegangen waaaren, mein Gottche, nei. Ei wenn wä doch man bloß erst untergegangen waaaren!"

Nun, sie gingen nicht unter. Der Kapitän brachte sein Schiff und die ganze Gesellschaft wohlbehalten, wenn auch verspätet in den Hafen. Die Kekschе, nach der Fahrt gefragt, antwortete: „Na was, wie solls gewesen sein? Bei scheenem Wetter kann man all jeder fahren!"

Heimatliches zum Kopfzerbrechen



Kreis und Kreisstadt

Die Silben: a — ard — bar — bartsch — be — bo — brau — da — den — der — di — dom — du — e — fla — he — hei — — hein — her — kau — kra — lan — ma — man — mat — nau — ne — ne — nich — nit — o — rä — rag — ren — rich — rich — ring — rosch — sar — se — see — sit — spo — ten — ten — ter — til — trau — un — wam — weh — zin — sind so in die Figur einzutragen, daß Wörter folgender Bedeutung entstehen: 1. Männername. 2. An diesem See liegt Johannisburg. 3. Ostpreußisches Sonntagsgebäck. 4. Frauenname. 5. Er spricht das Urteil. 6. Wer nicht wagte, kam nicht dort hin. 7. Großer Vogel. 8. Fruchtstand. 9. Hier stand im Park Jakobsruh das Denkmal der Königin Luise. 10. Negerstamm in Südwestafrika. 11. Der begehrteste Fisch der masurischen Seen. 12. Fischerdorf an der Kurischen Nehrung. 13. Ostpreußische Suppe (einsilbig). 14. Städtchen im Kreis Bartenstein. 15. Stadt an der Memel. 16. Heimatdichter, in Mohrungen geboren. 17. Sie gehören zum Reitanzug. 18. Kleinstadt nördlich Rastenburg. 19. Sie lag im „Ausland". 20. Erfrischung. 21. So hieß der Hochmeister von Plauen mit Vornamen. 22. Wasserjungfrau, Oper von Lortzing. 23. Wir können sie nie vergessen. 24. Der Fisch des Armen und Reichen (ei, ch und sch = je ein Buchstabe). Die Diagonale von links oben nach rechts unten nennt einen heimatlichen Kreis, die Diagonale von links unten nach rechts oben seine Kreisstadt.

Rätsel-Lösungen aus Folge 2

„Unsere Hoffnung"

1. Eisengießerei. 2. Natangen. 3. Stellmacherei. 4. Kreuzingen. 5. Osterluzei. 6. Mittag. 7. Mundraub. 8. Tara. 9. Dünen. 10. Eduard. 11. Rokoko. 12. Teesieb. 13. Anna. 14. Gabriel. 15. Drossel. 16. Anneliese. 17. Wilhelm. 18. Irland. 19. Romowe. 20. Domnau. 21. Galant. 22. Eibisch. 23. Spirdingsee. 24. Palmnicken. 25. Abel. 26. Nota. 27. Nikolaiken. 28. Tugend.

Einst kommt der Tag,
da wird gespannt
ein einig Band
ob allem deutschen Land.

Amtliche Bekanntmachungen

Das Amtsgericht 55 II 120/54 — Essen, den 5. Januar 1955

Beschluß

Herr **Polkehn, Ernst,** geb. 25. 4. 1907 in Königsberg Pr., Monteur, letzter Wohnort Königsberg, Samlandweg 6, Gefreiter, FPNr. 02 138 B/02 138 A.

Als Todeszeitpunkt wird der 31. 12. 1945, 24 Uhr, festgestellt.

Eine Seite für die Hausfrau

Von Leberwürsten, Wellfleisch und Schinkensalzen

So wie der Frost eine längere Dauer versprach ‚rüstete man sich auf den ostpreußischen Bauernhöfen zum Schweineschlachten, denn zu den weihnachtlichen Festtagen wollte die Hausfrau ihre Speisekammer gefüllt haben. Das Opfer war schon seit Monaten im voraus bestimmt worden. Mit gebrühter Kleie und Mehlabfall, gekochten und gestampften Kartoffeln wurde es tüchtig gemästet. Prüfend beobachteten der Bauer und die Bäuerin im Stall, ob das Borstentier auch gut Fett ansetze; einen schlechten Futterverwerter, der den Aufwand nicht lohnte, suchte man sich gewiß nicht aus.

War es nun so weit, so rückte Verstärkung heran. Verwandte und Nachbarn kamen der Hausfrau zu Hilfe, denn die Arbeit des Zer-



Auf starken Schultern wird das Schwein herein gebracht, und jetzt beginnt die Arbeit für die Hausfrau

teilens und der Wurstbereitung verlangte viele fleißige Hände.

Der Bauer wußte, daß bei dem Herumhantieren in den wabbligen Fettmassen ein kräftiger Korn gut tat und ermunterte die Frauensleute, sich doch ab und zu ein Gläschen zu gönnen. (Sich selbst vergaß er dabei natürlich auch nicht.)

Die Kinder freuten sich, wenn recht viele Würste im heißen Wasser aufplatzten, dann wurde die Wurstsuppe, die es am Abend gab, kräftiger. Den heftigen Streit zwischen den Geschwistern, wer die Schweinsblase erhalten sollte, hatte die Mutter weise schlichten müssen.

Außer der Arbeit an Fleischwolf und am Küchentisch erwartete die Hausfrau noch eine andere Beschäftigung: das Packen der Pakete. Alle lieben Verwandten in der Stadt sollten doch auch etwas vom Schweineschlachten haben! Die appetitlichen Gaben wurden liebevoll eingepackt, obenauf wurde ein Tannenzweig gelegt.

Heute haben die weitaus meisten ostpreußischen Hausfrauen, die früher ihr eigenes



Die Hand darf beim Drehen am Fleischwolf nicht erlahmen

Schwein schlachteten, nicht mehr die Gelegenheit, ihre Kenntnisse zu nutzen. Aber einige, deren Männer eine Pachtung übernommen haben oder die Inhaber einer landwirtschaftlichen Nebenerwerbsiedlung sind, können sich wieder ein Schwein zum eigenen Bedarf heranfuttern.

Damit die bewährten heimatlichen Rezepte nicht in Vergessenheit geraten, bringen wir den nachstehenden Beitrag, den eine ostpreußische Hausfrau, Frau Elli Orlowski-Tawellningken, auf Grund ihrer Erfahrung schrieb.

Vielen unserer Leserinnen werden die darin enthaltenen Ratschläge willkommen sein, und diejenigen, die heute für teures Geld das Fleisch im Fleischerladen kaufen müssen — Schweinefleisch wird wohl sehr selten auf den Tisch kommen — werden beim Lesen die eigenen Erinnerungen auffrischen . . .

*

Am Tage vor dem Schlachten werden alle Gewürze vorbereitet. Weißer Pfeffer, englisch Gewürz und etwas Nelken werden fein gestoßen und durchgesiebt. Eine ganze Anzahl Bündel Majoran und Pfefferkraut wird in der Ofenröhre getrocknet, nachdem man vorher die Stiele, die meistens noch sandig sind, tüchtig abgerieben hat. Es gehen dabei allerdings ein paar Blättchen verloren, was aber weniger schlimm ist, als wenn einem nachher beim Wurstessen der Sand zwischen den Zähnen knirscht. Majoran und Pfefferkraut werden ebenfalls durch ein Drahtsieb getrieben. Scheiben und Messer der Fleischmaschine müssen vorher geschliffen worden sein. Dünner Bindfaden wird in passende Enden geschnitten zum Zubinden der Därme.

Gegen Abend wird das geschlachtete Schwein zerlegt, wobei man darauf zu achten hat, daß die Fleischstücke nicht aufeinander, sondern nebeneinander gelegt werden, damit sie über Nacht noch vollends auskühlen.

Am anderen Morgen, recht früh, wird zunächst das Wurstfleisch aufgesetzt. Alle kleinen Stücke ohne Knochen ,die beim Zerlegen abfallen; meistens nehme ich auch noch eine halbe Seite Bauchspeck, einen Teil einer Schulter und vom Fleischer eine zweite Schweineleber dazu, um mehr Leberwurst zu haben. Das Fleisch, aber nicht die Leber, kommt in schwach gesalzenes, kochendes Wasser und darf nur gar, aber nicht weich werden. Während es kocht, wird roher Speck und rohes Fleisch zu Mettwurst und Bratwurst durch die Fleischmaschine gedreht. Zur

Mettwurst

nehme ich meistens den größten Teil der Karbonadenstücke und fast ebensoviel fetten Speck. Sie wird davon aber auch erstklassig. Das Fleisch wird dreimal durch die Fleischmaschine gedreht, durch das gröbste, ein mittleres und ein ganz feines Sieb. Als Gewürz kommt heran: Salz, fein gestoßener Pfeffer, ein Teelöffel Zukker und ein halber Teelöffel Salpeter. Die Wurstmasse wird möglichst fest in Kranzdärme — die man vom Fleischer bezieht — gestopft, drei bis vier Tage in einem ungeheizten Zimmer getrocknet, dann zehn bis zwölf Tage geräuchert; sie ergibt eine ganz ausgezeichnete feine Teewurst. Wem die Karbonade zu schade ist, kann auch

Lachsschinken

davon machen, was weniger mühsam ist. Die Karbonadenstreifen werden sorgfältig von den Knochen gelöst, mit etwas Salpeter, etwa einem halben Teelöffel, und dann mit heißem Salz — auf ein Pfund Fleisch ungefähr 20 Gramm — eingerieben. Man legt sie fest in einen Steintopf, einen Stein darauf, damit die sich bildende Lake übersteht. Ist das Fleisch nicht ganz mit Lake bedeckt, muß man es täglich umdrehen. Es liegt zehn Tage in der Lake, wird dann mit einem Handtuch gut abgetrocknet; die beiden Streifen werden mit dünnem Bindfaden fest zusammengebunden und werden ungefähr zehn bis vierzehn Tage geräuchert.

Zur

Bratwurst

nehme ich einen Teil einer Schulter und was noch sonst von kleinen Stücken derben Fleisches übrig ist, eventuell die Kammstücke, wenn man sie nicht als Braten einpökeln oder in Milch legen will, was auch sehr zu empfehlen ist. Man nimmt etwa ein Drittel Speck und zwei Drittel mageres Fleisch. Das rohe Fleisch wird einmal durch das gröbste und einmal durch das mittlere Sieb der Fleischmaschine gedreht. Gewürze: Salz, Pfeffer, Majoran, Pfefferkraut — bei letzterem ist Vorsicht geboten, da es leicht vorschmeckt —, etwas Nelken und englisches Gewürz. Von allem, besonders auch Salz, nicht zuviel, da die Wurst warm gegessen wird und dadurch schärfer schmeckt. Auf zehn Pfund Wurstmasse kommt ein Liter kaltes, möglichst hartes Wasser, ohne dieses wird die Bratwurst zu hart und trocken und platzt auch zu leicht beim Braten. Eine große Hauptsache bei der Bratwurst ist, daß die Därme — der Dünndarm des Schweines — ganz sauber ausgekratzt, von allen schleimigen Häuten befreit und so dünn und durchsichtig werden wie Pergamentpapier. Man macht das am besten mit einem Hölzchen. Durch den schmalen Schlitz zieht man recht stramm die Därme, so daß alle Häute entfernt werden. Die Bratwurst wird ganz locker gestopft und nicht zugebunden, vor dem Braten gebrüht, aber nicht in heißem Wasser liegen gelassen.

Ist das Wellfleisch inzwischen ausgekühlt, löst man die Schwarten ab und schneidet das fette in ein Zentimeter große Würfel. Das magere wird einmal durch das feinste Sieb der Fleischmaschine getrieben. Lunge, Zunge, Milz und Herz werden weich gekocht; die Lunge wird gleichfalls durch die Maschine gedreht für die Blutwurst; Milz und Herz werden in Würfel geschnitten, gleichfalls für die Blutwurst. Der zerhackte Kopf wird, nachdem er eine Nacht gewässert hat, weich gekocht. Man schneidet die Schwarten ab zur Sülze, das Fett darunter noch in Würfeln zur Blutwurst, das magere Fleisch zur Sülze. Die inzwischen mehrmals abgeriebenen und gut gewässerten Därme werden in passende Enden geschnitten und alle an einem Ende zugebunden, und zwar in der Weise, daß einer den Darm hält und ein anderer mit dünnem Bindfaden erst zurück, dann nach vorn den Anfang umschnürt, zweimal knotet und dann über den Zipfel noch einmal verknotet, damit der Bindfaden beim Kochen nicht herunterrutscht. Sehr gut ist es auch, die Därme, ehe man sie füllt, noch ein Weilchen in abgekühlten Majorantee zu legen, den man sich von den abgeriebenen Stengeln macht. Das benimmt ihnen noch den letzten Rest etwaigen schlechten Geruches. Von der Wellfleischbrühe wird reichlich Fett abgeschöpft, in welchem man Zwiebeln für die Leberwurst weichdünstet — nicht bräunt — und dann durch ein Sieb streicht. Man kann davon auch etwas in die Blutwurst nehmen, was manche jedoch nicht lieben.

Man nimmt zur

Leberwurst

auf je eine Leber ein Liter Zwiebeln. Die Leber wird gebrüht und einige Sekunden in dem Wasser liegen gelassen, dann je einmal durch die drei Siebe der Fleischmaschine gedreht. Hat man nur ein grobes Sieb, dann dreimal durch dasselbe und dann durch einen Durchschlag. Zu einer Leber nimmt man zwei stark gehäufte Suppenteller mit Speckwürfeln und einen Suppenteller von dem fein durchgedrehten mageren Fleisch, nach Geschmack Salz, Pfeffer, Majoran, Pfefferkraut und Zwiebeln. Die rohe Wurst muß beim Kosten immer etwas scharf gesalzen schmecken, besonders die Blutwurst, da die Speckwürfel und die Leber und das Blut, beim Kochen Salz aufnehmen und dann leicht die Wurst zu flau wird.

In die

Blutwurst

kommen ebenfalls reichlich Speckwürfel, auch durchgedrehtes mageres Fleisch, die durchgedrehte Lunge und das in Würfel geschnittene Herz und die Milz. Man kann auch einige größere Fleischwürfel vom mageren Fleisch des Kopfes mit hineinnehmen, was die Wurst sehr verfeinert, eventuell auch das ganze Kopffleisch, wenn man nicht Sülze machen will. Gewürze: Salz, Pfeffer, Majoran, Pfefferkraut, etwas Nelken und englisch Gewürz. Die Würste werden in kochendes Wasser gelegt und, wenn sie aufkochen, an die Seite gestellt, so daß sie nur ganz sachte kochen, da sie sonst leicht platzen. Man tut gut, mit einer Stopfnadel mehrere Male in die Würste hineinzustechen, wenn sie zu kochen



Der Mühe Lohn: Vaters Anerkennung

anfangen, sie platzen dann nicht so leicht. Dünne Würste kochen eine Stunde, dickere entsprechend länger. Im Weck dünne Gläser 1½ Stunden, dickere zwei Stunden. Will man von dem Kopf

Sülze

machen, so schneidet man alles magere Fleisch und einige weich gekochte Schwarten in kleine Würfel. Einige rohe Schwarten kocht man mit Zwiebelscheiben, Gewürz, Pfeffer, etwas Lorbeerblatt und Nelken aus und würzt mit dieser Brühe das Sülzfleisch. Außer der Schwartenbrühe nimmt man noch etwas Wellfleischbrühe, denn nur von Schwarten würde die Sülze zu steif werden. Essig, Salz und Pfeffer nach Geschmack. Auch Sülze eignet sich vorzüglich zum Einwekken, da sie sich sehr gut hält und genau so schmeckt wie frisch gekocht.

In die

Pökeltonne

kommen die Rippen, Füße und Ohren des Schweines, der Schwanz sowie alle Knochen, an denen noch etwas Fleisch ist, eventuell auch ein



Der große Jammer: in der Räucherkammer war der Rauchfang nicht gekehrt

Kammstück, falls man es nicht zur Wurst verwendet hat. Man streut in ein Holzfaß oder in einen Steintopf soviel Salz, daß es aussieht wie frisch gefallener Schnee, legt das Fleisch dicht und fest darauf und streut auf jede Lage wieder etwas Salz. Nachher gießt man noch eine ausgekühlte Salzlake darauf. Auf ein Liter Wasser ein Pfund Salz. In dieselbe kommen auch die Speckseiten; sie liegen vierzehn Tage und werden dann geräuchert. Von gepökeltem Eisbein kann man auch eine ausgezeichnete Sülze machen, die noch wohlschmeckender ist als von frischem Fleisch.

Schinken und Schultern

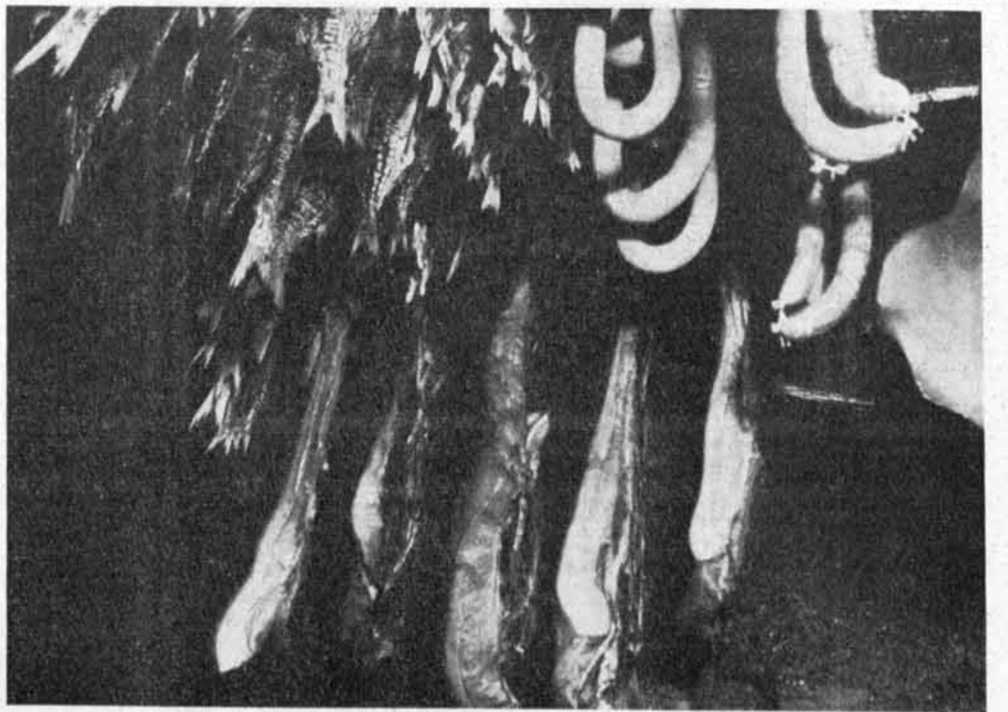
Soweit man die Schultern nicht zur Wurst genommen hat, werden sie auf folgende Weise behandelt: Man stellt das Gewicht fest und rechnet auf jedes Pfund Fleisch 50 Gramm Salz. Wiegt also ein Schinken zwanzig Pfund, so nimmt man ein Kilogramm Salz, teilt es in drei gleiche Teile und reibt mit einem Drittel — ganz heiß gemacht — den Schinken tüchtig von allen Seiten ein, bis das Salz ganz schaumig ist. Vorher hat man einen Teelöffel Salpeter auf dem Schinken, besonders um die Knochen herum, verrieben. Am nächsten Tage bleibt der Schinken unberührt. Am dritten Tage reibt man ihn mit dem heiß gemachten zweiten Drittel des Salzes ein, in derselben Weise wie das erstemal. Dann ruht er wieder einen Tag, wird am fünften Tag mit dem letzten Drittel des Salzes heiß eingerieben, ruht wieder einen Tag und wird am siebenten Tage in den Rauch gehängt. Er muß etwa sechs Wochen räuchern. Diese Art des Pökelns ist ungleich besser als das wochenlange Liegen in Salzlake. Besonders, wenn man noch im Februar schlachtet, käme der Schinken zu spät in den Rauch und könnte dann, wenn es schon anfängt, warm zu werden, leicht verderben.

Schlachtet man noch im März, so ist es zweckmäßig, die Schinken, besonders wenn sie sehr groß sind, zu

Zervelatwurst

zu verwenden. Ein gutes Rezept ist folgendes: 10 Pfund Schweinefleisch, 6 Pfund Rindfleisch, 4 Pfund Speck, 200 Gramm Salz, 20 Gramm Zukker, 10 Gramm Pfeffer, 5 Gramm Salpeter.

Zum Schluß noch eine Bemerkung über die Räucherkammer, damit es meinen verehrten Leserinnen nicht geht wie mir, als ich einmal achtzig Pfund Zervelatwurst eingehängt hatte und sie am nächsten Morgen sämtlich halb gebraten auf dem Boden der Räucherkammer liegend fand. Der an den Wänden angesetzte Glanzruß hatte angefangen zu brennen, und es hätte noch größeres Unglück als das Verbrennen der Wurst entstehen können.



Aufn.: Haro Schumacher

Früher im Winter am Kurischen Haff

Schweinernes und Fische in der Räucherkammer eines Fischers, die natürlich wesentlich größer war, wie dieser Blick in eine Ecke es zeigt

Königsberg wurde vor 500 Jahren Residenzstadt

Der 18. Januar 1701

Auf dem ältesten uns bekannten Stadtplan von Königsberg, den Georg Braun um 1550 zeichnete, steht in geschwungener und geschnörkelter Schrift: „Die Fürstliche Hauptt Statt Königsbergk in Preußen." Er gibt in klaren Strichen eine vorzügliche Darstellung der schon recht ansehnlichen Stadt mit ihren Türmen, Toren, Straßen und Plätzen wieder. Dickbauchige Lastensegler fahren den Pregel hinauf und hinab; ein Bürgerpaar in vornehmer Kleidung deutet an, daß in der Stadt Wohlstand herrscht.

Eine Residenzstadt hob sich aus der Reihe anderer Städte hervor, als die Macht mehr und mehr in die Hände der Fürsten glitt und der alte Ständestaat allmählich abstarb. Am Sitz des Fürsten sammelten sich nicht nur Würdenträger und Beamte, die Aussicht auf Aufträge lockte auch Künstler und Musiker herbei. Der Wunsch, die Residenz mit Bauwerken zu schmücken, ihr ein schönes Ansehen zu geben, die Künste zu pflegen und den Sinn der Bewohner zu veredeln, beseelte die Fürsten und ihre Ratgeber seit der Renaissance.

Residenz wurde Königsberg schon vor fast einem halben Jahrtausend, denn 1457 verlegte Hochmeister Ludwig von Erlichshausen, der der treuen Stadt Königsberg-Altstadt sehr zugetan war, seinen Amtssitz von der Marienburg in die Burg am Pregel. Die Hochmeister förderten die drei Königsberger Städte durch allerlei Belohnungen und die Verleihung von einträglichen Privilegien.

Nach der Annahme des Herzogstitels durch den letzten Hochmeister in Preußen, Albrecht von Brandenburg, wurde Königsberg eine weltliche Residenz. Albrechts Einzug als Herzog am 9. Mai 1525 war ein Festtag, da kurz vorher ein das Land verheerender Krieg mit Polen beendet wurde. Die Bürger hatten Teppiche vor die Fenster ihrer Häuser gehängt und das holprige Straßenpflaster mit Gras bestreut. Dreihundert berittene Bürger, voran die Altstädter, holten den Herzog ein; der Knall von Böllerschüssen mischte sich in das feierliche Geläut der Kirchenglocken.

Weit großartiger als der Einzug Albrechts wurde jedoch der Tag begangen, an dem sich Friedrich I. zum König krönte. (Vergleiche die Ausgabe vom 20. Januar 1951: Ein Königreich wurde geboren.) Im Audienzsaal des Königsberger Schlosses setzte er sich am 18. Januar 1701 die Krone eines Königs in Preußen auf. Er krönte seine Gemahlin; dann schritt er, vom Ostbau des Schlosses, auf einem rot mit Tuch ausgeschlagenen Steg über den Schloßhof zu der Kirche im Westbau hinüber. Hier erwarteten das Königspaar, das die Kirche im Schmuck seiner Kronen betrat, die zwei Oberhofprediger, die Friedrich zuvor noch zu diesem Zwecke zu Bischöfen befördert hatte; die Bischöfe vollzogen die feierliche Salbung; die Glocken läuteten, Kanonen schossen Salut. Auf dem Stallplatz, das heißt dort, wo sich später, hinter dem Denkmal dieses ersten Königs, die Kaserne der Schloßschwadron der Kürassiere befand (und zuletzt dann die Reichsbank), fand ein fröhliches Volksfest statt, bei dem ein mächtiger Ochse öffentlich am Spieße gedreht und gebraten wurde und aus den aufgesperrten Schnäbeln eiserner Adler Weißwein und Rotwein sprang.

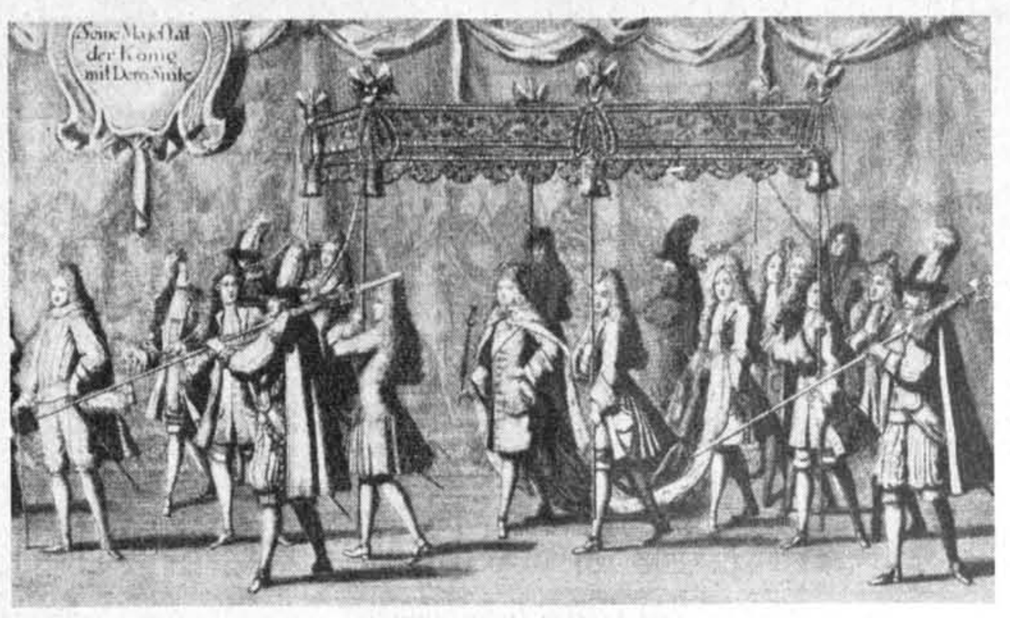
Die ganze Stadt, illuminiert, leuchtete hell über dem weißen Schnee.

Ja, das war noch ein Tag! An den dachten sie noch lange, die ihn miterlebt hatten. Aber auch wir noch, die Schüler, die im zwanzigsten Jahrhundert, noch im ersten Jahrzehnt, in eine Königsberger Schule gingen, hatten für Friedrich I. eine stille Sympathie. Ihn dankten wir den beständigen schulfreien Tag.

Flaggen an den Masten und überall Feiern, — wen stimmte das nicht froh, wer begrüßte das nicht! Und wir fanden auch noch Zeugen des historischen Vorgangs: in der Kirche des Schlosses hingen bunt an den Wänden, Reihe über Reihe, die Wappen all der Männer, die Ritter des Ordens vom Schwarzen Adler waren (diesen Orden, den höchsten, den es in Preußen gab, stiftete Friedrich I. schon am Tage vor der Krönung) —, auf dem Turm über dem Waisenhaus neben dem Sackheimer Tor erglänzte noch golden der Adler auf der Kugel, den Napoleon I. in sein „Gepäck" stecken wollte; doch dann kam er nicht dazu (die Urkunde, mit der er dieses Waisenhaus begründete, unterschrieb der König an dem Tag, an dem er sich krönte), — die Burgkirche stand noch, an deren Einweihung Friedrich ein paar Tage nach dem 18. Januar teilnahm — durch die Straße zum Jägerhof gingen die Schüler mit den grünen umsilberten Mützen in das Friedrichskollegium (es war Friedrich I., der der privaten Schule des Holzkämmerers Gehr sehr bald nach seiner Krönung das Privileg eines königlichen Gymnasiums verlieh). In dieser sichtbaren Strahlung bis in unsere Gegenwart hinein erhielt sich in Königsberg der Tag jenes Ereignisses, seit dem im Volksmund und amtlich wie in einem schimmernden Mantel unsere Stadt mit dem Titel einer Krönungsstadt erschien.

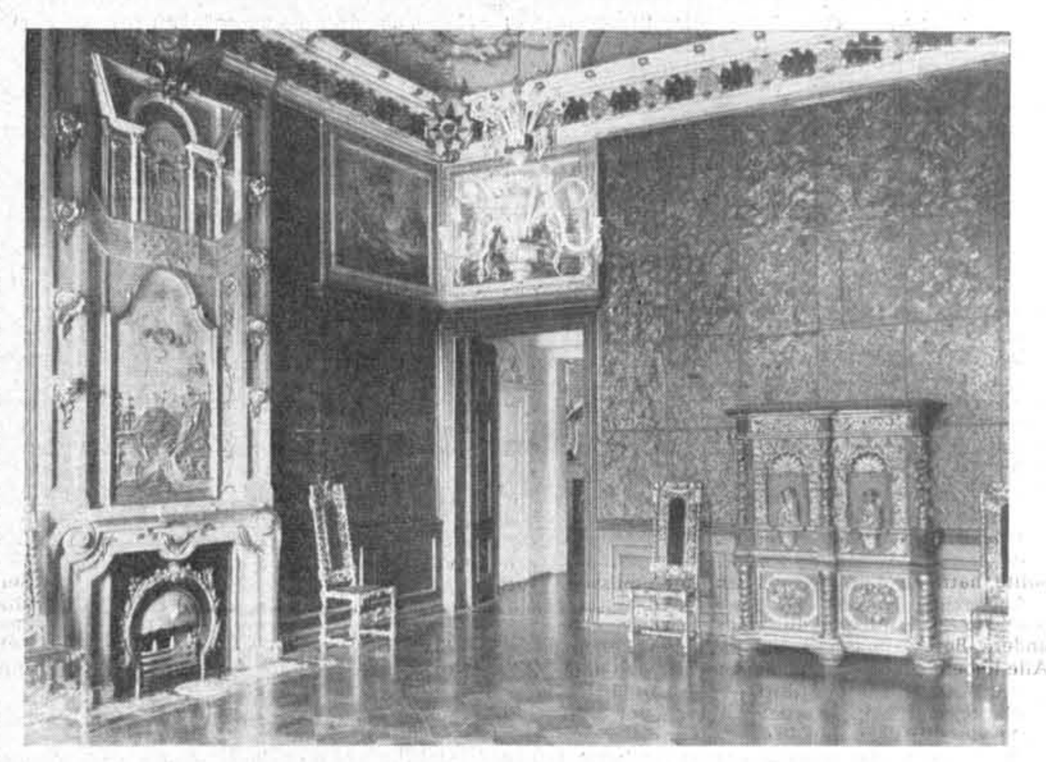
Die noch immer im guten Glauben verbreitete Legende, es seien in Königsberg nach dem ersten auch alle anderen preußischen Könige feierlich gekrönt worden, ist eben nur Legende. Erst Wilhelm I. kam zu diesem Zwecke in die Stadt, in der sich sein Vorfahr Friedrich I. die Krone eines Königs aufgesetzt hatte. Das war 1861. Am 18. Oktober stand Wilhelm I. vor dem Altar in der Schloßkirche, von dem er sich die Krone nahm, um sie sich ebenfalls mit eigenen Händen auf das Haupt zu heben. Dann krönte er die Königin. Wilhelm I. war kein Kind der Stadt Königsberg, wie es Friedrich I. gewesen war; doch kannte auch er die Stadt aus seiner Kinderzeit. Er war, neun Jahre alt, in ihr im Dezember des unglücklichen Jahres 1806 mit seiner Mutter, der Königin Luise, an deren Seite er in den Sommern der Jahre 1808 und 1809 durch den Park ging, der uns später als Luisenwahl vertraut war. Es war ein Akt der Pietät, daß Wilhelm in den Tagen seiner Krönung den Weg auch auf die Hufen hinaus in eben jenen Park der Erinnerung suchte, zu dem Hause ihm gegenüber, in dem er in jenen Sommer gewohnt hatte.

Gegenüber der ersten, der Krönung vor genau 160 Jahren verblaßte die zweite, obwohl sie an Glanz doch der ersten nichts nachgab, im Gedächtnis der späteren, auch unserer Zeit, doch erinnerte an dieses Ereignis das Denkmal Wilhelms I. mit dem erhobenen Reichsschwert zu Füßen des Schlosses. K./s-h



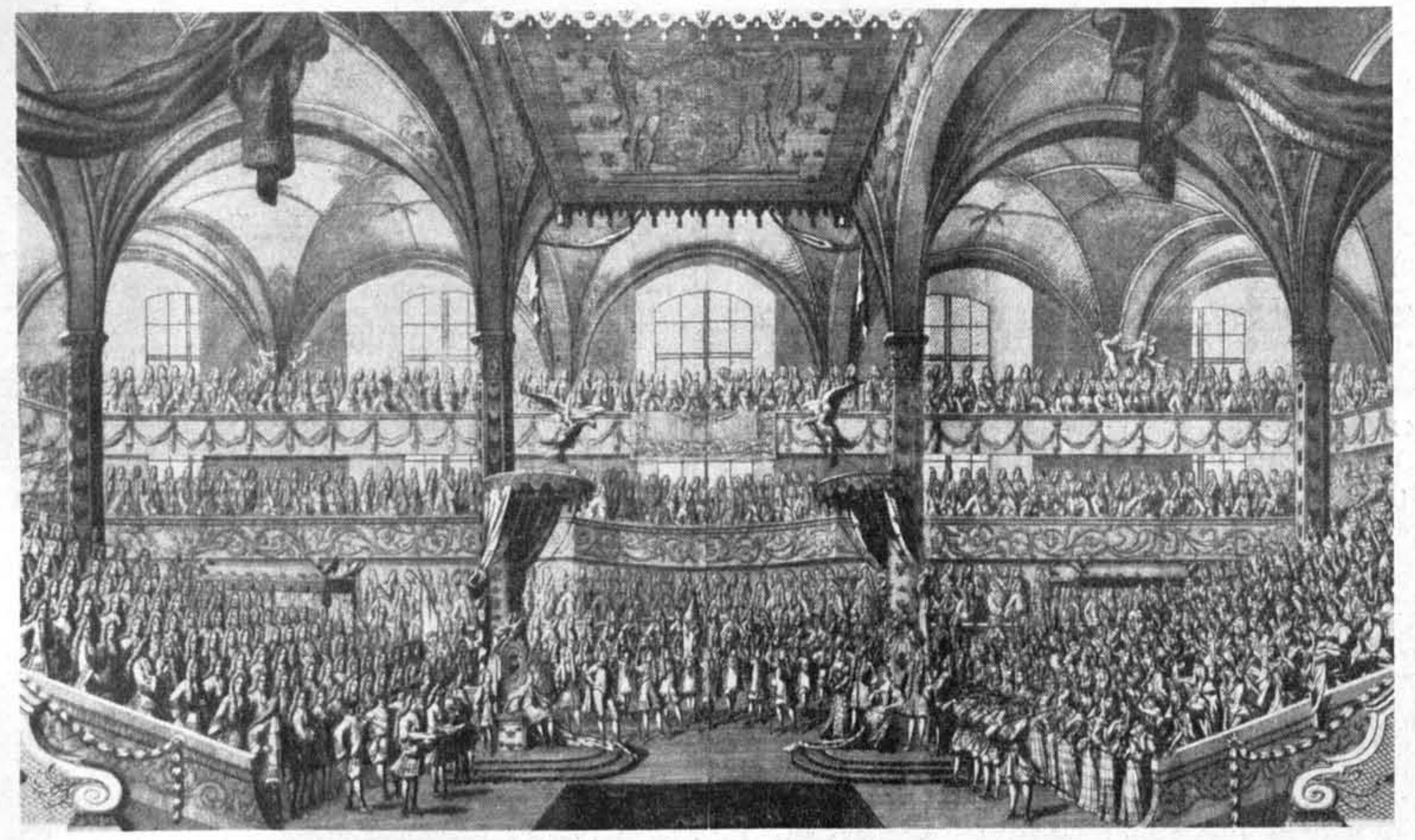
Mit der Krone zur Schloßkirche

Nach dem Krönungsakt im Schloß schritt Friedrich I. über den Schloßhof zur Salbung in die Schloßkirche: ihm folgten die Königin Sophie Dorothea. Jede der neuen Majestäten ging unter rotsamtenen, goldbordierten Himmeln, die von je acht Edelleuten getragen wurden. Die Kleider des Königspaares waren überreich mit Diamanten besetzt; die Mäntel waren aus rotem Samt hergestellt, mit Kronen und Adler bestickt und mit Hermelin gefüttert. Der märchenhafte anmutende Aufzug entsprach dem auf Schaufreude und Prunkliebe eingestellten Zeitgeschmack. — Wie lange ein Hofzeremoniell sich halten kann, bewiesen die Feierlichkeiten bei der Krönung Königin Elizabeths von England.



Die „Schwarze-Adlerorden-Kammer" im Königsberger Schloß

Am Deckengesims der mit einer kostbaren Ledertapete bekleideten „Kammer" lief ein Fries entlang, der die Kette und den Stern des höchsten preußischen Ordens zeigte. Der Schwarze Adlerorden wurde am Tage vor der Krönung 1701 gestiftet. Er hatte den Wahlspruch: „Suum Cuique" (Jedem das Seine) und Lorbeer und Blitz als Symbole. — Ein großer barocker Kamin mit vergoldeten Konsolen für Porzellane gehörte zur Ausstattung dieses Raumes.



In der Königsberger Schloßkirche am 18. Januar 1701

Für die Krönungsfeierlichkeiten wurde das Innere der Schloßkirche umgebaut und prächtig ausgeschmückt. Sitzbänke wurden stufenartig bis zu den Chören hinaufgeführt, damit möglichst viele Personen Platz finden konnten. Etwa viertausend Eintrittskarten waren ausgegeben worden. Einige Personen schlichen sich schon am Abend vorher in die Kirche ein, und Dutzende brachten die Nacht beim Türmer zu, um ja rechtzeitig einen guten Platz zu erlangen. — Der 18. Januar 1701 fiel auf einen Dienstag. Es war sehr kalt; dennoch drängten sich in der Dunkelheit schon um vier Uhr morgens Tausende vor dem Schloß; unter ihnen waren viele Fremde, die von weither gekommen waren. In allen Königsberger Kirchen waren Festpredigten angekündigt, doch die Kirchen blieben ziemlich leer, denn die Frauen wollten den großen Staatsakt in der Schloßkirche miterleben. Die Männer — jedenfalls alle, die das Bürgerrecht besaßen — mußten tagüber unter Gewehr stehen, um gemeinsam mit den Soldaten die Ordnung aufrechtzuerhalten, was gar nicht so leicht war. — An den Pfeilern vor dem Altar der Schloßkirche waren zwei Throne unter gestickten Thronhimmeln errichtet, einer für den König, der andere für die Königin. Vor dem Altar kniend, wurde das Herrscherpaar von Geistlichen gesalbt. Diese Handlung begleiteten Trompeten- und Paukenschall, das Geläut aller Königsberger Kirchen und Kanonensalut.

Der Fall „Wit Stwosz"

...und was tun eigentlich die Deutschen?

p. Die Schweizer sind in der Regel recht gebildete Leute. Auch die Zahl derer, die sich dort für Kunst interessieren, ist nicht gering, und neben deutschen Kunstverlagen können meist auch Franzosen, Italiener, Engländer und Amerikaner auf einen stattlichen Kundenkreis rechnen. Als aber jetzt die Sowjetpolen in der großen schweizerischen Presse für propagandistisch ausgestattete Alben und Sammelwerke der „nationalpolnischen" Kunst warben, da haben sich doch viele Kunstkenner gefragt, wer denn eigentlich jener „Pole Wit Stwosz" sei, von dem da so herrliche Kunstwerke gezeigt wurden. Sie haben in vielen Kunstgeschichten nachgeschlagen und konnten da doch nicht den „Pan Stwosz" finden. Worauf die Polen sich veranlaßt sahen, die harmlosen Eidgenossen darüber aufzuklären, daß der Pole Stwosz so lange von den bösen Deutschen immer als Veit Stoss bezeichnet worden sei, obwohl er ja „ein Vorläufer des polnischen Bolschewismus" war.

Man weiß, daß die roten Polen wie auch ihre Moskauer Vorgesetzten die Methode schätzen, alle bedeutenden Männer für sich zu beanspruchen und ebenso zu „beweisen", daß alle großen Erfindungen in Rußland und allenfalls in einem roten Vasallenstaat gemacht wurden. Vor allem auch die heutigen Warschauer Machthaber werden nicht müde, den Deutschen Veit Stoss ebenso wie den Frauenburger Domherrn

700 Jahre Königsberg

Die Reihe der Beiträge zum 700-Jahr-Jubiläum von Königsberg begannen wir in Nummer 1 mit einer Arbeit von Dr. Fritz Gause über die Gründung der Burg Königsberg. Es folgten in Nummer 2 Darstellungen über den Landkreis Königsberg. Die vorliegende Folge erinnert an ein Ereignis, durch das die Eigenschaft Königsbergs als Residenzstadt besonders deutlich gemacht wurde, an die Königskrönung am 18. Januar 1701. (Dieses historische Ereignis ist bereits früher mehrfach im Ostpreußenblatt dargestellt worden.)

Kopernikus im Ausland stets als Polen zu deklarieren. Wie lange mag es noch dauern, bis auch Immanuel Kant und Simon Dach zu Ehrensowjetbürgern ernannt werden, weil sie ja eben so lange in Königsberg weilten, das heute — leider sogar auch im neutralen Ausland — nach russischen Wünschen Kaliningrad genannt wird. Man könnte über die dreiste Unverschämtheit solcher Verdrehungskünste lächeln, wenn nicht erwiesen wäre, daß es doch Ausländer genug gibt, die bei der steten Wiederholung dieser Lügen doch allmählich auf diesen Schwindel hereinfielen. Die sowjetpolnische „Prasa i Ksiazka" kann triumphierend darauf hinweisen, daß ihre verfälschten Kunstalben in englischer, deutscher und französischer Sprache besten Absatz gefunden haben. Sie hat sich — zusammen mit anderen Propagandainstituten der Roten — sogar schon Filialen in der Schweiz, in Skandinavien und Frankreich schaffen können. An Interessenten für hervorragende deutsche Kunstwerke im Osten fehlt es also nicht, und wir dürfen wohl fragen, warum angesehene deutsche Verlage nur so zaghaft darangehen, viel bessere und richtigere Sammelwerke über die ostdeutsche Kunst gerade heute herauszubringen. Über französische und italienische Künstler kann man heute in Deutschland oft ein Dutzend verschiedene Werke bekommen. Von vielen deutschen Meistern des Ostens aber liegt aus neuerer Zeit kaum ein Werk vor. Deutsche Reeder „genieren" sich, ihre Schiffe — für die das ganze deutsche Volk bezahlte — nach ostdeutschen Provinzen und Städten zu benennen, bisher sieht man in den Bahnen ebenso wie auf den Briefmarken kaum einmal die Abbildung eines der unvergänglichen Kunstwerke unserer ostdeutschen Heimat. Wie lange sollen wir darauf eigentlich noch warten?

Als masurischer Pfarrer in Gelsenkirchen

Von Pfarrer i. R. Mückeley

Vor Schrecken bin ich buchstäblich in einen neben mir stehenden Plüschsessel gesunken, als ich aus einem mir gerade überreichten Schreiben des Evangelischen Konsistoriums zu Münster ersah, daß ich als Masurischer Synodalvikar nach Bickern (jetzt zu Wanne-Eickel gehörig) berufen wurde. Das geschah im Spätsommer 1896 und traf mich zu Berlin-Charlottenburg, wo ich bei Verwandten weilte, um mich von den Strapazen des zweiten theologischen Examens zu erholen und auf meine Berufung in den Dienst der evangelischen Kirche zu warten. Daß diese Berufung so bald erfolgte, überraschte mich nicht wenig, aber daß sie mich nach Westfalen wies, war ganz und gar nicht nach meinem Sinn. Meine ostpreußische Heimat mit ihren Wäldern, Seen und Feldern hatte es mir schon seit frühester Kindheit angetan. Dort wollte ich in kleinen, übersehbaren Gemeinden nach bestem Vermögen meine Arbeit leisten, dabei vielleicht gar mit Pferd und Wagen über stille Waldwege ins Filial fahren. Statt dessen sollte ich nun nach Westfalen und dort gar in das rußige Industriegebiet mit seinem Menschengewühl hinein? Das konnte mir gar nicht gefallen.

Was aber das Schlimmste war: Ich sollte als masurischer Synodalvikar tätig sein, sollte also ausschließlich in masurischer Sprache meinen ins Kohlenland ausgewanderten Landsleuten Gottesdienste halten und unter ihnen Seelsorge treiben! Nun aber war meine Kenntnis der masurischen Sprache überaus mangelhaft. Zwar war mir die ziemlich schwierige Aussprache geläufig, aber mein Wortschatz war doch so gering, daß ich nur mit den Dingen des täglichen Lebens mich notdürftig verständlich machen konnte. Und nun sollte ich über die Dinge des Reiches Gottes ganze Predigten halten? Unmöglich! Den Ruf abzulehnen, erschien mir selbstverständlich. Dann aber überlegte ich: Der dich nach Münster überwiesen hat, kann niemand anders als der Allgewaltige im Konsistorium von Königsberg gewesen sein, nämlich Oberkonsistorialrat Dr. Pelka. Er kennt dich, denn du hast ja ein Semester lang die von ihm an der Universität geleiteten Uebungen des masurischen Seminars besucht. Du bist im nächsten Semester nicht in die Abteilung für Fortgeschrittene gegangen weil du kein zweisprachiges Pfarramt übernehmen wolltest. Wenn er aber trotzdem dich nach Münster überwiesen hat, so ist es klar, daß er niemand anders zur Verfügung hatte. Denn die Zahl der Kandidaten, die noch des Masurischen mächtig waren, hatte auch in Ostpreußen ständig, und zwar sehr stark, abgenommen. Unter diesen Umständen konnte ich doch eine Absage nicht verantworten. Es war ein kleiner Trost für mich, daß in Gelsenkirchen seit einem Jahr mein Studienfreund Korn als masurischer Vikar Dienst tat. Bei ihm fragte ich schnell nach. Er machte mir Mut, versprach mir seine Hilfe, und so begab ich mich denn auf die Reise in den unbekannten Westen.

Es wurde keine Fahrt mit hochgeschwellten Empfindungen, vielmehr war meine Stimmung recht gedrückt. Als wir in Hamm eintrafen, wurde es bereits finster. Nun leuchteten links und rechts, hin und her und immer wieder die Feuer auf, die aus den Kokereien der Zechen zum Himmel emporschlugen. Damals ließ man die überflüssigen Gase einfach entweichen, nachdem man sie zuvor angezündet hatte. Später wurden auch sie ausgenützt und verwertet. Der Zug raste mit einer, wie es mir schien, unheimlichen Geschwindigkeit über die Weichen, an Häusern, Fabriken und Zechen vorbei, als könnte er nicht schnell genug mich an den Ort bringen, wo ich für mich den Anfang einer schier untragbaren Last und Verantwortung wähnte. Bald langten wir in Gelsenkirchen an. Ein dichter Nebel, aus dem die ungezählten Lampen nur mit mattem Schein herausleuchteten, hielt alles umfangen.

Da stand ich nun auf dem alten, sehr bescheidenen Bahnhof, äußerlich und innerlich von Dunkel umhüllt. Doch da löste sich aus dem Hintergrund eine Gestalt und trat auf mich zu. Es war mein lieber Freund Korn. Mit seiner fröhlichen Art begrüßte er mich und führte mich ins evangelische Vereinshaus, wo er ein Zimmer für mich bestellt hatte. Wir blieben den Abend gemütlich beisammen, tauschten unsere Erlebnisse aus, und alle meine Besorgnisse wußte mein Freund zu zerstreuen. Am nächsten Morgen fuhren wir gemeinsam nach Bickern, besuchten den Ortspfarrer, und ich bezog die für mich in Aussicht genommene Wohnung.

Die Arbeit begann. Es war die fünfte masurische Synodalvikarstelle, die neu gebildet und mir zur Bedienung zugewiesen worden war. Außer Bickern hatte ich auch Herten zu betreuen. Am nächsten Sonntag sollte in Bickern der erste masurische Gottesdienst stattfinden. Mein Freund übernahm ihn für mich und stellte mich der Gemeinde vor. Einem masurischen Gottesdienst hatte ich in der Heimat noch nie beigewohnt. Darum war mir alles fremd, ungewohnt, ja, zumeist sogar unverständlich. Am liebsten wäre ich auf und davon gelaufen, aber Freund Korn ließ nicht nach, mit ermutigendem Zureden meine schweren Bedenken niederzukämpfen.

Was mir jedoch am meisten geholfen hat, meine anfängliche Zaghaftigkeit zu überwinden, war die Aufgeschlossenheit und das sichtliche Vertrauen, mit dem auch mir, dem damals Jüngsten der fünf Vikare, meine Landsleute begegneten Sie waren ja so froh und dankbar, daß sie wieder regelmäßig einen Gottesdienst nach ihrer gewohnten Art besuchen, einer Predigt in ihrer Muttersprache lauschen und im großen Chor der Gemeinde ihre altvertrauten Lieder singen durften. Dazu kam ein Zweites: Sie waren nicht leichten Herzens aus ihrer ostpreußischen Heimat ausgewandert. Da bei den geringen Löhnen, welche die Landwirtschaft damals abwarf, die meisten von ihnen ein ebenso mühevolles wie kärgliches Dasein führten, hatte die Aussicht, bei den wesentlich besseren Verdienstmöglichkeiten des Industriebezirks ihre Lage zu erleichtern, sie bewogen, die weite Reise und den Umzug in die andersartigen Verhältnisse des Westens zu wagen. Hier aber inmitten des unruhigen Getriebes der Industrieorte mit ihren rußigen Fabriken und Kohlenzechen traten immer wieder die freundlichen Bilder der Jugend vor ihre Seele und weckten die Sehnsucht nach den stillen, friedlichen und jetzt so fernen Dörflein. Da waren wir Vikare als Boten der trauten Heimat mit ihren Grüßen hochwillkommen. Wir waren auch bemüht, neben unsern Dienst als Seelsorger die Verbindung mit der Heimat durch Schriften sowie bei Hausbesuchen, kleineren und größeren Festen wach zu halten und zu festigen. Die ganzen Umstände brachten es mit sich, daß wir in den Augen der uns anbefohlenen Gemeindeglieder gewissermaßen als ihre Anwälte erschienen. Da sie wegen der unterschiedlichen Sprache in den Büros häufig nicht recht fertig wurden, haben wir manchen Gang für sie getan und manches Schriftstück für sie aufgesetzt. Wenn gleich solche Arbeiten gewiß etwas abseits von unsern seelsorgerlichen Pflichten lagen, so haben sie doch an ihrem Teile auch dazu beigetragen, das Band zwischen uns und unsern Schutzbefohlenen noch mehr zu festigen. Die masurischen Männer waren sowohl im Bergbau wie in den Fabriken wegen ihres Fleißes und ihrer Zähigkeit sehr geschätzt und die ostpreußischen Mädchen wurden als Hausgehilfinnen vorzugsweise begehrt, weil sie die Arbeit kräftig anpackten, dabei zuverlässig und in ihren Ansprüchen wie in ihrer Haltung sich bescheiden zeigten.

(Schluß folgt)

Wir hören Rundfunk

NWDR Mittelwelle. Mittwoch, 19. Januar, 21.00: Krankenscheine und Scheinkranke; Krankenkassen im Kreuzfeuer der Kritik; Hörfolge von Brigitte Obendorfer. — Donnerstag, 20. Januar, 17.05: Das Land der zahnlosen Wölfe; eine Hörfolge über Wesen und Unwesen der Utopien, von Siegfried Lenz. — Sonnabend, 22. Januar, 15.30: Alte und neue Heimat.

UKW-Nord. Sonntag, 16. Januar, 13.30: Vom deutschen Osten: Das Baltische Meer; Manuskript Claus Bardtholdt.

Radio Bremen. UKW. Sonnabend, 22. Januar, 18.30: Für Zaungäste des Schulfunks: Georg Hoffmann erzählt: Das Moor der Sumpfohreule.

Bayerischer Rundfunk. Am 20. Januar wird der Bayerische Rundfunk eine Vortragsreihe über Ostdeutschland beginnen. Alle vierzehn Tage, jeweils am Donnerstag um 22.00 Uhr, werden Kenner der ostdeutschen Geschichte und Wirtschaft zu Worte kommen. Für Ostpreußen wird der Ehrenpräsident unserer Landsmannschaft, Staatssekretär a. D. Dr. Ottomar Schreiber, für Danzig der frühere Senatspräsident von Danzig, Dr. Hermann Rauschning, sprechen. Mit Berichten über die gegenwärtigen Verhältnisse im Sudetenland und den deutschen Provinzen jenseits der Oder-Neiße-Linie und über die Vertretung Ostdeutschlands in der Bundesrepublik wird diese Sendereihe des Bayerischen Rundfunks beschlossen werden. — Es ist zu begrüßen, daß der Bayerische Rundfunk in dieser Weise für Ostdeutschland und unsere Heimat Ostpreußen werben will. — Dienstag, 18. Januar, 14.55: Der heimatvertriebene Dichter in der Zeit; Vortrag von Dr. Josef Mühlberger.

Hessischer Rundfunk. Sonntags, 13.45: Der gemeinsame Weg; werktags 15.15: Deutsche Fragen, Informationen für Ost und West.

Sender Freies Berlin. Sonntag, 16. Januar, 11.00: Ostpreußische Geschichten von Agnes Miegel. — Gleicher Tag, 19.00: Das Geläut ostpreußischer Glocken; von Montag bis Freitag der Woche ertönt es um 18.00. — Mittwoch, 19. Januar, 13.45: Musik aus Ostpreußen und Schlesien. — Sonnabend, 22. Januar, 15.30: Alte und neue Heimat.

RIAS. Donnerstag, 20. Januar, 15.45: u. a. E. Th. A. Hoffmann: Quintett c-moll für Harfe und Streichquartett.

Unser Buch

Robert Graves: König Jesus. Holle-Verlag, Darmstadt, 461 Seiten.

Graves hat sich bereits einige Male als sehr geschickter Autor historischer Romane bewährt, die in Berücksichtigung der wissenschaftlichen Quellen ein dem allen sehnen wir uns zurück nach dem erstaunlich moderner Form und bei gewissenhafter Charakterbild geschichtlicher Persönlichkeiten aus der Antike boten. Seit den Tagen von Renan und Strauß war gerade für den historischen Schriftsteller und Forscher immer die Lockung sehr groß, auch ein wissenschaftliches Buch über die menschliche Persönlichkeit Jesu Christi zu geben. Daß das eine keineswegs leichte Aufgabe ist, hat sich immer wieder erwiesen. Eine Reihe der sogenannten „Leben Jesu"-Werke sind heute längst wieder vergessen. Auch Graves ist sich darüber klar, daß sein Bild dessen, der für jeden gläubigen Christen der Sohn Gottes und Erlöser ist, in weitesten Kreisen nicht gebilligt werden kann. Man kann und darf den Fleiß des Verfassers und seine enorme Kenntnis nicht nur des biblischen Erbes, sondern auch der unzähligen Schriften, Sagen und Legenden aus den von den Kirchen doch wohl mit Grund abgelehnten apokryphen Büchern um Jesus anerkennen. Graves sieht in dem Heiland der Welt doch sehr einseitig und unzureichend den Königssohn aus Juda, den Propheten und großen Lehrer und Menschen. Wir bekommen einen sehr interessanten Einblick in das Leben Palästinas in den Tagen der Zeitwende, aber ein Christ wird sagen: das alles reicht nicht zu, ist oft genug auch etwas verschwommen. Man kann — dies ist unsere Meinung — eben auch bei beachtlichstem Quellenwissen und nur als Historiker dem Größten nicht gerecht werden, den diese Erde je getragen hat. Und hat Jesus Christus nicht selbst gesagt, es würden sich viele an ihm ärgern. Ohne Glauben und innerliches Gewißwerden geht es hier nicht. p.

H. v. Homeyer, „Der leuchtende Berg". Marion von Schröder-Verlag, Hamburg. 310 Seiten, 10,80 DM.

H. v. Homeyer stammt aus Stettin. Während des Zweiten Weltkrieges, wurde er, der bereits früher in Rußland gewesen war, einer Zivil-Verwaltungs-Stelle in der Ukraine zugeteilt. Gestützt auf seine Erfahrungen und seine guten Kenntnisse der russischen Verhältnisse schrieb er den Roman „Der leuchtende Berg". In einer Rahmenhandlung wird geschildert, wie ein alter, frommer Russe einem Angehörigen der sich absetzenden deutschen Zivilverwaltung Aufzeichnungen übergibt. Diese Niederschrift enthält eine Lebensbeichte und Schilderungen aus dem mit grausamer Härte geführten Bürgerkrieg 1920 in der Ukraine. Eingestreut sind Diskussionen über die Ziele und Absichten des Bolschewismus. Die sich in verabscheuungswürdigen Taten auswirkende kommunistische Ideologie und die Liebesbereitschaft des überzeugten Christen werden hier gegenübergestellt: der Bolschewismus als ein Instrument der Gewalt, die Haltung des Christen als Ausdruck höchster Moral.

Rolf Magener: Die Chance war null. Im Verlag Ullstein, Berlin, 1954. 295 Seiten, 1 Karte, Leinen DM 9,80.

Der Verfasser dieses glänzend geschriebenen Buches, Rolf Magener, und sein Freund von Have gehören zu jener schon legendär gewordenen Gruppe von Internierten, die 1944 zusammen mit Heinrich Harrer aus dem an der indisch-tibetanischen Grenze gelegenen Lager Dehra Dun ausbrachen. Magener und Have schlugen sich quer durch Indien, zur Burmafront und damit zu den japanischen Truppen durch. Von den schier unglaublichen Abenteuern dieser Flucht, bei der die beiden als englische Soldaten verkleideten Ausreißer im wesentlichen auf das Überraschungsmoment des Bluffs bauen, berichtet Magener in diesem außerordentlich spannenden Buch. d-s

Tania Blixen: Afrika, dunkel lockende Welt. 327 Seiten, Deutsche Verlagsanstalt Stuttgart.

Schon mancher unter den vielen Pflanzern Ostafrikas, unter denen sich einst nicht wenige Ostpreußen befanden, hat einmal zur Feder gegriffen, um die fremde, tropische Welt, in der er so viele Jahre schuf, zu schildern. Das Buch der dänischen Baronin Blixen wird man als eine der besten und gründlichsten Darstellungen des schönen Ostafrika bezeichnen müssen. Selten wohl hat sich eine Farmerin im dunklen Erdteil so hervorragend in die ganz andere Umwelt eingelebt wie sie, die mit Tränen in den Augen nach vielen Jahren ihre geliebte Kaffeefarm aufgeben mußte. In dem Gebiet, das die tapfere Dänin schildert, herrscht heute der Buschkrieg der Mau-Mau mit den Engländern, Wer Tania Blixens Schilderung der afrikanischen Völker dort und des Unrechtes, das ihm viele Gesetze der Weißen zufügten, genau gelesen hat, der weiß, warum heute dort Todfeindschaft zwischen Weißen und Farbigen herrscht. Die Verfasserin hat auch, wie kaum jemand sonst, den Untergang des einstigen Großwildparadieses bewußt miterlebt. Sie selbst war eine ausgezeichnete Jägerin und Hegerin und hatte Ehrfurcht vor jenen schönen Geschöpfen, die viel zu schade sind, um sie hinter Gittern europäischer Zoos verkümmern zu lassen. Es ist ein Buch, das man mit viel Freude und manchmal mit einer wahren Andacht liest. Es kündet von einem verlorenen Paradiese. p.

Ein „Zentralkopf" / Theodor Gottlieb von Hippel Oheim und Neffe

Eine der bemerkenswertesten Persönlichkeiten des ostpreußischen Geisteslebens im achtzehnten Jahrhundert war Theodor Gottlieb von Hippel. Scharfer Verstand, Beobachtungsgabe, Rednertalent und schriftstellerische Begabung zeichneten ihn aus.

Doch dieser Mann, den Immanuel Kant einen „Zentralkopf" nannte, hatte ein zwielichtiges, kauziges Wesen. Er, der mit seinem „Buch über die Ehe" das eheliche Leben pries und in seinen Schriften („Über weibliche Bildung" und „Von der bürgerlichen Verbesserung der Weiber") geradezu als Vorstreiter für die Rechte der Frauen gewertet werden muß, blieb sein Leben lang Junggeselle. Seltsam mutet auch der Widerspruch zwischen der von den Eltern übernommenen pietistischen Grundhaltung und seinem Drang nach Macht und Einfluß an. In seinen Büchern tadelte er zwar das Streben nach Ehrenstellungen und Reichtum, er sammelte aber selbst ein großes Vermögen an. Trotz des angehäuften Geldes lebte er äußerst sparsam. Er gehörte einer Freimaurerloge an, glossierte jedoch in seinem Roman „Die Kreuz- und Querläufe des Ritters A—Z" das Treiben der geheimen Verbindungen. Er war den Rousseauschen Lehren zugetan und der Aufklärung ergeben, betrieb aber die Wiederverleihung des von der Familie nicht mehr geführten Adels.

Nach seinem Tode gab es eine Überraschung für seine Freunde und Vertrauten. Denn jetzt erst erfuhren sie, daß aus Hippels Feder mehrere Bücher stammten, die wegen ihrer ätzenden und spöttischen Bemerkungen die Gemüter erregt hatten. Seine Romanfiguren hatte er nicht ohne Humor, aber doch recht bissig mit den Charaktereigenschaften und Lebensgewohnheiten seiner nächsten Freunde ausgestattet. In sein Hauptwerk, den Roman „Die Lebensläufe in aufsteigender Linie" — der zugleich ein herbes Urteil über die zerfallende feudale Struktur Kurlands darstellt — flocht er persönliche Erlebnisse und Bekenntnisse ein.

Stadtpräsident von Königsberg

Hippel kam aus bedrängten Verhältnissen. Am 31. Januar 1741 wurde er in Gerdauen geboren. Sein Vater leitete als Rektor die dortige Schule, seine Mutter war eine Handwerkertochter aus Barten. Mit sechzehn Jahren bezog der Sohn die Universität Königsberg und studierte zunächst Theologie.

Die Freundschaft mit einem jungen baltischen Adligen während der russischen Besatzungszeit im Siebenjährigen Kriege bewirkte einen völligen Umschwung seiner bisherigen Denkweise. Der Vater des Freundes war Admiral in russischen Diensten. Durch väterliche Protektion wurde der junge Balte beauftragt, der Kaiserin Elisabeth eine Sammlung kostbarer Bernsteinstücke zu überbringen. Er nahm Hippel nach Petersburg mit. In der Residenz des Zarenreiches und in Kronstadt lernte der in Armut aufgewachsene Ostpreuße das glänzende Leben der Vornehmen bei Hofe kennen, und in ihm erwachte der Ehrgeiz. Nach seiner Rückkehr nach Königsberg gab Hippel das Theologiestudium auf und wechselte zur Jurisprudenz über.

Im Dienste der Stadt Königsberg legte er eine glänzende Laufbahn zurück. 1780 wurde er zum dirigierenden Bürgermeister gewählt und erhielt einige Jahre darauf den Ehrentitel eines Stadtpräsidenten. Auch der preußische Staat bediente sich der Fähigkeiten und hervorragenden juristischen Kenntnisse Hippels. Er wurde in die Kommission zur Vorbereitung des preußischen Landrechtes berufen, und als Danzig preußisch wurde, erhielt er den Auftrag, die Verwaltung und die Finanzen der Stadt zu ordnen. Da holte er sich den Keim zu seinem Tode. Er starb am 23. April 1796 in Königsberg an einer Brustfellentzündung.

Der Aufruf „An mein Volk"

Die Geburtsstadt des zu Ehren des berühmten Onkels mit den gleichen Vornamen getauften Neffen Theodor Gottfried von Hippel war ebenfalls Gerdauen; hier kam er am 13 Dezember 1775 im Pfarrhause zur Welt. Seine geistige Erziehung verdankte er dem strengen Oheim, der ihn in Königsberg recht kurz hielt In die Jugendjahre fiel die Freundschaft mit dem später berühmt gewordenen Dichter und Komponisten E. T. A. Hoffmann, den der jüngere Hippel in dessen Notzeit unterstützte. Nach Beendigung seines juristischen Studiums widmete sich Hippel dem Staatsdienst; er war bereits im Alter von nur vierundzwanzig Jahren Land- und Kreisjustizrat bei der Kriegs- und Domänenkammer Marienwerder. Nebenher bewirtschaftete er das von seinem Onkel geerbte Gut Leistenau, das er aber nicht halten konnte.

Hippel gehörte zu den Männern des preußischen Reformwerks nach dem Kriege 1806/07. Er befand sich in der Gemeinschaft der Fürsten Dohna sowie der Oberpräsidenten von Schön und Auerswald. Nach den Freiheitskriegen wurde er zum Staatsrat und Chefpräsidenten der Regierung zu Marienwerder ernannt. Er starb am 10. Juni 1843 in Bromberg.

Sein Streben war auf ein hohes Ziel und das Gedeihen der Allgemeinheit gerichtet. Er schrieb einige Denkschriften über Fragen der öffentlichen Wohlfahrt. Eine das ganze Volk aufrüttelnde Wirkung hatte der von ihm verfaßte „Aufruf an mein Volk", den König Friedrich Wilhelm III. am 17 Mai 1813 erließ. Auch heute noch gilt dieser Aufruf als ein mustergültiges Beispiel für die Gewalt der Sprache, wenn sie von echter Begeisterung durchglüht und mit Formgefühl gestaltet ist.

Der größte Teil der von seinem Oheim hinterlassenen großen Bibliothek und die Gemäldesammlung wurde nach dem Tode des jüngeren Hippel Königsberg überwiesen. Die Stadt dankte den beiden Hippel den Grundstock zu ihrer Gemäldesammlung. s-h

Georgine

Beilage zum Ostpreußenblatt

Verantwortlich für die Beilage „Georgine": Dr. Eugen Sauvant, Hamburg 24, Wallstraße 29 a
An diese Anschrift bitte auch alle Beiträge für die Beilage „Georgine"

Der Schlepper im bäuerlichen Betrieb

Die Frage der Anschaffung eines Schleppers darf auf keinen Fall rein technisch betrachtet werden. Es wäre also falsch, sich nur Gedanken zu machen über das Fabrikat, die Motorenart, die Stärke, die Anbaugeräte u. ä. Schlepper sind Kapitalgüter und damit „Zukunftsgüter", d. h. mit der Anschaffung ist es in jedem Falle noch nicht getan.

Erst die zukünftige Art und Weise der Verwendung entscheidet über den Nutzen des Schleppers.

Darum ist von größter Bedeutung, vór dem Kauf eines Schleppers zu überlegen, wie er eingesetzt werden soll und welche arbeitswirtschaftlichen und betriebswirtschaftlichen Umstellungen erforderlich werden. — Zunächst jenen noch ein paar Worte, die in ihrem Entschluß des Schlepperkaufs noch schwanken:

1. Die Technisierung der Landarbeit — man möchte fast sagen: die Industrialisierung des Landes — hat längst begonnen. Wer den Anschluß verpaßt, gerät ins Hintertreffen. Es wird später infolge des sich aufsummenden Kapitalbedarfs nicht leicht sein, den Anschluß wieder zu finden. Im Jahre 1925 liefen 4444 Schlepper, am 1. 7. 1953 252 000. Wurden 1951 für 484 Mill. DM Schlepper gekauft, so betrug die Kaufsumme 1 Jahr später 558 Mill. DM.

2. Auf Grund des heutigen technischen Entwicklungsstandes gibt es keine Verhältnisse — abgesehen von extremen Bedingungen der Bodenart und der Geländegestaltung evtl. von den Kleinstbetrieben — in die ein Schlepper nicht hineinpaßt.

3. Selbstverständlich erfordert der Umgang mit einem Schlepper technisches Verständnis von seinem Fahrer. Aber aus Bedienung und Umgang eine Hexerei zu machen und die Anschaffung eines Schleppers von der hundertprozentigen Beherrschung aller technischen Raffinessen abhängig machen zu wollen, geht zu weit. Der Besuch eines Deula-Lehrganges wird vollkommen genügen, um den Schlepper richtig bedienen zu können, gute Arbeit und lange Lebensdauer zu sichern.

Bei der heutigen Betriebssicherheit ist die Wahl des Fabrikats nicht so entscheidend wie der Kundendienst und die passende, örtlich günstig gelegene Werkstatt.

Ob normal gebauter Schlepper oder Geräteträger, bedarf einer genauen Untersuchung auf Grund der örtlichen und betriebswirtschaftlichen Verhältnisse und kann nicht allgemein entschieden werden. Wichtig ist die Festlegung der richtigen Motorenstärke. Die Faustzahl lautet: Je ha landwirtschaftliche Nutzfläche 1 PS. Bei ungünstigen Verhältnissen des Bodens 1 mal 5 PS dazu. Ein 15 ha Betrieb benötigt also einen 15-PS-Schlepper, unter ungünstigen Verhältnissen einen von 20 PS. Im großen und ganzen stimmt diese Faustzahl mit der Praxis überein. Wer im Zweifel ist, kauft lieber etwas schwerer.

Eine ganz entscheidende Rolle — wie überall im Leben — spielt beim Schlepperkauf das Geld. Zwar sagen moderne Kaufleute, daß man nur durch Schulden reich werden kann, doch sicherer ist der Weg ohne Kreditinanspruchnahme, zumal es sich um ein ziemlich hohes Kapital handelt. Berücksichtigt man ferner, daß einerseits Gummiwagen, Anbaugeräte u. ä. angeschafft werden müssen, andererseits Rationalisierungsmaßnahmen der Innenwirtschaft notwendig werden können, so ergibt sich daraus ein Zinsen- und Tilgungsdienst, der schwer tragbar ist. Erschwert werden die Verhältnisse noch dadurch, daß es in der Landwirtschaft keine degressive, sondern nur eine lineare Abschreibung gibt. So ist die Schlepperanschaffung nicht nur ein Kapital-, sondern auch ein steuerliches Problem. Man rechnet heute je PS 400 DM für den Schlepper, 400 DM für das durch ihn bedingte Gerät und weitere 400 DM für erforderliche Umstellung arbeitswirtschaftlicher, baulicher und betriebswirtschaftlicher Art. Die Anschaffung eines 15-PS-Schleppers würde also die Bereitstellung von 3 mal 6000,— DM = 18 000,— DM bedeuten. Allerdings werden die zweiten 6000,— DM wohl nicht voll im ersten Jahr notwendig werden. Die dritten 6000,— DM werden normalerweise erst gebraucht, wenn sich der Betrieb auf den Schlepper eingespielt hat, d. h. wenn infolge der Mehrerzeugung der Druck auf die Innenwirtschaft fühlbar wird. Trotzdem muß aber herausgestellt werden, daß die Zeit des Einspielens und der Umstellung so kurz wie möglich sein sollte, um möglichst schnell in den Genuß der wirtschaftlichen Vorteile zu kommen.

Man muß sich vollkommen von der Vorstellung lösen, daß der Schlepper ein eisernes Pferd sei.

Es bestehen ganz wesentliche Unterschiede zwischen Pferd und Schlepper, und daraus ergeben sich ganz andere Notwendigkeiten:

1. Der Schlepper ist unermüdlich. Das Pferd ermüdet. Daher ist der Schlepper der typische Arbeitsspitzenbrecher.

2. Der Schlepper ist stärker als das Pferd. Daraus ergibt sich der Einsatz des Schleppers für die schwersten Arbeiten.

3. Der Schlepper ist schneller als das Pferd. Demzufolge muß der Schlepper jene Arbeiten übernehmen, bei denen es auf hohe Geschwindigkeit ankommt. Am vorteilhaftesten ist es natürlich, wenn der Schlepper bei einer Arbeit alle drei Arten seiner Überlegenheit — Unermüdbarkeit, Stärke und Schnelligkeit — auf einmal zur Auswirkung bringen kann. Ganz allgemein gilt die Faustregel, daß eine Pferdestunde höchstens durch 3—4 motorische PS-Stunden ersetzt werden darf, d. h. ein 20-PS-Schlepper muß im Durchschnitt die Leistung von 5—7 Pferden vollbringen.

4. Das Pferd frißt, wenn es nichts tut. Der Schlepper „frißt", wenn er arbeitet. Daraus ergibt sich, daß der Schlepper nicht eingesetzt werden darf, solange noch Pferde im Stall stehen.

5. Das Pferd kann nur im Vorwärtszug Arbeiten verrichten. Der Schlepper ist bedeutend vielseitiger. Er kann nicht nur im Rückwärtsgang Arbeit leisten, er kann auch Geräte vor sich herschieben (Geräteträger), kann heben und schwenken (Front- und Hinterlader), kann drehen (Riemenscheibe, Zapfwelle) kurz: er ist im Verein mit seiner direkten Kraftabgabe so ziemlich zu allen Arbeitsverrichtungen fähig wie auch der Mensch. Der einseitigen Arbeit des Pferdes steht also die Vielseitigkeit des Schleppers gegenüber. Es gilt bei seinem Einsatz, diese seine Vielseitigkeit auszunutzen.

Ist durch den richtigen Schleppereinsatz schon viel gewonnen, so gibt doch erst die vernünftige betriebswirtschaftliche Umstellung den wirklichen wirtschaftlichen Erfolg.

Obgleich der seinerzeit von Prof. Dr. Kahsnitz herausgestellte betriebswirtschaftliche Viertakt heute teilweise als überholt bezeichnet wird, mag er trotzdem noch erwähnt werden:

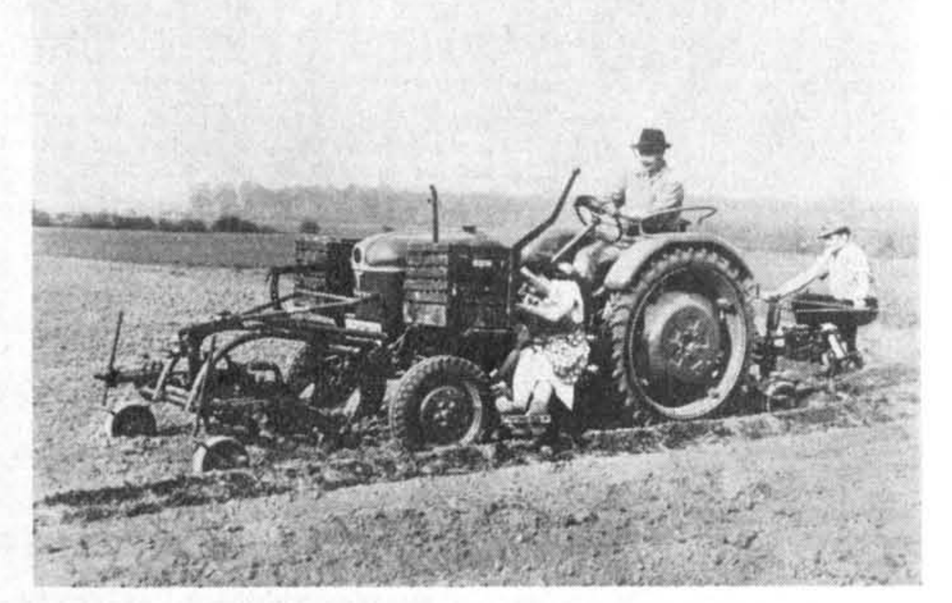
1. Takt Abschaffung von Pferden,
2. „ Mehreinstellung von Milchkühen,
3. „ Verkleinerung der Hauptfutterfläche als Folge der Intensivierung des Zwischenfruchtbaus,
4. „ Vergrößerung der Hackfruchtfläche.

Es soll nicht einseitig darüber gestritten werden, ob jeder der 4 Takte für jeden Betrieb richtig ist oder nicht. Sicher ist jedenfalls, daß der Kauf eines Schleppers eine betriebswirtschaftliche Kettenreaktion auslöst und auslösen muß, wenn sich die Anschaffung rentieren soll. Der 1. Takt — Abschaffung von Pferden — ist in jedem Fall richtig. Die Zweifel über die Zweckmäßigkeit der drei weiteren Takte erklären sich aus dem Arbeitskräftemangel, der hier und da eine Intensivierung — mehr Milchkühe, mehr Zwischenfrucht, mehr Hackfrucht bedeuten eben Intensivierung — einfach nicht mehr zuläßt. Nach neuerer Auffassung will man also mehr auf arbeitsextensive Kulturen ausweichen, wie z. B. auf Getreide, und dies um so mehr, als Getreide für mechanisierte Arbeitsverfahren bedeutend leichter zugänglich ist als z. B. Hackfrucht. Für die große Masse unserer bäuerlichen Betriebe — sie haben teilweise sogar einen Überbesatz an Arbeitskräften — wird durchweg der oben erwähnte Viertakt nach wie vor für richtig befunden. Erhärtet wird diese Ansicht durch das Ergebnis einer Untersuchung auf 462 Betrieben innerhalb des Kammerbezirks Münster i. W. Die durch Schlepperanschaffung bedingten Betriebsumstellungen lagen durchaus auf der Linie des besagten Viertaktes. Nach Anschaffung eines Schleppers wurden im Durchschnitt je Betrieb 1,53 Pferde weniger und 0,9 Kühe mehr gehalten. Die Zwischenfruchtfläche vergrößerte sich um 1,8 ha und die Hackfruchtfläche um 0,9 ha. Im übrigen scheint ein Ausweichen auf den Getreidebau vom Standpunkt der Rente angesichts nachstehender Zahlen recht zweifelhaft. Setzt man den Überschuß je ha (Roheinnahmen minus Aufwand) beim Getreidebau gleich 100, so ergibt sich für die Hauptfutterfläche ein Überschuß von 130, für Kartoffeln ein solcher von 170—230 und bei Zuckerrüben ein solcher von 260.

Mit dem betriebswirtschaftlichen Viertakt ist die Kettenreaktion als Folge des Schlepperkaufs aber noch nicht abgeschlossen.

Diese setzt sich vielmehr in die Innenwirtschaft fort: Die Mehreinstellung von Milchkühen bewirkt die Erhöhung der Melk- und Stallarbeiten. Die Anschaffung einer Melkmaschine kann die notwendige Folge sein. Vielleicht wird man sogar zum Häckselhof übergehen. Durch die Intensivierung der Futterwirtschaft als Haupt- und Zwischenfrucht werden mehr betriebseigene Futtermittel anfallen. Auch das macht sich als Druck auf die Innenwirtschaft bemerkbar, denn irgendwie müssen ja die unverkäuflichen Futtermittel verwertet werden. Der Druck verstärkt sich noch durch die erhöhte Ernte an Hackfrüchten. Gewiß, man kann durch Verkaufshackfrüchte diesem Druck ausweichen, aber immerhin bleibt sicher ein großer Teil der Mehrhackfrüchte — in erster Linie wohl im Schweinestall — zu veredeln. Die Schaffung von zusätzlichem Siloraum, Vergrößerung des Schweinestalles kann eine weitere Reaktion in der Kette der Auswirkungen des Schlepperkaufs sein. Immer wieder muß sich der Betriebsleiter mit der Frage der Verkraftung der Mehrerzeugnisse in der Innenwirtschaft auseinandersetzen. Ihre Lösung kostet Geld und dieses sind die dritten 6000,— DM, von denen anfangs die Rede war. — Vorausgesetzt, daß man Geld hat, ist der Schlepperkauf als solcher leicht. Schwieriger sind der richtige Schleppereinsatz und die arbeitswirtschaftlichen sowie die betriebswirtschaftlichen Umstellungen. Sie müssen notwendigerweise folgen, wenn sich der Kauf lohnen soll.

Dr. Troischt.



11 PS Deutz-Schlepper bei der Kartoffelbestellung in einem Arbeitsgang

Kleinschlepper mit Frontlader in der Heuernte beim Zusammenschwaden und Laden von Heu

Die ostpreußische Kaltblutarbeitspferdezucht

Von Tierzuchtdirektor Friedrich Vogel, Bad Soden-Allendorf

Wenn man den Werdegang des Ostpreußischen Stutbuchs für schwere Arbeitspferde rückerinnernd betrachtet, so muß man zunächst die Tatsache festhalten, daß die Kaltblutpferdezucht in Ostpreußen uralt ist.

Um die Uranfänge dieser Kaltblutzucht zu ergründen, muß man in die Zeit vor 700 Jahren untertauchen, als die Pruzzen in Ostpreußen durch den Deutschen Ritterorden christianisiert wurden. Das gewaltige Kolonisationswerk in Ostpreußen durch den Deutschen Ritterorden begann 1238 an der Weichsel. Dieser Deutsche Ritterorden brachte die ersten Kaltblutpferde in unsere Heimat und legte in den Niederungen Stutereien an, um im Lande selbst das benötigte Ritterpferd, das damals in erster Linie als Kampfroß benötigt wurde, und den gepanzerten Ritter im Kampf zu tragen hatte, zu züchten. Was sich im Laufe der ersten 200 Jahre in Ostpreußen an Kulturarbeit und Besiedlung abspielte, ist so großartig und beispielhaft, daß, wer in diese Geschichte des Ritterordens eindringt, immer von neuem vor größten Rätseln steht. Selbstverständlich gehörten dazu die Landwirtschaft und im Rahmen dazu in erster Linie eine sorgfältig organisierte Pferdezucht. Hier zog der Ritterorden nicht nur die leichteren Pferde, sondern für die Behauptung der Macht das Kampfroß. Neben den Stütereien in den großen fruchtbaren Flußniederungen war auch in dem bäuerlich besiedelten Ermland, das aus den vier Kreisen Braunsberg, Heilsberg, Rößel und Allenstein bestand, eine wirtschaftliche gegliederte Kaltblutpferdezucht seßhaft geworden. Auch in den späteren Jahrhunderten in dem Auf und Nieder dieser wertvollen Schöpfungen des Deutschen Ritterordens niemals verlorengegangen. Im Ermlande waren es auch die weltliche Macht ausübenden Bischöfe, die diese kaltblütige Pferdezuchtrichtung weiter förderten, in der dann das in den letzten Jahrhundert wohlbekannte Ermländer Pferd seine Wurzeln hat.

Es muß wohl ein aufälliges Durcheinander in der Arbeitspferdezucht in den letzten Jahrzehnten des vorigen Jahrhunderts geherrscht haben das zu einer Mischzucht aller möglichen Kaltblutrassen in Ostpreußen führte. Der Ostpreußische Landwirtschaftliche Zentralverein, die Vorgängerin der Ostpreußischen Landwirtschaftskammer, versuchte eine planvolle Gestaltung in die Bestrebungen, ein modernes kaltblütiges Arbeitspferd in der damaligen Remonte-Provinz zu schaffen, hineinzubringen. Die Feststellungen über die Notwendigkeit einer ordnungsmäßigen Kaltblutarbeitspferdezucht gipfelten in den Forderungen, daß die ostpreußische Landwirtschaft auch aus diesem Betriebszweig bare Einnahmen nötig hätte, nachdem nach Einführung und Verbreitung intensiver Ackerkultur ein ruhiges, schweres Kaltblutarbeitspferd benötigt wurde. Dieses waren die Hauptumstände für die Bestrebungen der Ordnungsschaffung in dem Durcheinander der bestehenden Mischzucht. Noch im vorigen Jahrhundert wurde durch diesen Zentralverein eine Kommission gebildet aus den Herren Bundt, Wackern; Helbardt, Roschehnen; Höpfner, Böhmenhöfen; Lons, Klaukendorf und von Restorf, Schwengels, die an Hand von Erhebungen Wege und Ziele feststellen sollte, um dem damals herrschenden Durcheinander in der Kaltblutpferdezucht — ohne der Remontezucht zu schaden — ein Ende zu setzen durch Aufstellung eines Zuchtzieles in der Kaltblutarbeitspferdezucht. Schon damals erkannten diese Männer, daß diese Zuchtrichtung nur durch eine Züchterorganisation in Form eines Stutbuches zu einem einheitlichen Zuchtziel kommen könnte, um diese kaltblütigen Arbeitspferde, welche die ostpreußische Landwirtschaft nötig hatte, in einheitliche Bahnen zu lenken und Ordnung zu schaffen.

Als Zuchtziel wurde ein zur Verrichtung sämtlicher Ackerarbeiten, zum schweren Zug geeignetes, frühreifes, sehr gängiges Arbeitspferd mit ruhigem Temperament, ähnlich dem Typ des belgischen Pferdeschlages gewählt. Trotz dieses klar erkannten Zieles war noch das erste Jahrzehnt des laufenden Jahrhunderts vergangen, bis zunächst einmal die ordnende Hand einer staatlichen Hengst-Körordnung in jedem landrätlichen Kreise des Regierungsbezirks Königsberg die praktischen Wege zur Verwirklichung des Zieles absteckte.

Durch Gewährenlassen einer **planlosen Produktion** an Arbeitspferden hatte man auch andererseits **geglaubt**, diese bren-

Grünkraftfutter — aus eigener Scholle

Ein ideales Leistungs- und Gesundheitsfutter

Daß die ostpreußische Landwirtschaft sich in keiner Weise vor den Berufsgenossen in Westdeutschland verstecken brauchte, wußten viele von uns schon vor 1945. Die meisten unserer Landsleute haben das jedoch erst festgestellt, als sie als arme Flüchtlinge nach Beendigung des Krieges hier landeten. Unsere ostpreußische Rindviehzucht war bis 1939 das einzige Zuchtgebiet, das auf den DLG-Ausstellungen mit Ostfriesland konkurrieren konnte. Das ostpreußische Warmblutpferd war und ist weltberühmt, und wenn auf der letzten DLG-Ausstellung 1953 in Köln die Ostpreußensammlung den Siegerpreis der Schau davontrug, dann ist das zum mindestens sehr beachtenswert.

Die Zeit steht bekanntlich nicht still, die Entwicklung auch in der Landwirtschaft geht weiter. Vor allem hat sich in den Jahren nach dem Kriege die Landmaschinentechnik an amerikanischen Erfahrungen weiter entwickelt.

Aber auch auf dem Gebiet der Fütterung unserer Haustiere haben Wissenschaft und Praxis neue Erkenntnisse gesammelt, die bis 1945 in der breiten Praxis, also auch in unserer Heimat noch unbekannt waren. Dazu gehört das Thema: „Grünkraftfutter aus eigener Scholle." Das kannten wir s. Z. in Ostpreußen in der Praxis noch nicht, aber in Mitteldeutschland hatte man sich schon seit etwa 40 Jahren mit diesem Problem beschäftigt und greifbare Erfolge erzielt.

In der Hauptsache handelt es sich um zwei Systeme von Trocknungsanlagen, die in Deutschland und den westeuropäischen Ländern heute vorwiegend zu Anwendung kommen,

1. Den Büttnerschen Schnellumlauftrockner,
2. den Schubwendetrockner nach Prof. Sybel.

Die Trocknung von Zuckerrübenblatt und Grünfutter hat vor etwa 50 Jahren in den Rübenanbaugebieten Deutschlands ihren Anfang genommen. Die Weiterentwicklung ging in den ersten Jahrzehnten verhältnismäßig langsam vor sich, und erst in den Jahren nach 1924 fanden derartige Anlagen mehr und mehr Verbreitung. Ab 1936 wurde im Rahmen der Erzeugungsschlacht die Erstellung von Trocknungsanlagen durch verlorene Zuschüsse des Staates in Höhe von etwa 40 % des Anlagekapitals besonders gefördert. 1940 zählte man im damaligen Reichsgebiet über 300 Grünfuttertrocknungsanlagen, davon lagen aber nur 52 im Gebiet des heutigen Westdeutschland. Zur Zeit arbeiten in unserer Zone etwa 126 Trocknungsanlagen für Grünkraftfutter.

Die Aufgabe der westdeutschen Landwirtschaft, von verhältnismäßig kleiner Fläche die ständig anwachsenden Menschenmassen, die heute erheblich Ansprüche an Veredelungsprodukte wie Milch, Fett, Käse, Fleisch und Eier stellen, ausreichend zu ernähren, bedingt eine zunehmende Intensivierung der landwirtschaftlichen Betriebe, insbesondere auch hinsichtlich ihrer Futterwirtschaft. Sie müssen vermehrte und leistungsstärkere Viehbestände von möglichst verringerter Futterfläche ernähren. Dies geht nur bei besserer Pflege und Nutzung des Grünlandes, bei Ausnutzung der Zwischenfruchtbaumöglichkeiten und Verbesserung der Ernte- und Konservierungsmethoden für das Futter.

In diesem Rahmen hat die künstliche Grünfuttertrocknung zur Erzeugung wertvoller wirtschaftseigener Futtermassen — heute kurz Grünkraftfutter genannt — eine besondere Bedeutung. Sie schafft das Leistungs- und Gesunderhaltungsfutter auch für die Winterfütterung der Tiere. Das Grünkraftfutter ist eine ideale Kombination von biologisch hochwertigen Eiweißstoffen verbunden mit der Skala aller Mineralstoffe, auch der Spurenelemente, und angereichert mit einer Reihe wertvoller Vitamine, vor allem dem so wichtigen Wachstums- und Gesundheitsvitamin Karotin, einer Vorstufe von Vitamin A. Grünkraftfutter ist also das Zusatzfutter zu dem üblichen Grundfutter Heu, Rüben, Silage und macht die ganze Ration erst vollwertig. Alle europäischen Länder haben an solchem Qualitätsfutter ein steigendes Interesse.

Auch unsere ostfriesischen Bauern in Friedeburg und Umgegend hatten nach dem Kriege von den guten Erfahrungen gehört, die andere Gegenden mit diesem neuartigen Kraftfutter aus eigener Scholle gemacht hatten. Es wurden Lehrfahrten nach Westfalen und Hannover gestartet, um Grünfuttertrocknungsanlagen im Betrieb zu besichtigen und um gleichzeitig mit Berufskameraden zu sprechen, die auf diesem Gebiet bereits über Erfahrungen verfügten. Erst als sich unsere Bauern genügend informiert hatten und teilweise selbst Proben von Grünkraftfutter an ihr Vieh mit gutem Erfolg verfüttert hatten, wurde der Entschluß gefaßt, auch in Friedeburg eine moderne Grünfuttertrocknungsanlage zu bauen. Es kam nur ein genossenschaftliches Unternehmen in Frage. Mit Energie und Zähigkeit ging es an die Aufklärung der Landwirte und an die Werbung von Genossen. Innerhalb eines halben Jahres waren etwa 350 Genossen mit etwa 2500 Anteilen geworben. Jeder Anteil kostet 50 DM und berechtigt und verpflichtet den Genossen pro Anteil 50 Zentner Grünmasse zu Grünkraftfutter verarbeiten zu lassen. So kamen etwa 125 000 DM Eigenkapital zusammen. Die Anlage, ein Büttner Schnellumlauftrockner, der etwa 50 bis 60 Zentner Grünmasse in der Stunde verarbeitet, kam aber auf etwa 250 000 DM. Nachdem die Finanzierung durch ERP-Kredit in Höhe von 60 000 DM und weitere Darlehen von Kreis und Gemeinde gesichert war, konnte mit dem Bau begonnen werden und im Mai 1953 lief die Anlage an. Die Genossenschaft läßt das Grünfutter, das der Bauer selbst mähen und aufladen muß, vom Felde abholen, häckselt es, trocknet es und formt es zu kleinen Preßlingen. Bis vor zwei Jahren war man gezwungen, das Trockengut in großen Spreusäcken abzutransportieren. Man benötigte verhältnismäßig viel Lagerraum. Das mahlen des Trockengutes war bisher der einzige Ausweg, aber keine Ideallösung. Heute schlägt man mit der neuen Grünkraftfutterspezialpresse, die die Firma Amandus Kahl in Hamburg konstruiert hat, zwei Fliegen mit einer Klappe. 1. verringert man das Volumen der Futtermassen. Ein Sack, der einen Zentner Hafer faßt, faßt auch einen Zentner Grünkraftfutter. 2. schützt man die in dem Preßling enthaltenen Nährstoffe und Vitamine vor der Luft und somit vor Verlusten. Diese harten Brocken aus der Presse in Form von Weinflaschenkorken werden vom Vieh unzerkleinert aufgenommen und leicht mit den Zähnen zertrümmert. Für Schweine weicht man die Brocken kurze Zeit vor dem Füttern in Wasser oder Magermilch auf und für Hühner läßt man die Brocken einfach durch die Schrotmühle oder durch den Futtermixer gehen.

Genau so zaghaft wie vor 50 Jahren unsere Bauern, ob in Ostfriesland oder in Ostpreußen, an die Anwendung von Kunstdung herangingen, genau so skeptisch stehen viele Bauern heute noch dem Problem der Herstellung und Verwendung von Grünkraftfutter aus eigener Scholle gegenüber.

Friedeburg hat im Anlaufjahr 1953 5600 dz Grünkraftfutter hergestellt. In diesem Jahr sind es 6700 dz geworden. 10 000 dz waren geplant. Das hätte die Anlage ohne weiteres verkraftet. Aber im Monat Mai, wo sonst schon die Trockensaison beginnt, herrschte eine trockene kalte Witterung. Weder Landsberger Gemenge noch das Gras kam vorwärts. Im Sommer lief die Anlage zufriedenstellend und im Herbst haben wir in Ostfriesland derart viel Regen bekommen, daß es teilweise unmöglich war, das Grünfutter vom Acker herunter zu bekommen. Trotz alledem sind in diesem Katastrophenjahr 1100 dz mehr geschafft worden. Die Qualität des gewonnenen Grünkraftfutters ist sehr gut. Das Futter hat einen durchschnittlichen Eiweißgehalt von 17 %, entspricht rein nährstoffmäßig dem Futterwert von Weizenklee und wird zur Zeit mit 16 DM pro Zentner gehandelt. Die Produktion von 1954, soweit sie für den Verkauf vorgesehen war, ist bereits restlos ausverkauft. Über die Erfahrung bei der Verfütterung an unsere Haustiere andermal mehr.

Dr. habil. B. Schwarz, Oberlandwirtschaftsrat, (23) Friedeburg, Ostfriesland.

---

nende Frage würde sich von selbst ordnen. Durch Verbote in rein wirtschaftlichen Belangen mußte man erkennen, daß das Unheil nur vergrößert wurde. Der Ostpreußische Landwirtschaftliche Zentralverein in Königsberg wollte der gesamten ostpreußischen Pferdezucht helfen und dienen. Er hatte die Gefahren des weiteren Gewährenlassens einer planlosen Mischzucht in seinen Ursachen erkannt, und wollte Durchgreifendes zum Nutzen der gesamten ostpreußischen Landwirtschaft schaffen, durch Sammlung der Züchterkräfte wirtschaftlich Wertvolles auch in diesem bisher völlig vernachlässigten Zweig, der Zucht schwerer Arbeitspferde.

Es wurde der Versuch gemacht, von vornherein eine Reinzucht kaltblütiger Pferde aus Importen aus dem Rheinland und Belgien zu organisieren. Die landwirtschaftliche Praxis konnte in ihrer bedrängten Lage, in der sie sich zu der Caprivi-Zeit befand, diesen Weg nur vereinzelt beschreiten. Es waren nur wenige Züchter, die durch Beschaffung von reinblütigen Kaltblutstuten aus anderen Zuchtprovinzen versuchten, die Kaltblutzucht so zu beginnen. Dagegen mußte die große Masse, die ein brauchbares kaltblütiges Arbeitspferd haben wollte, auf der Grundlage der vorhandenen Stuten im Wege der Verdrängungskreuzung durch eine planvolle Zuchtarbeit, die über mehrere Generationen währte, zu reinblütigen Kaltblutstuten kommen.

Diese damalige Erkenntnis war außerordentlich wertvoll. Sie fußte auf der nackten Wirtschaftlichkeit. Diese Erkenntnis hat sie auch als obersten Grundsatz konsequent durchgeführt, besonders nach Gründung des Ostpreußischen Stutbuchs für schwere Arbeitspferde.

(Fortsetzung folgt)

Schaumschlägerei

Lastenausgleichsbank lehnt den Einheitswert als Bewertungsgrundlage ab

Die Lastenausgleichsbank hat die beiden ersten Hefte ihrer volkswirtschaftlichen Berichte über die Eingliederung der Geschädigten veröffentlicht. In einem besonderen Band (Heft 2) wird das Ergebnis, besser gesagt das Fiasko der Eingliederung der ehemals selbständigen heimatvertriebenen Bauern nach dem Stande von Ende 1953 eingehend behandelt.

Der vorliegende Bericht übt, wie sein Verfasser, der Leiter der Abt. Volkswirtschaft, Presse und Archiv der Bank, Heinrich Frhr. Senfft v. Pilsach, einleitend ausdrücklich feststellt, keine Kritik an den bisherigen landwirtschaftlichen Eingliederungsmaßnahmen. Seine abschließende Feststellung jedoch, daß dieser heimatvertriebene Berufsstand in seiner weitaus überwiegenden Masse zur „Entwurzelung" in des Wortes wahrster Bedeutung verurteilt ist, solange sich nicht die heutige Behandlung seiner Belange grundsätzlich ändert, ist letztlich ungewollt eine schwere Anklage gegen den sogenannten „Lastenausgleich".

Wenn man das statistische Material, das die Bank vorlegt, näher untersucht, wird in erschreckender Deutlichkeit offenbar, wie hart das Schicksal dieses Kerns der vertriebenen ostdeutschen Bevölkerung ist und wie wenig für ihn bisher geschah.

Nur 10 000 echte Bauernstellen

Die amtliche Übersicht des Bundeslandwirtschaftsministeriums weist nach dem Stand vom 31. Dezember 1953 43 777 Eingliederungsfälle mit einer Gesamtfläche von rund 292 000 Hektar aus. Hierfür wurden in in 4½ Jahren etwa 700 Mill. DM an Darlehen, jedoch nur 62 Millionen an verlorenen Zuschüssen aufgewandt. Diese hohen Zahlen dürfen jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, daß fast zwei Drittel aller Betriebe (62,6 v. H.) weniger als 5 Hektar groß, in der weitüberwiegenden Mehrzahl also Nebenerwerbsstellen sind. Rund 14,5 v. H. liegen zwischen 5 und 10 Hektar, d. h. auch unter der Normalmindestgröße einer Vollbauernstelle. Es bleiben also knapp 23 v. H. — demnach weniger als ein Viertel — für die 9966 Eingliederungsbetriebe über 10 Hektar übrig, die als Vollbauernstellen anzusprechen sind. Wobei nochmals die Einschränkung zu machen ist, daß in bestimmten Gegenden Westdeutschlands nach den Untersuchungen des bekannten Agrarwissenschaftlers Prof. Blohm, Kiel, 15 Hektar als Mindestgröße für einen Vollbauernhof notwendig sind. Überschläglich wird man indes rund 10 000 echte Bauernstellen annehmen können. Von 294 000 früher selbständigen Ostlandwirten haben also bis Ende 1953 nur etwa 3,3 Prozent Betriebe in der Größe einer Ackernahrung kaufen oder pachten können. Hierbei bleibt unberücksichtigt, daß sich bei den Käufern oder Pächtern sicherlich auch eine wahrscheinlich nicht ganz kleine Zahl von früheren Landarbeitern oder ehemaligen Inhabern von landwirtschaftlichen Nebenbetrieben befindet.

Eine bitter deutliche Sprache sprechen die Zahlen der Tabellen 3 bis 5 des Berichts. In Tabelle 3 werden neun Beispiele aus den Vertreibungsgebieten über die Auswirkungen des landwirtschaftlichen Bewertungsverfahrens des Lastenausgleichsgesetzes gezeigt. Bei diesen Wirtschaften betrug der Verkehrswert das 2,3- bis 3,8fache des Einheitswertes. Die Grundbeträge der Hauptentschädigung nach § 246 LAG nebst Zuschlägen nach § 248 liegen für diese Betriebsinhaber zwischen 3,8 und 9,9 Prozent des Nettoverkehrswertes ihres früheren Besitzes. Der Durchschnitt der Entschädigung beträgt etwa 6,8 v. H. des tatsächlichen Wertes.

Diese Zahlen töten schneller als alle anderen Argumente die Propaganda für die „Segnungen" des vielgepriesenen Lastenausgleichs. Insbesondere die letztgenannte Zahl besagt nüchtern, daß die Leistungen des LAG bestenfalls als Anerkennungsgebühr für den erlittenen Schaden zu bezeichnen sind. Sie kommt allerdings einer entschädigungslosen Enteignung schon verdächtig nahe. Sind damit die Vertriebenen wirklich so im Unrecht, wenn sie behaupten, sie hätten den Löwenanteil des verlorenen Krieges für das deutsche Volk bezahlt?

Größerer Hof unerschwingbar

Eine ähnliche Schaumschlägerei wie mit der „Hauptentschädigung" wird bisweilen auch mit ihrer finanziellen Verwendungsmöglichkeit auf dem freien westdeutschen landwirtschaftlichen Grundstücksmarkt betrieben. Die Tabellen 4 und 5 des Berichtes zeigen die Grenzen dieser Möglichkeiten schonungslos auf. Tabelle 4 stellt die Einheits- und Verkehrswerte von fünf freiverkauften westdeutschen Betrieben dem Grundbetrag des § 246 LAG gegenüber. Im Durchschnitt beträgt der Verkehrswert dieser Besitze das 4,3fache des Einheitswertes und der Grundbetrag der Hauptentschädigung (also gesetzt den Fall, daß diese Besitze im Osten verlorengegangen waren) ganze 5,4 v. H. des tatsächlichen Wertes. Im Durchschnitt kostete jeder Hektar dieser fünf Wirtschaften beim Kauf 652 DM.

Daß die heutigen Hauptentschädigungsbeträge selbst für wesentlich kleinere als die verlorenen Betriebe völlig unzureichend sind, zeigen die Beispiele der Tabelle 5. Bei fünf Siedlerhöfen im Bundesgebiet in einer Größe von 13 bis 18 Hektar liegt das Eigenkapital der Ostbauern aus dem Lastenausgleich durchschnittlich bei 21 v. H., beträgt also etwa 1/5 des gesamten Geldaufwandes. Wieviel Ostlandwirten ist aber bisher die Feststellung ihres Vertreibungsschadens gelungen, geschweige denn dessen Verrechnung auf die „Hauptentschädigung"?

Genug Objekte vorhanden

Es gibt heute noch genug westdeutsche Landwirte, vor allem ältere und Frauen, die ihren Betrieb gern an einen Heimatvertriebenen verkaufen würden. Vor allem dann, wenn ihre Altersversorgung geregelt wäre. Man wird aber eine echte Eingliederung des ostdeutschen Landvolks (die bezeichnenderweise von 28,2 Prozent Vollbauernhöfen 1951 auf 22,8 Ende 1953 abgesunken ist) nur erreichen, wenn der steuerliche Einheitswert endlich als vermögensrechtlicher Maßstab verschwindet und die Frage des Eigenkapitalanspruchs der Geschädigten in einer Form gelöst wird, die einem Rechtsstaat geziemt.

Zweifelhafte „Erfolge"

Auch der Bundesvertriebenenminister wird diesen Bankbericht als erschütternden Beweis für die Aussichtslosigkeit der jetzigen finanziellen Maßnahmen für die echte Eingliederung der vertriebenen Bauern aufmerksam studieren. Dann kann er allerdings das Ergebnis der Siedlungstätigkeit des ersten Halbjahres 1954 — 5164 Stellen gegenüber 3314 Stellen in den ersten sechs Monaten 1953 — kaum noch, wie er es in seiner letzten Pressekonferenz tat, als „Erfolg" ansehen. Jeder Kundige weiß, daß das Vorjahr als Übergangsjahr von der Soforthilfe zum Lastenausgleich hier nicht zum Vergleich herangezogen werden kann. Bereits im ersten Halbjahr 1952 aber betrug das Siedlungsergebnis bereits 5833 Stellen. Diese Zahl wurde also trotz aller Intensivierungsmaßnahmen in diesem Jahre noch nicht erreicht. Und es besteht begründete Befürchtung, daß auch das Gesamtergebnis von 1954 das von 1952 mit 11 870 Eingliederungsfällen nur wenig übersteigen wird.

Statt der Öffentlichkeit weiterhin mit nebensächlichen statistischen Zahlen zu füttern, sollten die Verantwortlichen an die Wurzeln des Übels gehen. Man übergebe jedem Bundestagsabgeordneten, allen Ressortchefs und Abteilungsleitern des Bundesernährungs- und Finanzministeriums und nicht zuletzt jedem Teilnehmer der nächsten vertriebenenministeriellen Pressekonferenz den Bericht der Bank. Man vergesse dabei aber nicht, ihn für die vielen Nichtkenner der Materie mit einem kurzen Kommentar zu versehen.

Altersversorgung beschleunigen

Vielleicht findet sich dann der Bundestag doch bereit, im Zuge der vorgesehenen Änderungen des LAG den landwirtschaftlichen Einheitswert zu beseitigen und bereits jetzt die sowieso beabsichtigte Erhöhung der Grundbeträge der „Hauptentschädigung" vorzunehmen. Und Bundesernährungsminister Dr. Lübke könnte beim Studium dieser Schrift vielleicht doch zu dem Entschluß kommen, nunmehr beschleunigt im Benehmen mit seinen Kollegen Schäffer und Oberländer dem Hohen Bonner Haus den längst fälligen Gesetzentwurf über die „Altenteil"-Abfindung, sprich die Altersversorgung abgebender einheimischer Landwirte, vorzulegen.

Viel gewonnen für die Sache der Ostbauern wäre aber schon, wenn diese ausgezeichnete Broschüre der Lastenausgleichsbank, der wir auch bei der einheimischen Wirtschaft und Landwirtschaft sowie in Kreisen prominenter Vertriebener weite Verbreitung wünschen, dazu beitrüge, daß endlich einmal in Fragen des „Lastenausgleichs" der Mut zur Wahrheit und zur Objektivität durchbricht und damit bei den beteiligten Stellen zugleich das entsetzliche propagandistische Haschen nach Lorbeeren verdrängt.

Horst v. Zitzewitz

Der deutsche Tieflaufstall

Viele freundliche Erwiderungen auf meinen Artikel in Folge 48 der „Georgine" vom 27. November 1954 gelangten in meinen Besitz. Um diese zu beantworten, müßte ich Zeichnungen und eine Ausführlichkeit bringen, für die hier der Raum nicht ausreicht.

Jedoch will ich das Wichtigste in Kürze dazu sagen: Kälte wird von den Einsendern für die Kühe gefürchtet. Ich empfehle den Herren, Herrn Dr. Binkert, Direktor der Landwirtschaftsschule Engen im Hegau aufzusuchen. Er wird Ihnen etwa ein Dutzend Ställe zeigen, in welchen auf hartem Stein, ohne genügende Streu fest angebundene Kühe stehen. Einige dieser Ställe sind in rauhester Gebirgsgegend und sind sehr klein und trotzdem fehlt ihnen die dritte Wand. Dr. Binkert wird den Beweis führen, daß eine so unmenschliche Behandlung der Kühe immer noch besser und gesunder ist, als die feuchtwarme Luft der üblichen Ställe.

Im deutschen Tieflaufstall hat das Vieh stets Gelegenheit, sich in den hinteren warmen und geschützten Teil des Stalles zurückzuziehen. Hiervon machen die Kühe allerdings selten Gebrauch. Selbst bei größter Kälte stecken Kühe wie Kälber ihre Nasen gern ins Freie. Sobald sich die Kuh niederlegt, ist das empfindliche Euter von der lockeren sauberen Strohdecke geborgen und von der aufsteigenden Wärme geschützt, denn der Mist hat stets 25 bis 30 Grad Celsius Wärme. Das genügt auch für die kleinsten Ferkel, selbst ohne Siccatherm-Bestrahlung. Hier kommen die Kälber ohne menschliche Hilfe zur Welt, das ganze Jahr hindurch, denn der Bulle bleibt stets in seinem Harem. Er geht, wie die Kühe, täglich in den Melkstand. Dort bekommt er den gequetschten Hafer und danach ein Geschirr aufgelegt, zur Hofarbeit.

Die Kühe bekommen im Melkstand sicher und bequem die Einzelfütterung. Gruppenfütterung ist als zu umständlich und unvorteilhaft abzulehnen. Ebenso wie Freß- oder Absperrgitter, oder gar verstellbare Krippen mit ihrem großen Aufwand menschlicher Arbeit.

Nur im Melkstand gewinnt man einwandfrei saubere Milch und überläßt die Arbeit den Kühen.

Der Melkstand ist billig und wird von den meisten Bauern selbst aus Holz gebaut.

Der deutsche Tieflaufstall mit dem Melkstand ist die einfachste und gesundeste, billigste und arbeitsparende Aufstallung.

Putzen und Pünktlichkeit sind hier nicht wichtig, denn das Einstreuen kann zu jeder Zeit, alle zwei bis drei Tage erfolgen; ebenso wie das Befüllen der Futterspender, die dem Vieh Tag und Nacht zur Verfügung stehen. Futterneid, die Ursache von Unruhe und Stoßen, gibt es hier nicht. So erfüllt der deutsche Tieflaufstall jede berechtigte Forderung.

Schröder-Stranz, Niederwinden (Baden)

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in...

BERLIN

Vorsitzender der Landesgruppe Berlin:
Dr. Matthee, Berlin-Charlottenburg, Kaiserdamm 83, „Haus der Ostdeutschen Heimat".

16. Januar 15.00 Uhr, **Heimatkreis Goldap,** Kreistreffen, Lokal: Vereinshaus Heumann, Berlin N 65, Nordufer 15, S-Bahn Putlitzstr., Bus A 16.

16. Januar 15.00 Uhr, **Heimatkreis Insterburg,** Kreistreffen mit Vorstandswahl, Lokal: Landhaus Dahlem, Podbielskiallee 50

16. Januar 16.00 Uhr, **Heimatkreis Braunsberg,** Kreistreffen mit Vorstandswahl, Lokal: Pilsner Urquell, Berlin-Wilmersdorf, Bundesplatz 2, S-Bahn Wilmersdorf, Bus 2, 16, 25, Str.-Bahn 74 und 77

23. Januar 15.00 Uhr **Heimatkreis Angerburg,** Kreistreffen mit Vorstandswahl, Lokal: Hansa-Restaurant, Berlin NW 87, Alt-Moabit 47/48, Str.-Bahn 2, 3, 23, 25, 35 und 44

23. Januar, 16.00 Uhr, **Heimatkreis Johannisburg,** Kreistreffen, Lokal: Ideal-Kause, Berlin-Neukölln, Mareschstr. 14, S-Bahn Sonnenallee

30. Januar, 15.00 Uhr **Heimatkreis Allenstein,** Kreistreffen, Wahl des Vorstandes, Lokal: Hansa-Restaurant, Berlin NW 87, Alt-Moabit 47/48, Str.-Bahn 2, 3, 23, 25, 35 und 44

30. Januar 16.00 Uhr, **Ostpreußengottesdienst** in der Kirche zu Schlachtensee, Matterhornstr.

Veranstaltungen

Im Haus der ostdeutschen Heimat, Berlin-Charlottenburg, Kaiserdamm 83 (Tel. 92 01 91) finden in der zweiten Hälfte des Januar folgende Veranstaltungen statt:

Sonnabend, 15. Januar, bis Sonnabend, 22. Januar, Ausstellung: Deutsche Heimat im Osten; Die deutschen Gebiete jenseits von Oder und Neiße. Die Ausstellung ist geöffnet täglich von 10—18 Uhr. — Mittwoch, 19. Januar, 20 Uhr: 9. Ostdeutsche Singstunde; Ostdeutscher Sing- und Spielkreis, Leitung Diethard Wucher. — Sonntag, 23. Januar, 11 Uhr: Gottesdienst im Gemeindesaal der Kaiser-Wilhelm-Gedächtniskirche — Superintendent Zeilmann — anschließend: Gedenkstunde — 10 Jahre der Vertreibung — Saal des Schultheiß-Restaurants an der Gedächtniskirche, Sprecher Ewald Waldow, 1. Vorsitzender der Landsmannschaft Wartheland. — Dienstag, 25. Januar, 20 Uhr, E. T. A. Hoffmann: Der Ostpreuße. Vortrag in Wort und Bild, Ostpreußen-Schule, Bln.-Charlottenburg, Bleitreustr. 43. Landsmannschaft Ostpreußen. — Sonntag, 30. Januar, 16 Uhr: Gedenkstunde — 10 Jahre der Vertreibung — Westpreußen seit 1945. Vortrag Dr. von Krannhals, Lüneburg. Westpreußen-Schule, Berlin-Charlottenburg, Kamminer Str. 17. Landsmannschaft Westpreußen.

Weihnachtsfeier der Goldaper

Am 22. Dezember fanden sich die Mitglieder der Kreisgruppe Goldap im Lokal Heumann, Nordufer 15, zu einer Weihnachtsfeier zusammen. Im weihnachtlich geschmückten Raum war schon ein langer Tisch für etwa siebzig Kinder gedeckt, die mit Ungeduld auf das Zeichen warteten, daß sie mit Kaffee- und Kakaoschlecken beginnen dürften. Mit einem Weihnachtslied und mit Weihnachtsgedichten begann die Feierstunde. Kreisbetreuer Seidel stellte in seiner Ansprache fest, daß es schon das zehnte Weihnachtsfest sei, daß man fern von der Heimat begehen müßte. Seit fünf Jahren feierten die Goldaper in Berlin das Weihnachtsfest gemeinsam. Er dankte allen, die zum Gelingen der Feier durch Spenden und tätige Mitarbeit beitrugen. Dann gab Präsident Hildebrandt, der ehemalige Pfarrer an der alten Kirche in Goldap, einen kurzen Rückblick auf die Zeit in Goldap, die für ihn sehr segensreich war. Er gedachte aller Landsleute, die noch in der Heimat leben. Ein Teil von ihnen wird wahrscheinlich 1955 zu uns kommen; er bat alle, sich ihrer helfend anzunehmen. Schließlich überbrachte er allen Anwesenden vom Superintendenten Buchholz aus Bonn die herzlichsten Grüße, die von allen Landsleuten auf das Freudigste erwidert wurden. Dann erhielten alle Kinder, die ihre Gedichte gut gelernt hatten, bunte Tüten und Hefte, es gab auch noch eine Verlosung.



Landesgruppe Bayern der Landsmannschaft Ostpreußen Vorsitzender der Landesgruppe: Prof. Dr. Ernst Ferd. Müller, Bad Soden a. T., Taunusstr. 27.

Schwabach. Die im weihnachtlich hergerichteten Feuerleinsaal durchgeführte große Weihnachtsfeier der Ost- und Westpreußen, Balten und Pommern in Schwabach war der Höhepunkt der landsmannschaftlichen Arbeit. Schon bei der Zusammenkunft im November bei gespendeter Kaffee- und Kuchentafel bereiteten die 1954 gegründeten Spielgruppen unter Frau Kurscheit, die sich kleinen Spielen und einer Aufführung des „Schweinehirten" nach Chr. Andersen in reizenden Kostümen vorstellten, viel Freude. Auch die im gleichen Jahr aufgestellte Jungenschar, die sich in Tracht mit Volkstänzen in Gemeinschaft mit den Ansbacher ost- und westpreußischen Jugendgruppen den Landsleuten zeigten, machte einen vorzüglichen Eindruck. Am Weihnachtsfest bescherte der Weihnachtsmann 130 Kinder und verteilte Gaben für die älteren Landsleute. Der besinnliche Teil der Feier mit dem Erscheinen der „Lichterbraut", der Festansprache des Kulturreferenten, Mittelschullehrer Syldatk, bei helleuchtendem Christbaum und Tischkerzen — von festlicher Musik begleitet —, vereinte die Landsleute wie eine große Familie. Von der Jugendspielgruppe wurde ein Weihnachtsspiel und „Schneewittchen" aufgeführt. Das größte Ereignis für die Jugend war die feierliche Übergabe des vom ersten Vorsitzenden, Regierungsrat Molkentin-Howen, entworfenen und gestifteten Wimpels, der die Sinnbilder der DJO und des Ordenslandes führt, da der Jungenschar bei dieser Gelegenheit der Name „Ordensland" gegeben wurde. Für die Arbeit in der landsmannschaftlichen Gruppe wurden die Mädelwartin und Spielgruppenleiterin Frau Kurscheit, Frau Wilke und Landsmann Mügge besonders geehrt.

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender der Landesgruppe Nordrhein-Westfalen: Erich Grimoni, (22a) Düsseldorf 10, Am Schein 14.

Köln. In der im November einberufenen Generalversammlung wurde Landsmann Biber zum ersten Vorsitzenden wiedergewählt. Ein erweiterter Vorstand wurde bisher nicht gebildet. Die nächste Vorstandssitzung wird wahrscheinlich noch im Januar stattfinden. — Die Kreisgruppe hatte alle in Köln lebenden Landsleute zu einer Weihnachtsfeier um 16 Uhr in den großen Saal der Industrie- und Handelskammer eingeladen. Der erste Vorsitzende Biber konnte etwa sechshundert Teilnehmer willkommen heißen. Die Feier wurde von ostpreußischen Jugendlichen und dem ostpreußischen Schauspieler Werner Hessenland (Städtische Bühnen Köln) gestaltet und versetzte alle Landsleute in weihnachtliche Stimmung. Der Landesvorsitzende Grimoni erinnerte in seiner Ansprache an die alten ostpreußischen Weihnachtsbräuche und erzählte in der heimatlichen Mundart Jugenderlebnisse. Ein kleines Schülerorchester umrahmte die Feier musikalisch. Eine gemeinsame Kaffeetafel beendete die Feier, in deren Verlauf einundzwanzig bedürftigen Landsleuten je zehn DM überreicht wurden.

Dortmund. Am 22. Januar, um 19.30 Uhr, wird die landsmannschaftliche Gruppe im Hotel Industrie, Mullinkrodtstraße 210—214, eine ostpreußische Faschingsfeier veranstalten. Die Jugendgruppe wird zur Gestaltung des Abends beitragen.

Gelsenkirchen. Am 13. Dezember feierte die landsmannschaftliche Frauengruppe ihr Stiftungsfest. Die erste Vorsitzende, Frau Emma Molsich, wies in ihrem Vortrag auf die zweijährige, erfolgreiche Arbeit der Gruppe hin. Pfarrer Karthäuser sprach über die Bedeutung der Adventszeit. Unter den elf Geburtstagskindern, die wertvolle Geschenke erhielten, wurde besonders Frau Ivenhoff geehrt, die ihren siebzigsten Geburtstag beging.

Gelsenkirchen. Anläßlich der zehnten Wiederkehr des Jahres der Vertreibung wird am 16. Januar um 10 Uhr im großen Saal des „Hans-Sachs-Hauses" eine Großkundgebung aller Vertriebenenverbände stattfinden. Es wird Bundesminister Waldemar Kraft sprechen.

Leichlingen. Am 15. Januar wird um 20 Uhr in der Gaststätte „Büker" (Lehnert), Büscherhöfen, ein Heimatabend mit Lichtbildervortrag stattfinden.

NIEDERSACHSEN

Vorsitzender der Landesgruppe Niedersachsen:
Helmut Gossing, Hannover, Anzeiger-Hochhaus, Goseriede 5/6.
Stellvertretender Vorsitzender H. L. Loeffke, Lüneburg, Gartenstraße 51.

Hannover. Die landsmannschaftliche Kreisgruppe Hannover-Stadt wird am 22. Januar um 19.30 Uhr im Döhrener Maschpark einen großen Bunten Abend mit den bekannten heimatlichen Rundfunkkünstlern Marion Lindt und Ferdy Dackweiler veranstalten. — Am 3. Februar wird um 20 Uhr in der Gaststätte Schweimler, Lessingstr. 8a, ein Versammlungsabend mit unterhaltenden Darbietungen stattfinden, an dem Waldemar Bitzer vom Opernhaus Danzig und Fräulein Raufeisen mitwirken werden. Landsmann Sassnick wird Farblichtbilder von seiner Frankreichreise zeigen.

Seesen. Am 8. Januar wurde eine eindrucksvolle Gedenkstunde für die kürzlich in Bad Harzburg verstorbene Heimatdichterin Erminia von Olfers-Batocki abgehalten. Auf der anschließenden Jahreshauptversammlung gaben die Tätigkeitsberichte ein sehr erfreuliches Bild von der Arbeit und Opferbereitschaft der Landsleute. Die Kulturleiterin Lieselotte Donnersmann gestaltete drei heimatpolitische und neun Kulturabende sowie für die Kinder eine Weihnachtsfeier. Außerdem veranstaltete die Seesener landsmannschaftliche Gruppe weitere vier Heimatabende in Lutter, Gandersheim und für den Harzklub. — Für die Paketaktion „Westpreußen" soll ein Geldbetrag aus den laufenden Kassenmitteln zur Verfügung gestellt werden. — Der bisherige Arbeitsstab wurde einstimmig wiedergewählt. — Der Heimatabend am 5. Februar wird eine fröhliche Fastnachtsfeier werden.

Rotenburg (Han). Bei der Weihnachtsfeier war der große Saal des „Lüneburger Hof" bis auf den letzten Platz gefüllt. Die Vorsitzende, Frau Holweck, begrüßte die Anwesenden, unter denen sich auch der Bürgermeister sowie Mitglieder des Stadtrates und des Kreistages befanden. Die Singegruppe erfreute durch Lieder und Kerzensprüche Es wurde der noch in unserer ostpreußischen Heimat verbliebenen Landsleute gedacht. Eine gemeinsame Kaffeetafel hielt die Anwesenden noch längere Zeit beisammen. Die alten Mitglieder wurden mit einem Päckchen erfreut; die Kinder waren bereits am Nachmittag beschert worden

Vechta. Am 15. Januar wird sich die landsmannschaftliche Gruppe im Clubhaus des Tennisvereins Vechta unter dem Leitwort „Fröhlich wollen wir das Jahr beginnen" versammeln.
Nordrhein-Westfalen

Bremerhaven. Die landsmannschaftliche Gruppe beging im Festsaal der „Femina" ihre Weihnachtsfeier. Mit einem gemeinsam gesungenen Weihnachtslied, das vom Orchester unter Leitung von Landsmann Bruno Manneck begleitet wurde, begann der Abend. Der erste Vorsitzende, Erich Munk, wies auf die Bedeutung des Festes für die deutsche Familie hin Landsmann Pfarrer Walsdorff hielt die Weihnachtsansprache. Kulturwart Leibrandt führte mit den Schülern der Pestalozzi-Oberschule das Märchenspiel „Der Bärenhäuter" auf. Der Weihnachtsmann brachte den Kindern bunte Tüten mit und verteilte die Austauschpäckchen der Erwachsenen.

Wilhelmshaven. Der 1. Vorsitzende, Obermedizinalrat Dr. Zürcher, gab bei der Jahreshauptversammlung im Rahmen seines Jahresberichtes einen Überblick über die im Jahre 1954 geleistete Kulturarbeit. Dieser Aufgabe dienten eine Aufführung des Spiels „Vom Teufelsstein in Talussen" von unserem Landsmann Hans-Joachim Hecker, die Feierstunde zum 75. Geburtstag von Agnes Miegel, ein Musikabend mit Schallplatten des aus Ostpreußen stammenden Sängers Heinrich Schlusnus, Lichtbildvorträge über den deutschen Osten und Ostpreußens Vogelwelt, die Gedenkstunde zu Ehren unserer Toten und zum Volkstrauertag und die von der Jugendgruppe gestaltete Adventsfeier, in der altes ostpreußisches Brauchtum der Vor- und Nachweihnachtszeit in eindrucksvoller Form wieder auflebte. — Bei einer Neuwahl wurde der gesamte Vorstand in seiner bisherigen Zusammensetzung wiedergewählt. Mit anhaltendem Beifall brachte die Versammlung dem Vorstand, besonders dem 1. Vorsitzenden Dr. Zürcher, den Dank für das bisher Geleistete und die Zustimmung zu den Plänen für die zukünftige Arbeit zum Ausdruck: So soll der landsmannschaftliche Chor wieder erstehen und die Verbindung mit den Landsleuten in den nördlichen Vororten stärker belebt werden. — Als nächste Veranstaltung ist ein bunter Heimatabend am 19. Februar im WBC vorgesehen. — Dr. Zürcher schloß die Jahreshauptversammlung mit dem Gedicht der kürzlich verstorbenen Erminia von Olfers-Batocki: „Mein Grab".

·H·A·M·B·U·R·G·

Vorsitzender der Landesgruppe Hamburg:
Otto Tintemann, Geschäftsstelle Hamburg 24, Wallstraße 29.

Bezirksgruppenversammlungen

Eimsbüttel Nord und Süd: Sonnabend, den 15. Januar, 19 Uhr, im Lokal Lüttmann, Kleiner Schäferkamp 36. Pünktliches und zahlreiches Erscheinen erwünscht, da Vorbereitungen für einen Faschingsabend (19. 2. 55) besprochen werden sollen.

Walddörfer: Sonnabend, den 22. Januar, 20 Uhr, in der „Bahnhofs-Wirtschaft" am S-Bahnhof Poppenbüttel (Haltestelle der Busse aus Volksdorf und Bergstedt).

Harburg-Wilhelmsburg: Achtung! Lokalwechsel! Die für den 29. Januar vorgesehene Veranstaltung fällt aus. Nächste Veranstaltung am 12. Februar um 20 Uhr im „Celler Hof", Harburg-Langenbek, Winsener Str. (Haltestelle Obus 43 Richtung Fleestedt) Faschingsveranstaltung. Kostüme erwünscht. Gäste willkommen. Spenden für Tombola nehmen entgegen: 1) Fleischermeister Ehleben, Harburg, Beckerberg, 2) Sprange, Propangasvertretung, Harburg, Ecke Hannoversche/Neuländer Straße, 3) Rothkamm, Harburg, Hohestr. 39, Hütte 1b, 4) Naujokat, Harburg, Nöldekestr. 12. Es wird um Benachrichtigung gebeten, was gespendet werden soll. — Ab März 1955 werden die Zusammenkünfte an jedem 1. Sonnabend im „Celler Hof" stattfinden.

Fuhlsbüttel: Dienstag, den 1. Februar, um 20 Uhr, im „Landhaus Fuhlsbüttel", Fuhlsbüttel Brombeerweg 1.

Elbgemeinden: Sonnabend, den 5. Februar, 20 Uhr, im „Parkhotel Johannesburg", Blankenese, Elbchaussee 566 (neben Regina-Kino).

Kreisgruppenversammlungen

Goldap: Sonnabend, 15. Januar, 19.30 Uhr, im Restaurant „Feldeck", Feldstr. 60.

Treuburg, Sonnabend, 15. Januar, um 19 Uhr, im Lokal „Lüttmann", Hamburg-Eimsbüttel, Kleiner Schäferkamp 36.

Königsberg: Die für Freitag, den 21. Januar vorgesehene Zusammenkunft im Restaurant „Feldeck" fällt aus. — Das nächste gesellige Beisammensein der Königsberger wird am Sonntag, dem 13. Februar, um 18 Uhr, im Restaurant „Feldeck" in Form eines Kappenfestes stattfinden. Weitere Ankündigungen werden erfolgen.

DJO Bezirksgruppe Rissen: Mittwoch, den 19. Januar, 20 Uhr, Schule Wedeler Landstr. „Westpreußen" mit Lichtbildern. — Mittwoch, den 26. Januar, 20 Uhr, Schule Wedeler Landstr. „Jugend und Genußgifte": Alkohol.

Jugendgruppe Harburg-Wilhelmsburg: Zusammenkünfte aller ost- und westpreußischen Jugendlichen über 12 Jahre aus Harburg-Wilhelmsburg an jedem 2. und 4. Mittwoch in der Mädchenschule Harburg, Kapellenberg.

Sammelstelle des ostpreußischen Bäckerhandwerks

Anläßlich des Weihnachtsfestes ging das 11. Rundschreiben in über 500 Exemplaren an die bisher ermittelten Kollegen hinaus. Leider kamen viele wieder zurück mit dem Postvermerk: Empfänger unbekannt verzogen. Ich bitte die Verzogenen, sich umgehend bei mir zu melden.

Arthur Tobias, Travemünde, Am Heck 2

Wir gratulieren...

zum 91. Geburtstag

am 9. Januar Frau Karoline Bodsch, geb. Salewski, aus Königsberg, Knochenstraße 1. Sie wohnt bei ihrer Tochter Helene Ohlendorf, Iserlohn, Dichenturm 47.

zum 90. Geburtstag

am 16. Januar Frau Margarete Janert, geb. Born, aus Tilsit. Sie wohnt in der sowjetisch besetzten Zone.

zum 89. Geburtstag

am 20. Januar Frau Elisabeth Hagen, geb. Krämer, aus Insterburg. Sie wohnt in Berlin-Nikolassee, Kirchweg 33 (Altersheim Mittelhof).

zum 87. Geburtstag

dem Zugführer a. D. Frd. Sparinger aus Osterode. Er wohnt in Berlin-Schlachtensee, Dubrowstraße 43.

zum 86. Geburtstag

am 15. Januar Frau Ernstine Lenk, geb. Eggert, aus Fischhausen, Kreis Samland, später Königsberg, Domnauer Straße 5. Sie wohnt in Gelsenkirchen, Kurze Straße 1.

am 17. Januar der Witwe Anna Okat, geb. Sernus, aus Haselberg, Kreis Schloßberg. Sie lebt bei ihrer Tochter Anna Engelhardt in Witten, Galenstr. 44.

zum 85. Geburtstag

am 8. Januar Frau Anna Baller aus Osterode. Sie wohnt mit ihrer Tochter Erika Lentz in Hamburg-Lurup, Flurstraße 29.

am 13. Januar Frau Anna Krüger aus Bilden, Kreis Schloßberg. Sie lebt bei ihren Kindern in Hamburg-Wilhelmsburg, Brakhövel 22.

am 15. Januar Frau Berta Anders aus Liebemühl, Kreis Osterode. Sie wohnt bei ihrer Tochter Luise in Lu.-Edigheim am Rhein, Frankenthaler Straße 74.

am 17. Januar dem Rentner Karl Jänsch aus Mehlsack. Er wohnt bei seiner Tochter Martha Wein in Stelle über Hannover, Kreis Burgdorf.

zum 83. Geburtstag

am 16. Januar dem Schneidermeister Karl Valley aus Königsberg. Er wohnt mit seiner Frau in Oldenburg/Holstein, Burgtorstraße 38.

am 17. Januar der Amtsvorsteherswitwe und Postagentin Olga Ulkan, geb. Treskatis, aus Rheinswein, Kreis Ortelsburg. Sie wohnt bei ihrer ältesten Tochter in Stuttgart W, Bismarckstraße 134.

am 17. Januar Frau Helene Schwede aus Hirschhagen, Kreis Johannisburg, Revierförsterei. Sie wohnt bei ihrem Schwiegersohn, Revierförster Benzel, in Freetze, Kreis Bremervörde.

zum 81. Geburtstag

am 13. Januar der Witwe Charlotte Neumann, geb. Kaletka, aus Seebude (Dlusken), Kreis Osterode. Sie lebt noch in der Heimat bei ihrem Sohn Gustav und ist zu erreichen durch Frau Plichta in Hohenhorst bei Ahrensbök, Kreis Eutin/Holstein.

am 16. Januar dem Obergerichtsvollzieher a. D. August Neubauer aus Gerdauen. Er wohnt mit seiner Ehefrau und Schwiegermutter, Frau Minna Esch, in der sowjetisch besetzten Zone.

am 17. Januar dem Bauern Karl Gorny aus Neumalken, Kreis Lyck. Er wohnt in der sowjetisch besetzten Zone.

am 22. Januar dem Rektor a. D. Walther Hardt, Er wirkte in Heiligenbeil, Königsberg und Kreuzburg und lebt heute in Lübbeke/Westfalen, Andreasstraße 30. Der Jubilar ist aktiv in der landsmannschaftlichen Bewegung tätig, Mitglied des Ostvertriebenenbeirates und mehrerer Landesausschüsse sowie Kreistagsabgeordneter. Er arbeitet ferner in Kulturverbänden mit; außerdem betätigt er sich schriftstellerisch.

zum 80. Geburtstag

am 3. Januar Frau Marie Pawlowski, geb. Schwiderski, aus Johannisburg. Sie wohnt in Berlin-Charlottenburg 9, Akazienallee 28.

am 11. Januar Frau Amalie Siemund aus Gronwalde, Kreis Elchniederung. Sie lebt mit ihrem Ehemann bei ihrer jüngsten Tochter in Salzgitter-Heertz, Schulstraße 15.

am 15. Januar Fräulein Martha Gerlach aus Merunen, Kreis Treuburg. Sie wohnt bei ihrem Bruder Alfred in Mörse, Kreis Gifhorn/Niedersachsen.

am 17. Januar dem Lehrer und Kantor i. R. Ernst Speer aus Kanthausen (Judtschen), später Gumbinnen, wo er auch nach seiner Pensionierung bis zur Vertreibung an einer Volksschule unterrichtete. Er wohnt mit seiner Ehefrau, mit der er vor zwei Jahren die Goldene Hochzeit feiern konnte, in Meldorf/Holstein, Theodor-Storm-Straße 17.

am 19. Januar dem Gastwirt Karl Stamm aus Gumbinnen. Er wohnt in der sowjetisch besetzten Zone.

am 20. Januar Frau Helene Kozalla aus Heiligenbeil, Am Sportplatz 10. Sie wohnt in Rieseby, Kreis Eckernförde.

am 22. Dezember der Bäuerin Marie Lassek aus Kaltenborn. Sie wohnt in Itzstedt, Kreis Segeberg.

zum 75. Geburtstag

am 15. Januar der Witwe Anna Kirchhoff, geb. Januscheit, aus Ludendorff, Kreis Labiau. Sie wohnt in Essen-Kray, Hubertusstraße 288.

am 16. Januar Frau Martha Kolbe, geb. Ehmke, aus Neufelde, Kreis Elchniederung. Sie wohnt bei ihrer verheirateten jüngsten Tochter in Bruchköbel, Kreis Hanau, Querstraße 13.

am 18. Januar Frau Luise Leiß aus Heilsberg, Mühlenplatz 18. Sie wohnt in Remscheid, Burger Straße 177.

am 18. Januar dem Rentner Friedrich Schöl aus Reimersbruch, Forstamt Drusken, Kreis Wehlau. Er wohnt bei seiner Tochter Berta Kilimann in Kosel, Kreis Eckernförde.

am 19. Januar der Witwe Klara Templin, geb. Neske, aus Perkuiten, Kreis Wehlau, wo sie auf dem Hof ihres gefallenen Sohnes lebte. Sie wohnt bei ihrer Tochter Margarete Thiel in Pforzheim, Antoniusstraße 6.

am 22. Januar Frau Alma Lettau, geb. Patzke, aus Pr.-Holland. Sie wohnt in Reinbek, Bezirk Hamburg, Klosterbergenstraße 14, I.

Goldene Hochzeiten

Am 16. Januar feiert der Zugführer a. D. Stanislaus Guß mit seiner Ehefrau Anna, geb. Freier, aus Osterode, Schillerstraße 4, das Fest der Goldenen Hochzeit. Das Ehepaar wohnt bei seiner Tochter Hildegard Salhofen in Münster/Westfalen, Brüderstraße 33.

Schuhmachermeister Gottfried Samland und seine Ehefrau Johanna aus Rositten, Kreis Pr.-Eylau, feiern am 17. Januar das Fest der Goldenen Hochzeit. Das Ehepaar wohnt bei seinen Kindern in Steinfeld über Süderbrarup.

Prüfungen und Jubiläen

Klaus Schwirblat hat vor der Handwerkskammer in Hamburg die Meisterprüfung als Zimmermann bestanden. Er wohnt in Ahrensburg, Rantzaustraße 66.

Werner Riechert aus Labiau, Dammstraße 24, bestand die Meisterprüfung im Fleischerhandwerk. Er wohnt mit seiner Mutter in Oldenburg/Holstein, Kurzer Kamp 20.

Der Postsekretär Fritz Dragunski aus Königsberg, Postamt I, beging am 31. Dezember sein vierzigjähriges Dienstjubiläum. Seit dem 1. Mai 1946 versieht er seinen Dienst beim Postamt Salzgitter-Lebenstedt.

Sein vierzigjähriges Dienstjubiläum beging am 10. Januar der Obersteuersekretär Gustav Wölk aus Pr.-Eylau, jetzt in Kiel, Nettelbeckstraße 15. Seit dem 9. März 1945 versieht er seinen Dienst beim Finanzamt Kiel-Süd.

Turnerfamilie Ostpreußen - Danzig - Westpreußen

Unsere Losung für das Jahr 1955 „Mit guter Tat voran!" hat uns jahrzehntelang in unübertroffener Treue zum deutschen Turnertum vorgelebt der Sprecher und Vater unserer Turnerfamilie, der letzte Kreisvertreter des Kreises I Nordost der DT, Turnbruder Fritz Babbel. Am 21. Januar feiert er in Flensburg, Stuhrsallee 15, die Vollendung des 75. Lebensjahres im Kreise seiner Familie. In dankbarer Liebe schlagen ihm an diesem Tage die Herzen der Turnschwestern und Turnbrüder seines alten Turnkreises entgegen, diesseits und jenseits der immer noch durch Deutschland gehenden Trennungslinie. Im Geiste sind wir alle bei ihm zum Glückwunsch angetreten und unser größter und herzlichster Wunsch gilt der Erhaltung seiner Gesundheit und seiner unermüdlichen Schaffenskraft. Unsern Dank für sein unentwegtes Sorgen und Schaffen um unsere gute Sache zum Besten der deutschen Jugend und für die Fülle seiner guten Taten in Worten und Werken glauben wir am besten dadurch ausdrücken zu können, daß wir ihm und damit dem turnerischen Zusammenstehen die Treue zu halten geloben. Dem Geburtstagskind gilt ein dreifaches frohgemutes und kräftiges Gut Heil!

Onkel Wilhelms Advents- und Weihnachtsbrief 1954 konnte wegen Wohnungsänderung nicht zugestellt werden an: Otto Bahr, Heinz Bruder, Felix Eschner, Eberhard Fehlauer, Walter Hoffmann, Herbert Kitzler, Horst Klatt, Paul Kowalke, Gertrud Palinski, Eugen Schütt, Kurt Wendt, Otto Wilhelm (Danzig); Erika Gräber (Dt.-Eylau); Ruth Krüger (Elbing); Hans-Joachim Albrodt, Hans Meyer, Fritz Nagel (Insterburg); Alice Baumeister, Willy Gau, Otto Pallentin, Anni Raap, Hella Rabien, Fritz Reichardt, Helga Stambrau, Eva Stoll, Manfred Weiß (Königsberg); Fritz Buchmann (Lyck); Heta Höhl (Rößel); Rudi Bullien, Marie Luise Erl (Tilsit); Vally zum Busch, Werner Imlau, Elisabeth Ortzeit, Lotte Pfeiffer (Zoppot); Anni Grohnert (Landsberg/Ostpr.). Wer kann die neuen Anschriften mitteilen (an W. Alm, Oldenburg (Oldb), Gotenstr. 33)?

Die Führer des Kreises I NO der DT vor dem Kriege habe ich mit meinem Weihnachtsrundbrief leider nicht alle erfaßt. Als Kreispressewart wirkte seit 1927 Turnbruder Gustav Griger (Marienwerder und Königsberg), jetzt in (22c) Siegburg, Neue Poststr. 2. Im übrigen hat der Druckfehlerteufel den Oberturnwart des Turnkreises Danzig, Max Kneller, umgetauft in Max Kellner. Nichts für ungut, lieber Max.

Mit guter Tat voran! Gut Heil!

Onkel Wilhelm

Vermißt, verschleppt, gefallen, gesucht . . .

Auskunft wird erbeten

Über nachstehend aufgeführte ehemalige Wehrmachtangehörige aus Ostpreußen liegen Nachrichten vor; die Angehörigen werden gesucht.

1. Goldap: Schururowski, oder Sczurowske, Karl, geb etwa 1907/08, ledig, Drogist.
2. Großherzogswalde bei Dt.-Eylau: Lütke, Walter, Uffz.
3. Gumbinnen: Pollxa, Otto, Müllermeister, zuletzt beim Baubataillon XX/VI.
4. Königsberg: Flint, Erich, geb. etwa 1891, verh., Berufssoldat, Stabsfeldwebel bei der Marineartillerie, Abt. 530, Feldpost-Nr. 34 839.
5. Königsberg: Grahl oder Gral, Vorname unbekannt, geb. etwa 1896/98, verh., Gefr. bei der 10. Fest.-Pak.
6. Königsberg: Lorenz, Albert, geb. etwa 1900, verh., Werkmeister, Zugführer beim Befehlsstand der Volkssturmgruppe Nord, Feldpost-Nr. 36 100 W.
7. Königsberg, Adlerweg 39/5b: Langhans, Kurt, zuletzt bei der Feldpost-Nr. 595 060.
8. Lötzen: Siebert, Vorname unbekannt, Volkssturmmann beim Volkssturm Lötzen.
9. Reimannswalde, Kreis Treuburg: Neumann, Gerhard, geb. 16. 5. 1921, Vater: Hermann.
10. Riesigwalde bei Gerdauen: Scheffler, Kurt, geb. am 12. 7. 1923 in Kohlswerdau, Obergefr. beim Panzer-Pionierbat. 40 Feldpost-Nr. 02 097.
11. Aus der Gegend von Tilsit-Elchniederung: Wibbat, Vorname unbekannt, geb. etwa 1927 in der Gegend von Tilsit, Gefreiter und Kradfahrer bei der Heeres-Panzer-Art.-Brigade 88, Feldpost-Nr. 10 413 A.
12. Ostpreußen: Blewe, Arthur, geb. etwa 1905 in Ostpreußen, verh., zwei Kinder, Gefr. beim Bewährungs-Bat. 500.
13. Ostpreußen: Kaiser, Friedrich, geb. in Ostpreußen, verh., Landwirt, Gefreiter beim Regt. 301 der 206. Division.
14. Ostpreußen: Kolin, Hans, geb. etwa 1910, verh., aktiver Offizier, Leutnant beim Gren.-Regt. 21 oder 55.
15. Ostpreußen: Schinkowski, Bruno der Paul, zuletzt bei der 290. Infanterie-Div.
16. Vermutlich Ostpreußen: Wrobel, Hermann, verh., SS-Unterscharführer bei der 7. Komp. SS-Panzergrenadier-Regt. 38.
17. Ostpreußen: Ziznianskae, Vorname unbekannt.
18. Arys: Voelker, Vorname unbekannt, Oberfeldwebel bei der 1. Komp. Bau-Bat. 321, Feldpost-Nr. 08 117.
19. Bolleinen, Kreis Osterode: Jagusch, Max, geb. etwa 1927, Grenadier.
20. Goldensee, Kreis Lötzen: Zielewski, Fritz, verh., Beruf: Müller, Oberwachtmeister bei der Luftschutzpolizei, Lötzen.
21. Vermutlich Gumbinnen: Mäser, Walter, Unteroffizier.
22. Groß-Hasselberg, Kreis Heiligenbeil: Scharfschwerdt, Herbert, geb. 3. 11. 1915, verh.
23. Insterburg: Neubacher, Fritz, geb. etwa 1906, verh., Sattler, Obergefr., Feldpost-Nr. 25 017 A.
24. Kaukehmen, Kreis Elchniederung: Berg, Vorname unbekannt, Gutsbesitzer, Rittmeister.

> **Auskunft**
> **über erschienene Heimkehrernachrichten, Suchmeldungen, Todesmeldungen usw. kann nur dann erteilt werden, wenn die Einsender genauen Hinweis auf Nummer, Seite und einzelne Unterteilungen bzw. Rubriken geben.**

25. Königsberg: Eggert, Vorname unbekannt, geb. etwa 1926/27, ledig, Modelltischler, Soldat, Feldpost-Nr. 36 100.
26. Königsberg: Negendank, Vorname unbekannt, geb. etwa 1905/10, ledig, Dozent, Hauptmann, Feldpost-Nr. 11 067 B.
27. Königsberg: Paul Hermann, geb. am 21. 11. 1897, verh., Werkmeister, Unteroffizier.
28. Königsberg: Steinke, Vorname unbekannt, geb. etwa 1927, Panzerschütze beim Feldersatz-Bat. Goldingen (Kurland).
29. Königsberg: Wessel, Gustav, verh., Beruf: Kraftfahrer, Hauptwachtmeister bei der Wasserschutzpolizei.
30. Königsberg: Wittke, Fritz, Hausmeister, Unterfeldwebel.
31. Neidenburg: Galanek, Vorname unbekannt, verh., Stabsgefr. bei der 2. Komp. Nachrichten-Abteilung 217, Feldpost-Nr. 25 440.
32. Ragnit, Hindenburgstr.: Singelmann, Kurt, geb. 1920 in Ragnit.
33. Aus dem Kreis Sensburg: Schnierda, Vorname unbekannt, geb. 1922 im Kreis Sensburg, ledig, Obergefr. bei der 2. Komp. Füsilierbat. 214, Feldpost-Nr. 38 615 C.
34. Schloßberg: Jung, Heinz, geb. etwa 1925, ledig, vermutlich Arbeiter, Obergefr. bei einer Nachrichtenstaffel.
35. Ebenrode: Hochmann, Gustav, geb. 1899, verh., zwei Kinder, Beruf: Zimmerer, Unteroffizier beim Volkssturm im Reichs-Sondereinsatz.
36. Tilsit: Mett, Willi.
37. Vermutlich Ostpreußen: Buttgereit, Vorname unbekannt, Feldwebel bei der 2. Komp. Panzer-Pionier-Bat. 59, Feldpost-Nr. 03 157.
38. Ostpreußen: Müller, Vorname unbekannt, Obergefr. bei der gemischten Flakabteilung 190 (v) Mährisch-Ostrau
39. Ostpreußen: Preil, Kurt, Oberwachtmeister bei der 1. Batterie Art.-Regt. 57 der 21. Inf.-Div., Feldpost-Nr. 07 890 B.
40. Ostpreußen, etwa 3 Kilometer von Breitlinde: Zollands, Vorname unbekannt, geb. etwa 1920/1925, zuletzt bei der 13. Komp. Inf.-Regt. 432 der 131. Inf.-Div., Feldpost-Nr. 59 817.
41. Aus dem Memelland: Endrolis, Vorname unbekannt, geb. im Memelland, verh., Bauer.

Zuschriften unter **Nr. D. R. K. M. 6** an die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, Hamburg 24, Wallstraße 29, erbeten.

Wer kann Auskunft erteilen?

. . . über Fritz Meller, geb. am 8. 4. 1885, aus Gr. Drebnau, Kreis Samland, und Sohn Walter Meller, geb. Juni 1910, sowie dessen Ehefrau Martha, geb Müller, aus Königsberg. Frau Meller war bis Januar 1945 bei der Fleischerei Kloesser in Königsberg tätig;

. . . über den Verbleib von Kurt Neumann aus Wilkischen, Kreis Labiau. Kurt N. hat in Perwilten in einer Molkerei gelernt, er war verlobt, seine Braut stammte aus Patranken, Kreis Heiligenbeil. Wo befinden sich Angehörige von Kurt Neumann oder Kameraden, die mit ihm bei einem Truppenteil waren und seine genauen Personalien angeben können?

. . . über Familie Gustav Radtke aus Lindenwiese, Kreis Angerburg;

. . . über Bauunternehmer Posdrowski, Insterburg, Deutsche Straße;

. . . über Schachtmeister Fritz Bohn, Insterburg, Guttmannstraße;

. . . über Kaufmann August Kadjun, Insterburg, Siehrstraße;

. . . über Albert Kadjun;

. . . über Brunnenbauer Stern, Insterburg, Pregelstraße;

. . . über Hospiz-Verwalter Gillgasch, Insterburg, Luisenstraße;

. . . über Herrn Meier (Gastwirtschaft), St. Stobingen;

. . . über Ernst Skottke und seine Ehefrau Minna Skottke, geb. Feyerabend aus Königsberg-Ponarth, Hofstr.2. Ernst Skottke war bei der Eisenbahnwerkstätte Ponarth beschäftigt.

. . . über Stadtinspektor Paul Kurt Dillner aus Lötzen, Wiesenstraße, im Jahre 1943/44 ? einberufen zu einem Ministerium nach Berlin, wohnhaft gewesen Berlin-Weißensee, und dessen Ehefrau Lydia Herta, geb. Volkmann, deren Tochter Gerlinde Theresia, med. Assistentin, zuletzt Pflichtjahr bei einem Professor (Augenklinik) in Königsberg; sie wurde noch im März in Königsberg gesehen.

. . . über den Verbleib oder das Schicksal der Frau Emma Naesert, geb. Lemke, geb. am 2. 7. 1895, aus Königsberg, Juditter Allee 43.

. . . über Erich Lange, geb. am 9. 4. 1919 in Penken, Kreis Pr.-Eylau, und Herbert Lange, geb. am 28. 1. 1921, beide zuletzt wohnhaft in Rastenburg, Tannenwalder Weg 49.

Gesucht wird Soldat Fritz Schwenkler, geb. 7. 8. 1921 in Friedrichsruh, aus Königsberg, Farenheidstr. 3, letzte Feldpost-Nr. 16 650 E.

Gesucht wird die Ehefrau des Richard Stöckel, geb. am 4. 12. 1905 in Gottesberg. Frau Luise Stöckel aus Grünau, Post Gerhardtsweide, Bahnhofstr. 19

Gesucht wird Werner Lenk, geb. 28. 12. 1927 in Königsberg. Er war kaufmännischer Lehrling bei der Kolonialwaren-Großhandlung „Dorno" in Königsberg, Lindenstraße, und soll bis März 1945 in Königsberg gewesen sein.

Zuschriften erbittet die Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen in Hamburg, Wallstraße 29.

In der Sowjetunion zurückgehalten

Heimkehrernachrichten über Verschleppte und Verstorbene

Wir veröffentlichen im folgenden nunmehr weitere Namen von Zivilverschleppten, die in Rußland zurückgehalten werden oder verstorben sind. Die Namen sind von Heimkehrern aus ausländischem Gewahrsam aufgegeben worden.

Sollten Sie, liebe Landsleute, über diese Personen ergänzende Angaben machen können, oder den Verbleib von deren Angehörigen wissen, bitten wir Sie, uns diese mitzuteilen.

In Ihrer Zuschrift beziehen Sie sich bitte wie folgt auf diese Anzeigen: „Betr.: Verschleppte in der Sowjetunion, Kennziffer . . .; Listen-Nr. . . .; Angabe des Namens: . . . und wenn bekannt, des Vornamens des Gemeldeten" (und zwar in der Schreibweise, wie er in unserer Zeitschrift veröffentlicht steht).

Bei jeder Rückfrage und Mitteilung an uns, diese Personengruppe betreffend, bietet allein die Angabe der Kennziffer und des Namens und Vornamens des Verschleppten oder Gefangenen die Gewähr, daß Ihre Mitteilung richtig ausgewertet werden kann.

Bitte nennen Sie uns in Ihrer Zuschrift alle Ihnen bekannten ergänzenden Personalien des Verschleppten oder Gefangenen, bzw. deren Angehörigen, oder auch Berichtigungen zu den von uns aufgeführten Angaben, da der Heimkehrer meistens nur noch Namensbruchstücke aufgibt, die ihm in der Erinnerung geblieben sind. Ueber sich selbst machen Sie bitte am Schluß Ihres Briefes folgende Angaben: Name, Vorname, Mädchenname, Geburtsdatum, Heimatanschrift und jetzige Anschrift. Sind Sie selbst in der Sowjetunion, der CSR oder in Polen in Gefangenschaft gewesen? Wenn ja, in welchem Lager oder Gefängnis? — Von wann bis wann?

Bitte, gedulden Sie sich, wenn wir Ihnen auf Ihre Zuschrift nicht sofort Rückantwort erteilen. Wir werden Ihre Mitteilung mit Hilfe von Rot-Kreuz-Suchdienststellen sorgfältig auswerten und dabei mit anderen eingegangenen Zeitschriften vergleichen müssen. Die Zuschriften sind zu richten an: Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen in Hamburg 24, Wallstraße 29.

Liste 3

Betr.: Namen von in der Sowjetunion verstorbenen und zurückgehaltenen Zivilverschleppten

62 237/53 Name unbekannt, Vorname unbekannt, geb. etwa 1900, zul. wohnh.: Königsberg, Bartensteiner Straße, Zivilberuf: Bürogehilfin; gemeldet von: Lembert, Kurt.

61 457/48 Name unbekannt, Vorname Hedwig, geb. etwa 1929, zul. wohnh. Rößel, Zivilberuf: Beamtentochter; gemeldet von: Glembotzki, Ida.

59 848 Austen Waltraud, geb. etwa 1923/24, zul. wohnh.: bei Allenstein/Ostpr., Zivilberuf: unbekannt; gemeldet von: Sonnwald, Maria.

61 230/46 Bandilla, Gustav, geb. etwa 1890, verh., drei Kinder, zul. wohnh.: Eschenried, Kreis Johannisburg, Zivilberuf: Bauer; gemeldet von: Brosch, Rudolf.

37 476 Beaunert, (männl.) Vorname unbekannt, geb. unbekannt, zul. wohnh.: vermutl. Ostpreußen, Zivilberuf: Baumeister-Ingenieur; gemeldet von: Jakscht, Hermann

40 680 Bewer, Ursula, geb. etwa 1905, zul. wohnh.: Ostpreußen (Ortelsburg), verh., fünf Kinder, Zivilberuf: unbekannt; gemeldet von Rohbek Johannes.

61 976/47 Blank, Rudi, geb. etwa 1918, zul. wohnh.: Labiau, Zivilberuf: Landw. Gehilfe; gemeldet von: Stammer, Heinz.

53 295/49 Bock, Franz, geb. etwa 1888, zul. wohnh.: Rauschen/Samland, Zivilberuf: Elektromeister; gemeldet von: Gehrau, Albert.

35 840 Crispien, Karl, geb. unbekannt, zul. wohnh.: Königsberg, Siedlung Speichersdorf, Zivilberuf: Maurer; gemeldet von Eberlein, Georg.

58 794/48 Delnitz, Vorname unbek., geb. unbek., zul. wohnh.: Rastenburg, Zvilberuf: Hausfrau; gemeldet von: Zobel, Agnes.

60 707/49 Doebler, Karl geb. etwa 1890, zul. wohnh.: Königsberg-Pr., Zivilberuf: Bauarbeiter; gemeldet von: Schwarz, Gustav.

60 331/48 Eichberg, Erika, geb. unbekannt, zul. wohnh.: Kreis Osterode, Zivilberuf: unbekannt; gemeldet von: Wikelski, Edith.

59 852 Falk, Janek, geb 1930, zul. wohnh.: bei Osterode, Zivilberuf: Landarbeiter; gemeldet von: Merten, Georg.

30 916 Försterling, Vorname unbekannt, geb. etwa 1896, zul. wohnh.: Königsberg, Zivilberuf: Lademeister, Eilgutabfertigung; gemeldet von: Koppen, Otto.

39 027 Gall, Willy, geb. etwa 1908, zul. wohnh.: Königsberg-Hufen Zivilberuf: Bäcker; gemeldet von Klohs, Walter.

60 430/45 Geschinski, Lina, geb. Dzengel, geb. etwa 1901, zul. wohnh.: Kremitten bei Korschen, Kreis Rastenburg, Zivilberuf: unbekannt, verh.; gemeldet von: Lange, Herta.

30 960 Dr. Grimm, Vorname unbekannt, geb. etwa 1895, zul. wohnh.: Allenstein, Zivilberuf: Arzt, ledig; gemeldet von Kamutzki, Margarete.

59 401/45 Heß, Arnim, geb. etwa 1929, zul. wohnh.: Kersken, Kreis Angerburg, Zivilberuf: Schüler; gemeldet von: Kowalski, Marie

28 970 Nothmann, Helene, geb. etwa 1905, zul. wohnh.: Königsberg, Zivilberuf: Inh. der Alten Hammerschmiede; gemeldet von: Queiss, Charlotte.

58 333/49 Jeschonnek, Gerda, geb. etwa 1925, zul. wohnh.: Balsken Post Dingelau, Kreis Angerapp, Zivilberuf: Hausangestellte; gemeldet von: Sabrowski, Gertrud

52 102/48 Kässner, Käte, geb. Rafael, geb. etwa 1909, zul. wohnh.: Mohrungen, Zivilberuf: unbekannt; gemeldet von: Hufnagel, Erika.

60 525/52 Kindermann (Frau), Vorname unbekannt, geb. 1920, zul. wohnh.: Medenau, Kreis Samland, Zivilberuf: Büroangestellte: gemeldet von: Kleinen, Inge-Marie.

60 430/45 Knauer, Marta, geb. Preuß, geb. etwa 1905/07, zul. wohnh.: Korschen, Kreis Rastenburg, Gartenstr., verh., Zivilberuf: unbekannt; gemeldet von: Lange, Herta.

50 299/48 Kruppa, Frieda, geb. etwa 1925, zul. wohnh.: Salpkeim, Kreis Sensburg, Zivilberuf: unbekannt; gemeldet von: Plischewski, Erna.

61 139/48 Lemke, Kurt, geb. 1893, zul. wohnh.: Königsberg, Zivilberuf: Reichsbahn-Ladeschaffner; gemeldet von: Höchst, Gustav.

39 027 Mayer, Erich, geb. etwa 1892, zul. wohnh.: Königsberg, Zivilberuf: Post-Ob.-Baurat; gemeldet von: Klohs, Walter.

15 886 Nakel, Meta, geb. 1900, zul. wohnh.: Langenberg, Kreis Elchniederung, Zivilberuf: Bäuerin; gemeldet von: Zerrath, Gertrud.

59 150/47 Nehrenheim, Fritz, geb. etwa 1875, zul. wohnh.: Posselau P. Alexwangen üb. Königsberg, Zivilberuf: Bauer und Sattlermeister; gemeldet von: Schneege, Max.

62 237/53 Neumann, Helene, geb. 1917/18, zul. wohnh.: Pobethen über Königsberg, Zivilberuf: Bäuerin; gemeldet von Lembert, Kurt.

59 097/49 Orlowski, Hugo, geb. etwa 1930, zul. wohnh.: Gr.-Bertung, Kreis Allenstein, Zivilberuf: unbekannt; gemeldet von: Engelberg, Irmgard.

55 925/50 Paninka, August, geb. etwa 1894, zul. wohnh. Allenstein, Masuren-Siedlung, Zivilberuf: unbekannt; gemeldet von: Kettler, Adolf.

61 654/46 Pantel, Frieda, geb. ca. 1927, zul. wohnh.: Vierhuben, Kreis Rößel, Zivilberuf: unbekannt; gemeldet von: Poschmann, Dora.

60 410/48 Plischka, Vorname unbekannt, (männlich) geb. etwa 1885, zul. wohnh.: Rößel, Zivilberuf: Studienrat; gemeldet von: Krause, Hans.

23 258 Radtke, Fritz, geb. ca. 1915, zul. wohnh. Post Samfelde, Kreis Gumbinnen, Zivilberuf: Gutsbesitzer; gemeldet von: Fricke, Theodor.

55 940/48 Rakowski, Christel, geb. etwa 1924, zul. wohnh.: Schönburg, Kreis Bartenstein, Zivilberuf: Landwirtstochter; gemeldet von: Sturmann, Irmgard.

52 237/49 Reichau, Mathilde, geb. etwa 1914, zul. wohnh.: Königsberg, Zivilberuf: unbekannt; gemeldet von: Skottke, Elise.

60 671/52 Riemer, Anton, geb. etwa 1890, zul. wohnh. Schlitt bei Guttstadt, Zivilberuf: Gastwirt; gemeldet von: Lehmann, Erich.

60 645/48 Saerk, Vorname unbekannt, geb. etwa 1900, zul. wohnh.: Königsberg, Zivilberuf: Ing. bei KWS; gemeldet von: Laaser, Otto.

24 707 Solies, Gerda, geb. etwa 1913, zul. wohnh.: Königsberg, Zivilberuf: Schneiderin; gemeldet von: Baum, Charlotte.

61 196/49 Schibinski, Edith, geb. Franke, geb. etwa 1912, zul. wohnh.: Ostpreußen, Zivilberuf: Hausfrau; gemeldet von: Westbrock, Hildegard.

50 722/49 Schönborski, Marianne, geb. 15. 4. 1924, zul. wohnh.: Surmann, Kreis Sensburg, Zivilberuf: Haustochter; gemeldet von: Hartmann, Elisabeth.

58 344/48 Schwan, Franz, geb. etwa 1895, zul. wohnh.: Gratken, Kreis Guttstadt, Zivilberuf: Bauer; gemeldet von: Kolberg, Martha.

1476 Schwarz, Ilse, geb. etwa 1927, zul. wohnh.: Ostpreußen, ledig, Zivilberuf: unbekannt; gemeldet von: Weidner, Gustav.

35 863 Schwül, Erwin, geb. unbekannt, zul. wohnh.: Königsberg, Zivilberuf: Anstreicher; gemeldet von: Grabosch, Wilhelm.

62 180/48 Stinka, Maria, geb etwa 1913, zul. wohnh.: Ostpreußen, Zivilberuf: Landw. Geh.; gemeldet von: Labinsky, Gertrud.

62 206/53 Tietz, Fritz, geb. etwa 1890, zul. wohnh.: Wehlau, Zivilberuf: Maurermeister; gemeldet von: Lange, Werner.

60 813 Wenzelis, Vorname unbekannt, (weibl.), geb. etwa 1920, zul. wohnh.: Ostpreußen, Zivilberuf: ? (Haushalt); gemeldet von: Tubach, Eugenie.

23 408 Winkler, Kurt, geb. 1933, zul. wohnh.: Gumbinnen, Zivilberuf: unbekannt; gemeldet von: Klemens, Rudi.

61 468/47 Zastrau, Annemarie, geb. etwa 1929, zul. wohnh.: Gerdauen, Zivilberuf: unbekannt; gemeldet von: Otto, Gertrud.

60 541/52 Zimmermann, Bruno, geb. etwa 1937, zul. wohnh. Königsberg, Zivilberuf: unbekannt; gemeldet von: Balzer, Maria.

Kinder aus Ostpreußen die ihre Angehörigen suchen

1. Aus Adamswalde, Kreis Gerdauen, sucht Bruno Droßmann, geb. am 3. 10. 1937, seine Eltern Fritz Droßmann, geb. am 27. 6. 1888, und Martha Droßmann, geb. Schacht, geb. 1905.
2. Aus Allenstein, Schubertstraße 34, suchen Elisabeth Gnatowski, geb. am 7. 11. 1934 in Allenstein, Gerda Gnatowski, geb. am 26. 3. 1937 in Allenstein, ihren Vater Anton Gnatowski.
3. Aus Allenstein, Wadanger Straße 51, sucht Dieter Herrmann, geb. am 30. 7. 1937 in Allenstein, seinen Vater Harry Herrmann, geb. am 7. 5. 1918.
4. Aus Allenstein, Nürnberger Straße 23, sucht Egon Hermann, geb. am 4. 4. 1933 in Allenstein, seinen Vater Willy Hermann.
5. Aus Allenstein, Schubertstraße 16, sucht Lothar Marc, geb. am 3. 9. 1938 in Allenstein, seine Mutter Paula-Sybille Marc, geb. Neumann.
6. Aus Altkrug, Kreis Gumbinnen, sucht Lydia Müller, geb. am 19. 12. 1936 in Altkrug, ihre Mutter Charlotte Müller, geb. am 27. 2. 1904.
7. Aus Bartenstein-Hindenburgsfeld, Hindenburgstr. 13, suchen die Zwillinge Erika und Ursula Ewert, geb. am 7. 9. 1933, und Edith Ewert, geb. am 19. 11. 1937 in Bartenstein ihren Vater Eduard Ewert, geb. am 20. 1. 1907.
8. Aus Domnau, Kreis Bartenstein, sucht Horst Noster, geb. am 14. 12. 1933 in Domnau, seine Eltern Julius Noster, geb. am 21. 12. 1892, Anna Noster, geb. am 16. 12. 1899, und seinen Bruder Edmund Noster, geb. am 26. 3. 1924.
9. Aus Elbings Kolonie, Kreis Elchniederung, sucht Bernd Dommasch, geb. am 16. 12. 1943 in Elbings Kolonie, seine Mutter Hildegard Dommasch, geb. am 23. 6. 1926.
10. Aus Gnadenheim, Kreis Goldap, sucht Bernhard Weidner, geb. am 9. 11. 1937 in Königsberg, seine Angehörigen.
11. Aus Gumbinnen, Hindenburgstraße 14, sucht Sieglinde Henseleit, geb. am 27. 11. 1938 in Ohldorf b. Gumbinnen, ihre Mutter Erna Werner, geb. Henseleit.
12. Aus Herbsthausen, Kreis Angerburg, sucht Ruth Sesseck, geb. am 30. 8. 1934 in Herbsthausen, ihren Vater Fritz Sesseck, geb. am 14. 9. 1904.
13. Aus Gumbinnen, bei Fleischermeister Knoche, sucht Gisela Broszeit, geb. am 25. 4. 1939 in Gumbinnen, ihre Mutter Martha Broszeit.
14. Aus Hohenfelde, Kreis Bartenstein, suchen Ruth Marzian, geb. am 19. 11. 1936 in Althof, und Erika Marzian, geb. am 15. 5. 1940 in Hohenfelde, ihren Vater Wilhelm Marzian, geb. am 20. 12. 1907.
15. Aus Königsberg, Friedmannstraße 1, sucht Renate Koebbert, geb. am 12. 8. 1934 in Königsberg, ihren Vater Helmut Koebbert, geb. am 9. 6. 1911, und ihre Schwester Tussy Koebbert, geb. am 14. 4. 1930 in Königsberg.
16. Aus Königsberg sucht Waltraut Gudd, geb. am 17. 9. 1938 in Königsberg, ihre Mutter Martha Anna Gudd.
17. Aus Königsberg-Ponarth, Barbarastraße 24a, sucht Lieselotte Schneider, geb. am 17. 11. 1938 in Königsberg, ihren Vater Hans Walter Schneider, geb. am 17. 1. 1910.
18. Aus Markhausen, Kreis Gerdauen, suchen Ewald Kösling, geb. am 2. 4. 1934 in Markhausen, und Werner Kösling, geb. am 14. 9. 1936 in Markhausen ihre Eltern Robert Kösling, geb. am 4. 6. 1906, und Marie Kösling, geb. Kolbe, geb. am 19. 4. 1907.
19. Aus Millenberg, Kreis Braunsberg, suchen Alfred Koll, geb. am 14. 12. 1939 in Millenberg, und Benno Koll, geb. am 23. 10. 1941 in Millenberg, ihre Eltern August und Anna Koll, geb. Gandt.
20. Aus Mohrungen Bäckerei Grube, sucht Werner Hasselberg, geb. am 11. 5. 1942 in Geißeln, seine Mutter Herta Hasselberg, geb. 1923. Herta Hasselberg soll in Mohrungen in der Bäckerei Grube tätig gewesen sein und sich nach der Flucht in Neukirch/Lausitz befunden haben.
21. Aus Redden, Kreis Bartenstein, sucht Hartmut Brandt, geb. am 26. 8. 1938, in Berlin-Reinickendorf, seinen Vater Robert Brandt.
22. Aus Salpen, Kreis Angerburg, sucht Karl Backdanef oder Backdampf, geb. am 18. 7. 1936 in Salpen, seine Mutter Frau Backdanef oder Backdampf.
23. Aus Sodehnen, Kreis Angerapp, sucht Willi Milder, geb. am 24. 1. 1934 in Kajotkemen, seinen Vater Fritz Milder, geb. am 2. 4. 1903.
24. Aus Schippenbeil, Kreis Bartenstein, Färbergasse 3, suchen Anni Bartsch, geb. am 24. 1. 1936 in Schippenbeil, und Fritz Bartsch, geb. am 12. 6. 1937 in Schippenbeil, ihren Vater Fritz Bartsch, geb. am 14. 4. 1914.
25. Aus Seckenburg, Kreis Elchniederung, sucht Ursula Stanull, geb. am 10. 12. 1937 in Seckenburg, ihren Vater Paul Stanull, geb. am 22. 7. 1905.
26. Aus Skuldeinen, Kreis Elchniederung, sucht Ursula Matzick, geb. am 3. 11. 1934 in Kuckerneese, ihre Eltern Franz und Helene Matzik.

Tote unserer Heimat

Erziehungsdirektor Meyhöfer †

Der Vater der Ostpreußischen Fürsorgeerziehung

Am 2. Weihnachtstag 1954 verstarb in Bad Ems im 75. Lebensjahr Erziehungsdirektor und Erziehungsbeirat a. D. Otto Meyhöfer. Gott rief ihn von der Hand seines jüngsten neunjährigen Töchterchens weg, mit dem er seinen Sohn Martin zur Bahn brachte.



Wenn man ostpreußische Persönlichkeiten mit Namen anführt, so gehort sein Name dazu. Die Beamten der Ostpreußischen Provinzialverwaltung kannten ihn von seinen Besuchen im Landeshaus, die Landwirte von den Käufen und Verkäufen der Altwalder Herde auf den Herdbuchauktionen, die Jäger von mancher Jagd im Insterburger Bezirk, die ehemaligen Soldaten vom Stahlhelm, Kyffhäuserbund und Offiziersbund und die Pfarrer schließlich von Studium, Amtszeit und steter aufrechter Haltung in seiner Kirche.

Aus alter Salzburger Familie als Lehrerssohn am 6. April 1880 in Budden, Kreis Angerburg geboren, studierte er nach Besuch des Gymnasiums Gumbinnen in Königsberg Theologie und Philologie, Von 1909 bis 1913 war er Pfarrer in Soldau, 1914 übernahm er das Pfarrecht in Heiligenbeil. Von 1014—16 nahm er als Oberleutnant d. R. am Weltkrieg teil. 1916 wurde er von der Front zurückgeholt und mit dem Wiederaufbau und der Verwaltung des zum Teil durch die Russen zerstörten Landeserziehungsheims Altwalde bei Wehlau beauftragt. Dieser Auftrag wurde seine Lebensaufgabe. Sie erweiterte sich im Laufe der Jahre noch dahin, daß die Fürsorgeerziehungsbehörde ihn zum Erziehungsbeirat ernannte und damit für den Aufbau der Erziehungsarbeit in allen 32 ostpreußischen Heimen mitverantwortlich machte.

Wenn einer in seinen Beruf „hineingeboren" war, so war er es. Er war ein Erzieher, „wie er im Buche steht", nicht nur der vielen Tausend Jungen und Mädchen, die im Laufe seiner dreißigjährigen Amtstätigkeit seine Führung und Beratung erfuhren, auch aller seiner Mitarbeiter, die ihn verehrten und liebten wie einen Vater. Ohne Anordnungen von oben und Forderungen von unten war der Betrieb Altwalde mit seinen Erziehern und Handwerkern, Landwirten und Verwaltungsangestellten durch ihn allein eine einzige Familie, und keine Anstalt in der Provinz gab es, in der sein Beratungsbesuch bei aller Achtung nicht mit Freude erwartet und mit Dankbarkeit beantwortet wurde. Er hatte einen seltenen Blick für den Menschen wie für Feld und Wald und Haus und Hof, ein helles Ohr für die Worte wie für die Musik und ein brennendes Herz für andere Herzen wie für unser Vaterland. Seine Hinweise und Anregungen brachten die ostpreußische Fürsorgeerziehung auf eine hervorragende Höhe.

1945 mußte er seine Arbeitstätte mit dem Treck der Anstalt verlassen. Nach anfänglichem Aufenthalt in Krukow bei Lauenburg an der Elbe gab ihm und seiner Familie Bad Ems eine neue Heimat. Auch hier blieb sein Herz bei denen, die er Zuhause liebte. Seine Familie „Altwalde" aber hielt er durch ständige Rundbriefe zusammen, und mancher seiner Mitarbeiter verdankt seinem Zeugnis und seinem Rat neue Arbeit und neues Brot. Auch „außer Dienst" blieb er im Dienst. Einen Monat vor seinem Heimgang vollendete er für das Archiv Ostpreußens eine über hundert Seiten umfassende Arbeit über die Fürsorgeerziehung in Ostpreußen. Über sie könnte man — wie über sein Leben — das Dichterwort schreiben: „Das Vergangene kehrt nicht wieder; aber ging es leuchtend nieder, leuchtet's lange noch zurück."

Dankbarkeit und Liebe vieler aber umgibt seine zurückgebliebene Familie. Von ihr leben — nachdem der Sohn Kurt, Ger.-Referendar, 1940 bei Dünkirchen gefallen und Frau Maria, geb. Sypli, 1941 in Altwalde verstorben war — seine Ehefrau in zweiter Ehe, Elly, geb. Wockenfuß, in Bad Ems, sein Sohn Martin als Arzt in Göttingen, seine Tochter Dora als Fürsorgerin in Hann.-Münden, Gisela als Gesundheitsfürsorgerin in Düsseldorf, sein Sohn Wolfgang als Assistent an der Hautklinik in Gießen und seine beiden jüngsten Töchter als Schülerinnen in Bad Ems. Sie alle ähneln in ihrer Art dem Heimgegangenen und erinnern jeden, der ihnen begegnet, an den „Vater der ostpreußischen Fürsorgeerziehung".

G. Schultz, Strafanstaltspfarrer, Bruchsal,
früher Landeserziehungsheim in Altwalde.

FAMILIEN-ANZEIGEN

Als Verlobte grüßen

Rosemarie Buchholz
Herbert Plaga

Modlainen, Kr. Rößel
Ostpreußen
jetzt Delmenhorst

Steinbach, Kr. Angerburg
Ostpreußen
jetzt Heide II
über Delmenhorst
Weihnachten 1954

Ihre Vermählung geben bekannt

Herbert Hafke
Hannelore Hafke
geb. Promies

Königsberg-Ponarth, Schreberstr. 14
Harzburg
jetzt Göttingerode a. Harz
Hüttenstr. 4
15. Januar 1955

Als Vermählte grüßen

Edmund Kowalewski
Rosa Kowalewski
geb. Rief

29. 1. 1955 Ellwangen (Jagst)

Schönbrück, Kr. Allenstein
Hinterbrand, Kr. Aalen
jetzt Stuttgart W, Bebelstr. 104

Wünsche allen lieben Verwandten, Freunden und Bekannten ein glückliches neues Jahr

Familie Albert Linder

Weißenstein b. Königsberg
jetzt Wahlendorf bei Bern
Schweiz

Unserem lieben Vater und Schwiegervater, Herrn

Gustav Gehrmann

gratulieren zum 65. Geburtstag am 15. Januar 1955 seine Kinder

Elfriede und Franz
Herta und Günter

fr. Ellernbruch, Kr. Gerdauen
jetzt Neumünster
Legienstraße 2

Am 16. Januar begeht unser liebes Muttchen, Frau

Lina Steinke

ihren 80. Geburtstag.

Ihre drei Kinder danken ihr für alle Liebe.

Erni, Dorchen und Fred

Königsberg Pr.
jetzt Oftersheim b. Heidelberg
Walldorfer Straße 12

Allen Freunden und Bekannten sagen wir für ihr herzliches Gedenken zum Tage unserer Goldenen Hochzeit unseren aufrichtigen Dank.
Mit heimatlichem Gruß

Ludwig Christofzik und Frau Erna, geb. Siegmund

Brödau, Kr. Johannisburg
jetzt Oldenrode
über Seesen, Harz

Wilhelm u. Anna Rieß

früher Tilsit
jetzt Wölfersheim, Hessen
zur Zeit auf Besuch bei ihrer Tochter, Ursula Lyons und Familie, USA., grüßen alle Freunde und Bekannten aus Tilsit und wünschen

ein frohes neues Jahr!

Fern der Heimat, fern von mir, deckt bereits zehn Jahre ein Doppelgrab in der sowj. bes. Zone das Liebste, was ich auf Erden hatte, meine liebe Frau, meinen einzigen lieben Jungen.

Marie Szilwitat
geb. Teichert

geb. 25. 8. 1900 — gest. 20. 1. 1945

Hans Siegfried Gerhard Szilwitat

geb. 3. 5. 1924 — gest. 20. 1. 1945

In stillem Gedenken

Hans Szilwitat, Bauer

Galbrasten, Kreis Tilsit-Ragnit, Ostpreußen

Gott, der Allmächtige, nahm am 23. Dezember 1954 meine innig geliebte treue Lebensgefährtin, die glücklichste und liebevollste Mutti ihrer beiden Mädels, unsere herzensgute Tochter, Schwägerin und Tante, Frau

Eva Weißferdt
geb. Kraemer

im Alter von 41 Jahren zu sich.

Sie folgte unserer lieben Mutter, Frau

Therese Weißferdt
geb. Hantel
aus Braunsberg

die wir am 2. Dezember 1954 in Burgsteinfurt zur letzten Ruhe geleitet haben.

Im Namen aller Hinterbliebenen

Erich Weißferdt

Königsberg Pr., Angerapp
jetzt Söhlde, Hann., Haus Nr. 31
den 5. Januar 1955

Wir gedachten am 10. Todestag meines lieben Sohnes, geliebten Bruders, Schwagers, Neffen und Onkels

Unteroffizier
Willi Voss
geb. 24. 6. 1923

gefallen bei dem schweren Luftangriff auf Holland am 1. 1. 1945

Mein lieber Mann, unser lieber treusorgender Vater, der

Obermaat
Gottlieb Voss

mußte sein Leben im März 1945 im Alter von 49 Jahren in Sibirien lassen.

In Liebe und Trauer

Maria Voss, geb. Mastat

Schaaksvitte, Ostpr.
jetzt Bremerhaven
Verdener Straße 8

Fern seiner heimatl. Scholle verstarb an den Folgen eines tragischen Unglücksfalles am 9. Dezember 1954 mein lieber guter Mann, unser treusorgender Vater, Sohn, Schwiegersohn, Bruder, Schwager, Onkel und Neffe, der

Landwirt
Fritz Steiner

im Alter von 45 Jahren.

Er folgte seinem lieben Onkel

Franz Schmidt

nach vier Jahren in die Ewigkeit.

Die trauernden Hinterbliebenen

Helene Steiner
geb. Eschment
Hildegard und Christel Steiner
Auguste Schmidt
geb. Steiner, als Tante
Meta Steiner
geb. Gillweit, als Mutter
Dr. Kurt Steiner u. Familie
Anneliese Steiner
Maria Eschment
geb. Klebingat
Emil Eschment und Frau

Michelfelde, Kr. Schloßberg
jetzt Lünen a. d. Lippe
Virchowstraße 8

Zum Gedenken

Wenn Liebe könnte Wunder tun und Tränen Tote wecken, so würde Dich, geliebtes Herz, nicht die kühle Erde decken.

Am 27. Januar 1955 jährt sich der zehnte Todestag meines unvergeßlichen lieben Mannes, unseres Vaters, Bruders, Onkels, Schwagers, Schwiegervaters und Opas

Schuhmachermeister
Gustav Ceranski

In stiller Trauer

Frieda Ceranski,
geb. Patz
Kurt Ceranski
Ruth Ceranski
Christel Zenker
geb. Ceranski
Eva Ceranski
Edith Ceranski
Rüdiger Ceranski
Werner Zenker
als Schwiegersohn
Brigitte Zenker
als Enkelkind

früher Ortelsburg, Ostpr.
Burgstraße 1
jetzt Bergisch-Gladbach, Rhld.
Schützheiderweg 24

Am 12. Januar jährte sich zum zehnten Male der Todestag unseres lieben unvergeßlichen Sohnes, Bruders, Schwagers, Neffen und Vetters, des

Obergefr.
Alfred Gutsche

geb. 22. 11. 1920, gef. 12. 1. 1945

Er ruht auf dem deutschen Soldatenfriedhof Ijsselstein in Holland.

Ferner gedenken wir unserer lieben Verwandten, die in Königsberg Pr. den Hungertod erlitten.

In stillem Leid
und treuem Gedenken

Gustav Gutsche und Frau Lotte, geb. Czupras
Rudi Gutsche und Frau Dora geb. Leng

früher Königsberg Pr.
Bülowstraße 37
jetzt Wuppertal-Elberfeld
Hochstraße 57

Zehn Jahre sind es her, als wir die Gewißheit erhielten, daß unsere Lieben

Studienrat i. R. Hermann Klang
Frau Marie Klang
Frau Gertrud Klang
Lehrerin Fräulein Eva Klang

beim Einfall der Russen in unserem geliebten Heimatort Lötzen ums Leben gekommen sind.
Wir sind, Ihr Lieben, stets bei Euch, denn
„Die Liebe ist stärker als der Tod"

In stillem Gedenken

Walther Klang
Anneliese Klang, geb. Zimmermann
Hannelore Klang
Erhardt Klang

Neustadt bei Coburg und Offenbach

Gott der Herr über Leben und Tod, hat am 15. Dezember 1954 meine herzensliebe Frau, meine herzensgute Mutti, Tochter, Schwester, Schwägerin und Tante

Gertrud Kragert
geb. Brozio

im blühenden Alter von 32 Jahren nach einem mit großer Geduld und tapfer ertragenen Leiden zu sich in seinen himmlischen Frieden genommen.

In stiller Trauer
im Namen aller Hinterbliebenen

Arthur Kragert
und Tochter Bärbel

Rotenburg (Hannover), den 3. Januar 1955
Wullenweberstraße 13
Früher Neuhoff, Kreis Lötzen
und Preußisch-Eylau, Ostpreußen

Nach schwerem Leiden ging am 19. Dezember 1954 meine treue Lebensgefährtin, meine gute Mutti, Frau

Käthe Leske
geb. Tiedtke

im Alter von 39 Jahren für immer von uns.

In tiefem Schmerz,
zugleich im Namen aller Angehörigen

Ernst Leske
Ulrich Leske

Landsberg, Ostpreußen
jetzt Kirchboitzen über Walsrode (Hann.)

Ein treues Mutterherz
hat aufgehört zu schlagen.

Am 2. Januar 1955 verstarb, fern ihrer ostpreußischen Heimat, nach langem schwerem, mit großer Geduld getragenem Leiden meine innigstgeliebte Lebensgefährtin, unsere nimmermüde, treusorgende Mutter, unsere liebe Schwiegermutter und Großmutter, Schwester, Schwägerin und Tante, Frau

Margaretha Kudszus
geb. Tielsch

nach vollendetem 80. Lebensjahre.

Ihr Leben war erfüllt von selbstloser Liebe und Güte für die Ihren.

In tiefem Leid für alle Hinterbliebenen

Martin Kudszus, Regierungsrat a. D.

Sensburg und Tilsit
jetzt Essenheim b. Mainz, Nieder Olmerstraße 19

Die Einäscherung fand am 5. Januar 1955 in Mainz statt.



Zum zehnjährigen Gedenken

In steter Liebe und Wehmut gedenken wir meines geliebten unvergeßlichen Sohnes, unseres lieben Bruders, Schwagers und Onkels, des

Landwirts
Willi Puschamsies

Obergefreiter
in einer Luftwaffeneinheit
geb. 12. 3. 1911, gef. 10. 1. 1945
in Ungarn

Noch in demselben Jahre folgte ihm in die Ewigkeit mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwieger- und Großvater, der

Landwirt
Wilhelm Puschamsies

geb. 12. 8. 1876, gest. 19. 12. 1945
in einem Lager in der sowj. bes. Zone

In stiller Trauer

Amalie Puschamsies
geb. Schreiber, Mulsum, Kreis Stade
Ernst Puschamsies, Bremen Lilienthaler Straße 62
Lina Uszkurat geb. Puschamsies
Fritz Uszkurat
Bruno und Hans-Georg
Essel Kreis Stade

früher Habichtsau und Roßlinde, Kr. Gumbinnen

Zum zehnjährigen Gedenken

Am 9. Januar 1945 verstarb im Lazarett in Allenstein mein lieber Mann, unser guter Vater

Adolf Szislo

geb. 7. 3. 1890 zu Brennen
Kreis Johannisburg

In Liebe und stiller Trauer

Anna Szislo, geb. Sabotzki
Sohn Günter Falkenhof
und Frau Irmgard

Königsberg Pr.-Juditten
Juditter Allee 90
jetzt Buxtehude, Kr. Stade
Bleicherstraße 1

Weinet nicht an meinem Grabe,
Gönnet mir die ew'ge Ruh,
Denkt, was ich gelitten habe,
Eh' ich schloß die Augen zu.

Fern seiner geliebten Heimat verschied am 28. Dezember 1954 nach kurzem Krankenlager mein lieber Gatte, unser guter Vater, Onkel, Schwiegervater, Opa und Schwager

Herr
Bäckermeister a. D.
Franz Lentzko

im 78. Lebensjahre.

In stiller Trauer
im Namen aller Angehörigen

Frau Elisabeth Lentzko
geb. Siebert

früher Königsberg Pr.
Juditter Allee 38

Die Beisetzung fand am 31. 12. 1954 in Knechtsteden, Altersheim, statt.



Kein Arzt fand Heilung mehr für Dich, doch Jesus sprach: „Ich liebe Dich."

Nach schwerem, mit großer Geduld ertragenem Leiden entschlief am 26. Dezember 1954 mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegersohn, Schwiegerpapa und Opa

Zollsekretär
Otto Killat

früher Tilsit, Insterburg, Goldap Trapönen, Gumbinnen, Wondollen u. Fischborn
im Alter von 50 Jahren.

In tiefer Trauer

Frieda Killat
geb. Sinnhuber
Esta Ehrhorn, geb. Killat
Lothar Killat und Frau Hannelore
Hans Lührs u. Frau Dagmar
Elfi und Otfried Killat
fünf Enkelkinder
und alle Verwandten

Helmstedt, Triftweg 52
den 26. Dezember 1954

Nach einem schicksalsschweren Leben ist nach langer Krankheit unser lieber Vater, Schwiegervater und Opa

Friedrich Hilger
Postbetriebsassistent a. D.

am 1. Weihnachtsfeiertag, kurz vor Vollendung seines 76. Lebensjahres, für immer von uns gegangen.

Er folgte unserer lieben Mutter nach vier Jahren in die Ewigkeit.

In stiller Trauer

Frieda Kasten, geb. Hilger
Emil Kasten
Recklinghausen-Süd
Westf., Uhlenheidestr. 36
Oskar Hilger und Frau Erna
geb. David
Eggenfelden, Ndb., Postamt
Elli Hilger geb. Brombei
Schömberg
Kreis Calw, Württ.
Waltraut, Ingeborg und Gert
als Enkelkinder

Gumbinnen, Ostpr.
Friedrich-Wilhelm-Straße 22a
jetzt Recklinghausen-Süd
Westf., Uhlenheidestraße 36

Die Beisetzung hat am 13. 12. 1954 in Neustadt, Holst., stattgefunden.



Zum zehnten Male jährt sich der Todestag unseres geliebten unvergeßlichen Sohnes und Bruders

Horst Liebscher
Leutnant
in einem Jagdgeschwader

geb. 30. 3. 1921 — gef. 14. 1. 1945

In stillem Gedenken

Marie Liebscher
geb. Wieczorrek
Edeltraut als Schwester

Peitschendorf, Ostpreußen
jetzt Mönchen-Gladbach
An der Stadtmauer 4

Am 6. Januar 1955 jährte sich zum zehnten Male der Todestag unseres lieben unvergeßlichen Sohnes und Bruders

Gefr.
Werner Schiemann

geb. 20. 11. 1926, gef. 6. 1. 1945

Seine Ruhestätte befindet sich in Holland.

Ferner gedenken wir unserer lieben Eltern und Schwiegereltern

Heinrich Liedtke

vermißt 1945 in Pillau

und Frau

Berta
geb. Fleischer

gest. 1945 in Dänemark

fr. Rosenberg, Kr. Gerdauen
Ostpreußen

In stillem Gedenken

Otto Schiemann und Frau Hedwig, geb. Liedtke
Bruder Horst und Gisela Liedtke

Abschwangen
Kr. Pr.-Eylau, Ostpr.
jetzt Balingen, Württbg.
Geislinger Straße 17

Am 14. Januar 1955 jährte sich zum zwölftenmal der Todestag unseres unvergeßlichen, einzigen Sohnes

Hans-Werner Gritz

geb. 10. 9. 1922
gefallen 14. 1. 1943
in Rußland am Ladoga-See

In stillem Gedenken

seine tieftrauernden Eltern
Karl Gritz und Frau

Insterburg, Salzburger Str. 27
jetzt Schleswig, Lange Str. 25

Fern der Heimat starb im Alter von 69 Jahren nach schwerer Krankheit am 7. Dezember 1954 mein lieber Mann, guter Vater und Opa

Hermann Rehberg

früher Eisenberg

In stiller Trauer

Hulda Rehberg
Ursula Werner
Paul Werner
Ulrich und Helmut

Bornheim bei Bonn
Am Gringel 1

Zum Gedenken

für unsere beiden lieben Jungen

Albert Thiel
(Uffz.)
geb. 1. 1. 1919
vermißt seit 17. 7. 1944 am Mins

Walter Thiel
(Maat)
geb. 7. 4. 1920

ließ sein junges Leben beim Untergang der Wilhelm Gustloff am 30. 1. 1945.

In stiller Wehmut

Elsa Malerins, verw. Thiel
nebst Familie

früher Königsberg Pr.
Auf der Palve 35
jetzt Essen-Süd, Johanna 29

Am 23. Dezember 1954 ist unsere liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma, Schwester, Schwägerin und Tante, Frau

Gertrud Rudzewski
geb. Dittloff

im Alter von 72 Jahren sanft entschlafen.

Im Namen der
trauernden Hinterbliebenen

Rudi Rudzewski

früher Königsberg Pr.
Wartenburgstraße 11
jetzt Stuttgart-Degerloch
Straifstraße 10

Nach langem Leiden entschlief sanft unsere liebe Mutter, Groß- und Urgroßmutter

Ernestine Petruck
geb. Sommer

im Alter von 83 Jahren.

Im Namen aller Angehörigen

Gertrud Priess, geb. Petruck

Königsberg Pr.
Juditter Allee 12
jetzt Sereetz üb. Lübeck
den 31. Dezember 1954

Die Trauerfeier fand auf Wunsch der Verstorbenen im engsten Familienkreise statt.

Aus einem Leben voller Schaffensfreude und rastloser Tätigkeit nahm der Herr über Leben und Tod meinen treusorgenden lieben Mann, unseren herzensguten Vater guten Sohn und Schwiegersohn, Bruder, Onkel, Neffe und Vetter, den

Dachdeckermeister

Josef Rüther

früher Königsberg Pr., Zeppelinstr. 62

im Alter von 43 Jahren zu sich in die Ewigkeit. Er starb am 4. Dezember 1954 nach langem, mit großer Geduld ertragenem Leiden, jedoch für uns völlig unerwartet.

In stiller Trauer

Ursula Rüther, geb. Genske
Irene und Klaus-Eckhard

(21b) Werl, Am Breilsgraben 5

Mein lieber Mann und treuer Lebensgefährte

Ludwig Reiser

Fischermeister und Fischereipächter in Lötzen
geb. 12. Januar 1877

ist, fern seiner Heimat und seiner geliebten Seen, am 25. Dezember 1954 in München nach langem Leiden sanft entschlafen. Er folgte seinen Söhnen Siegfried, gefallen 1942 in Afrika, und Klaus, gefallen 1942 in Rußland.

Elisabeth Reiser
Ludwig Reiser, 1945 in Ostpreußen vermißt
Ursula Reger, geb. Reiser
Fritz Reger
die Enkelkinder Klaus-Siegfried, Fritz-Ludwig und Hans-Rüter Reger

München 23, Brandenburger Straße 12

Am 21. Dezember 1954, zwei Tage vor seinem 75. Geburtstage, entschlief nach schwerer Krankheit unser unvergeßlicher lieber Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel, der frühere

Landwirt

Adam Nowosadtko

aus Draheim, Kr. Treuburg

In tiefer Trauer

Franz Soyka und Frau Helene, geb. Nowosadtko
Ernsthausen, Kr. Frankenberg (Eder)
Richard Weidekamm und Frau Utta, geb. Jegutzki
Marburg (Lahn), Deutschhausstraße 19
August Jegutzki
Gelsenkirchen-Buer, Im Quartiermeister 17
Ernst Soyka und Frau Emmy, geb. Nowosadtko
Bad Hersfeld, Güldne Kammer 10
Friedrich-Wilhelm Bauer und Frau Lieselott geb. Nowosadtko
Marburg/Marbach, Auf der Hube 6
und sechs Enkelkinder

Wir haben ihn am Heilg. Abend zur letzten Ruhe gebettet.

---

†

Gott nahm heute seinen treuen Diener, meinen geliebten Mann, unseren herzensguten Vater, Großvater, Schwiegervater

Pfarrer i. R.

Theodor Eicke

früher Heydekrug und Mulden

73 Jahre alt, in die ewige Heimat.

Martha Eicke, geb. Brandtner
Dorothea Sablotzki, geb. Eicke, Brockel
Dr. med. Rudolf Eicke, Todtmoos
Elisabeth Eicke, Hamburg
Gertrud Döring, verw. Eicke, sowj. bes. Zone
und 5 Enkelkinder

Berlin-Hermsdorf, am 3. Januar 1955
Berliner Str. 121

Nach zehnjährigem Hoffen auf ein Wiedersehen erreichte uns in der Weihnachtswoche die schmerzliche Nachricht, daß mein lieber guter Mann, Vater, Opi, Schwiegervater, Bruder und Schwager

Herr
Bäckermeister

Julius Schulz

am 3. Dezember 1954 im Alter von 76 Jahren in der lieben ostpreußischen Heimat verstorben ist.
Sein Leben war nur Arbeit und Sorge um die Seinen.

In tiefer Trauer

Frau Franziska Schulz, geb. Czwalinna
Aloys Schulz und Familie, Nürnberg
Luzia Nikodemus, geb. Schulz
Bruno Nikodemus
5 Enkelkinder

Gehsen, Kreis Johannisburg, Ostpr.
jetzt Brühl b. Köln
Kierb.-Bahnhofstraße 34

Heute entschlief mein innigstgeliebter Mann, der beste Vati unserer drei Kinder, mein einziger guter Sohn, unser lieber Schwager, Neffe und Onkel

Kreisoberinspektor

Günther Laudon

im Alter von 46 Jahren.

In tiefer Trauer

Gertrud Laudon, geb. Kernbach
Jörg, Urte, Bernd als Kinder
Martha Laudon, Kreisaltersheim Burgdorf

Lehrte, Han., den 4. Januar 1955
Burgdorfer Str. 56
früher Rastenburg, Ostpr.

Der Entschlafene ruht auf dem evg. Friedhof in Lehrte, Han.

Fern seiner geliebten ostpreußischen Heimat entschlief am 26. Dezember 1954 nach kurzer Krankheit mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Opa, Bruder, Schwager und Onkel, der

Altbauer

Gustav Böhm

im 85. Lebensjahre.

In stiller Trauer

Martha Böhm
und Kinder

Eisenberg, Kreis Heiligenbeil
jetzt Höhndorf b. Schönberg, Holstein

In den frühen Morgenstunden des 28. Dezember 1954 verstarb nach langem schwerem Leiden mein lieber Mann, mein treusorgender Vater und Schwiegervater, unser bester Opa, unser Bruder, Schwager und Onkel

Reichsbahnobersekretär a. D.

Gustav Drescher

Bahnhof Ebenrode, Ostpr.

im 70. Lebensjahre.

In tiefer Trauer

Elisabeth Drescher, geb. Wermke
Hildegard Bittihn, geb. Drescher
Ernst Bittihn, Realschullehrer
und 3 Enkelkinder

Sattenhausen über Göttingen Nr. 24
Werdohl, Westf., Eggenpfad 19

Am 28. Januar 1955 jährt sich der Tag, an dem mein lieber Mann, unser fürsorglicher Vater, der

Lehrer

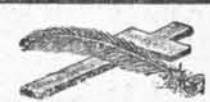
Max Quessel

nach schwerer Krankheit im Alter von 45 Jahren für immer von uns ging.

In stillem Gedenken

Gertrud Quessel, geb. Kaewel
Gisela Quessel
Heidrun Quessel

Seelze, den 28. Januar 1955
fr. Tilsit, Jägerstraße 5



Am 1. Weihnachtsfeiertag bei einem Waldspaziergang verstarb durch Herzschlag der

Landwirt

Willy Peterson

Gr.-Pöppeln, Ostpr.

im Alter von 69 Jahren.
Für die Familie

Christa Grosch, geb. Peterson

Freising, Obb., Landshuter Straße 69
Wir haben ihn am 30. Dezember 1954, fern seiner geliebten Heimat, in Eutin zur letzten Ruhe getragen und danken allen herzlichst, die ihn begleiteten.

Fern seiner geliebten Heimat rief Gott am 2. Weihnachtstag 1954 plötzlich und unerwartet meinen lieben Mann, unseren guten Vater

Landwirt

Fritz Kurbiuhn

im 56. Lebensjahre zu sich in die ewige Heimat.

In tiefer Trauer

Frau Emma, geb. Buss
Ewald, Herta, Rudi und Christel

Groß-Beynuhnen, Kreis Angerapp, Ostpreußen
jetzt Ketsch, Rhein, Hardwaldstraße 19



Wir gedenken am 13. Februar 1955 zum zehntenmal meines in Oberitalien gefallenen lieben Mannes, unseres guten Vaters

Oblt. und Komp.-Chef
in einem Nachrichten-Regt.

Gerhard Brand

geb. am 25. Juni 1911

Gerda Brand, geb. Haack
Hannelore, Hans-Jürgen und Barbara

Lünen, Westf., Horstmarer Straße 80
früher Fuchsberg, Ostpr., Kr. Samland, und Königsberg Pr.

Am 3. Dezember 1954 entschlief nach langer schwerer Krankheit unser über alles geliebter Sohn, Bruder, Schwager und Onkel

Bruno Radig

im Alter von 40 Jahren.

Es trauern um ihn

Franz Radig und Frau Euphrosina
Hans Peter Radig und Frau Ilse
mit Tochter Felicitas

Königsberg Pr., Philosophendamm 6
jetzt Gars am Inn (Oberbayern), im Dezember 1954
Göttingen

Die Beerdigung fand in aller Stille statt.

Nach kurzer schwerer Krankheit nahm der Herr heute abend meinen lieben treusorgenden Mann, unseren herzensguten Vater, Schwiegervater, Bruder, Schwager und Onkel

Bauer

Fritz Glüer

im Alter von 65 Jahren zu sich.

In tiefer Trauer

Helene Glüer, geb. Malonek
Eva Glüer
Ruth Glimski, geb. Glüer
Hans Glüer
Alfred Glimski

Arnau über Osterode, Ostpr.
jetzt sowj. bes. Zone, den 13. Dezember 1954

Am 26. Dezember 1954 entschlief plötzlich und unerwartet, fern seiner geliebten Heimat, mein lieber treusorgender Mann, unser guter Bruder, Schwiegersohn und Schwager, der

Landesinspektor a. D.

Hans Gauer

im Alter von 61 Jahren.

In tiefer Trauer im Namen aller Angehörigen

Frau Erna Gauer, geb. Nern

Königsberg Pr., Wartenburgstraße 13
jetzt Ahrensbök, Bez. Kiel, Lübecker Straße 109

In memoriam

Zum zehnten Male jährt sich der Todestag meines lieben Vaters, unseres lieben Schwagers und Onkels, des

Kaufmanns

Heinrich Schuur

geboren am 6. Mai 1881

von bolschewistischer Soldateska am 28. Januar 1945 bei Rastenburg ermordet.

Ihm folgte im Juli 1945 meine liebe Mutter, unsere liebe Schwester, Schwägerin und Tante

Lina Schuur

geb. Wyborny
geboren am 26. Dezember 1897

von den Sowjets im April 1945 nach Tscheljabinsk (Ural) verschleppt und dort verstorben.

In dankbarem stillem Gedenken

Karlheinz Schuur
und Anverwandte

Rastenburg, Straße der SA 18
jetzt Höxter, Westf., Stummrigestraße 49

Am 4. Januar 1955 ist unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Omi, Frau

Elise Zollitsch

geb. Weichler
früher Tilsit, Kleffelstraße 12

nach kurzer schwerer Krankheit kurz vor ihrem 79. Geburtstag sanft entschlafen.

In stiller Trauer

Kurt Hein und Frau Margarete, geb. Zollitsch
Hann. Münden, Schöne Aussicht 13
Ernst Zollitsch und Frau Hedwig, geb. Krause
Neuß (Rhein), Gielenstraße 27
Manfred Vollradt und Frau Hedwig, geb. Zollitsch
Letmathe, Westf., Hagener Straße 117
Elise Zollitsch, Recklinghausen, Engelburg
Günther und Brigitte Hein
Burkhard Zollitsch } als Enkel

Hann. Münden, im Januar 1955

Nach schwerem Leiden ist meine treue Lebensgefährtin, Schwester und Tante, Frau

Eva Schencke

geb. Salecker

am 5. Januar 1955 sanft entschlafen.

Willy Schencke
früh. Berglingen (Lingwarowen), Kr. Angerapp (Darkehmen), Reg.-Bez. Gumbinnen, Ostpr.
jetzt Wiesbaden, Alwinenstraße 11
Frau Dr. med. Charlotte Riebes, geb. Salecker
jetzt Lübeck-Travemünde, Backbord 19
Oberhebamme Dorothee Schencke
Köln-Lindental, Univers. Frauenklinik, Kerpener Straße 58
Frau Dr. med. Brigitte Riebes
Bochum, Franzstraße 14